Heute auf Seite 3: Für den wahren Frieden

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 22. November 1980 | Landsmannschaft Ostpreußenblatt e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Scheuen wir die Wahrheit?

Die Strategie der Sowjetunion zur Beherrschung Europas — Von Dr. Hans Edgar Jahn

Seit Gründung des Sowjetstaates im Jahre 1917, seit Lenin, Trotzki, Stalin, Chruschtschow bis Breschnew haben die Sowjets der ganzen Welt deutlich gemacht, daß ihr politisches Ziel darauf gerichtet ist, den Kommunismus über die ganze Welt auszudehnen. Das Ziel war und ist die Vernichtung aller bestehenden Gesellschaftsordnungen und die Unterwerfung unter die kommunistische Doktrin: der totalitäre Herrschaftsanspruch über den ganzen Globus wird täglich neu verkündet.

Die Sowjets sagen und tun, was sie wollen. Sie haben es stets folgerichtig getan. Nur die westlichen Intellektuellen wollen und wollten die Wahrheit nicht zur Kenntnis nehmen.

Seit über 50 Jahren demonstrieren die Sowjets allen Völkern der Welt Strategie und Taktik ihres revolutionären und kriegerischen Vorgehens. Das Endziel ist abgesteckt, die Operationen erfolgen im politischen und gesellschaftlichen Leben der freien Völker mit unterschiedlichen Aktionen in den Macht- und Einflußbereichen.

Europa ist Nah- und Fernziel aller sowjetischen Operationen.

Auf der Linie Nordkap—Eiserner Vorhang—Adria hat Europa eine gewisse Frontalsicherung vor allem durch seine eigenen Streitkräfte und durch die Unterstützung der USA. Was aber die Sicherheit im Nordmeer, Nord- und Südatlantik, im Mittelmeer, in Nordafrika, in Vorder- und Mittelasien anbelangt, ist Europa durch die aggressive maritime Politik der Sowjetunion immer mehr zurückgedrängt worden. Die sowjetische Strategie wird bei der Lage in Europa alle militärischen Handlungen solange unterlassen, wie der Westen durch die NATO einigermaßen adäquate militärische Verteidigungskräfte zur Verfügung hat.

Seit einem Jahrhundert bereits versucht die Sowjetunion aber systematisch, durch eine militärische Sperrüstung die Balance der Ausgewogenheit in Europa und im Nordatlantik zuungunsten der NATO zu zerstören und über die Waffendiskussion im NATO-Bereich einen Keil zwischen nicht nur die europäischen Mitglieder untereinander, sondern auch zwischen die europäischen Mitglieder und die USA zu treiben. Diese Politik ist bisher klar durch die Entspannungspolitik abgedeckt.

Es bleibt abzuwarten, ob Breschnew, der vor 10 Jahren erklärt hat, wenn die Aufrüstung der Sowjetunion um die Mitte der 80er Jahre ein solches Übergewicht bekommen hat, würde der Zeitpunkt gekommen sein, eine andere Außenpolitik zu machen, Recht behält.

Was den Sektor der globalen Politik anbelangt, so müssen wir feststellen, daß die einst weltherrschenden europäischen Mächte und die USA im Verlauf von 20 Jahren wesentliche Positionen in Afrika, im Indischen Ozean und in Asien aufgeben mußten.

In die ehemaligen Kolonialbereiche stieß die Sowjetunion mit einer großen strategischen Zangenoperation hinein. Über revolutionären und militanten Einfluß faßte sie in West- und Ostafrika Fuß. Direkten und indirekten Einfluß üben sie in zahlreichen Staaten Afrikas aus. Angola, Mosambik und Äthiopien sind in den letzten Jahren in ihren direkten Machtbereich gefallen.

An der nordafrikanischen Küste des Mittelmeeres bauen sie ihre Positionen von Gibraltar über Algerien, Libyen bis nach Syrien aus. Europa wird auf diese Weise aus seinen lebenswichtigen und traditionellen Einflußbereichen zurückgedrängt und in einer großen Einkreisungsoperation von den wichtigsten Energie- und Rohstoffgebieten abgedrängt. Die europäischen Regierungen und nicht zuletzt auch die deutsche verschweigen ihren Bürgern die von Tag zu Tag größer werdenden Bedrohungen für ihr Leben in wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit. Wesentlich und unersetzlich sind alle Ölländer im Umkreis des Persischen Golfes und des südlichen Afrikas. Wesentlich und unverzichtbar ist die Sicherheit der großen Rollbahnen zur See, auf denen das Öl und die Rohstoffe zum hochindustrialisierten europäischen Kontinent gebracht werden. Hier handelt es sich um die sichere Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar und den Suez-Kanal, den ungefährdeten Seeweg um das Kap der Guten Hoffnung um Südafrika, um nicht nur an die Rohstoffe dieses Landes, sondern auch die des südlichen Asiens zu kommen. Die Bedeutung der Position Südafrikas wird klar, wenn man weiß, daß Südafrika 40 % der Industrie- und 45 % der Bergbauproduktion von ganz Afrika besitzt und daß von den 6 wichtigsten Rohstoffen, die die moderne Industrie und Wirtschaft gebraucht, 86 % des Platin, 35 % des Chrom, 64 % Vanadium, 48 % Mangan, 46 % Fluorspat sowie 49 % des Goldes aus diesem Bereich kommen.

Aus den südasiatischen Ländern kommen die für uns wesentlichen Rohstoffe wie Kupfer, Zinn, Zink, Mangan, Molybdäm, Kautschuk usw. Jeder Bürger der Bundesrepublik, der mit leichter Geste über die Frage der Versorgung der Rohstoffe hinweggeht, sollte wissen, daß die Bundesrepublik 95 % ihres Öl- und Erdgasbedarfs einführen muß. Der Gesamtbedarf an Erdgas und Öl in Europa wird nur zu 40 % im Kontinent gedeckt. Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß eine Behinderung oder die Unterbindung der Ölzufuhren aus dem Persischen Golf nach Europa ebenso wie der Rohstoffzufuhren aus Südafrika die gesamte Industrieproduktion und damit das gesamte Wirtschafts- und Gesellschaftssystem sowie das Sozialsystem in Europa bis in die Grundfesten erschüttern würde.

In diesen Wochen der kriegerischen Auseinandersetzungen vom Irak bis Afghanistan wird uns deutlich, daß die Sicherheit Europas letztlich von der globalen Zusammenarbeit der Europäischen Gemeinschaft mit den Vereinigten Staaten und den übrigen freien Völkern der Welt abhängt.

Aus dieser Erkenntnis ergeben sich die Maßnahmen und Ziele westlicher Politik. Notwendig ist: Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und entsprechendes Vorgehen der NATO und der Partnerstaaten der Europäischen Gemeinschaft; einheitliche Unterstützung aller politischen, wirtschaftlichen und militärischen Maßnahmen der USA als Führungsmacht des Widerstandes der westlichen Welt bei gleichzeitigem Prinzip der Aufgabenteilung.

Umleitung westlicher Kreditpolitik auf die wirklich hilfsbedürftigen und zukunftsträchtigen Wirtschaftsgebiete in den nichttotalitären Bereichen der Welt; kooperative Zusammenarbeit des Westens zur Rückgewinnung der unter sowjetischem Machteinfluß geratenen Länder in Afrika, dem Nahen und Mittleren Osten sowie in Asien; und letztlich und schließlich Stärkung des Problembewußtseins der demokratisch verfaßten Länder, wobei es um weltweite, regional nicht mehr abzutrennende Zukunftsentwicklungen geht.





In der vergangenen Woche weilte Papst Johannes Paul II. in der Bundesrepublik Deutschland. Die Stätten der Reformation in Mitteldeutschland (unser Bild zeigt das Luther-Denkmal in Wittenberg) zu besuchen, ist unter den gegebenen Umständen unmöglich Fotos dpa/AP

Zum Besuch des Papstes:

Aufruf und Mahnung

H.W. — Lebhafte Meinungsverschiedenheiten, die vielleicht weniger unter Christen als unter den Repräsentanten der Konfessionen bestehen mochten, peinliche Aufregungen aus der Historie wie unter dem Aspekt der für den Besuch des Papstes aufgewandten Mittel, haben in dieser hinter uns liegenden Woche ihr Gewicht verloren. Geblieben sind die hohe Achtung und der Respekt vor einer großen Persönlichkeit, deren Besuch dem Ziel galt, „die ganze deutsche Nation zu ehren". Zweifelsohne stellte die Reise des Oberhauptes der katholischen Kirche ein epochales Ereignis dar, von dem keineswegs nur die Katholiken, sondern von dem auch die Protestanten angesprochen sind.

Die Sätze eines katholischen Kirchenhistorikers zu Person und Werk Martin Luthers sind im Zeichen der Ökumene ebensowenig angezeigt, wie mancher Nebensatz, mit dem sich protestantische Theologen echauffierten. Die katholische Kirche wird nicht bestreiten wollen, daß sie sich zu Lebzeiten Luthers im schlimmen Zustand befand, und Luther bleibt von seiner religiösen Anlage wie von seiner Gemütstiefe, seiner Begabung und seiner Sprachgewalt her eine weltgeschichtliche Persönlichkeit.

Doch seit Luther hat sich die Welt fortbewegt, und die Christen der unterschiedlichen Bekenntnisse haben sich aufeinander zubewegt. Niemand wird damit rechnen dürfen, der Papst werde vom Stuhle Petri steigen oder an Amt und Auftrag deuteln lassen. Es werden auch zwischen den stärker traditionell und fundamentalistischen Auffassungen und denen der Aufklärung weiterhin Unterschiede bestehen; doch Johannes Paul II. hat bereits bei seiner Ankunft auf dem Flughafen Köln/Bonn, als er seine Reise in das Land der Reformation antrat, einen klaren Akzent gesetzt, als er sagte, es dränge ihn „von Herzen, alle getrennten Glaubensbrüder zu grüßen". Er sei in die Bundesrepublik Deutschland in dem Jahr gekommen, in welchem die evangelischen Brüder das Gedächtnis an die vor 450 Jahren verkündete Confessio Augustana gefeiert hätten, und es sei ihm ein besonderes Anliegen, gerade jetzt bei ihnen zu sein. Hier, wo die Reformation ihren Anfang genommen habe, möge sich, so sagte der Papst, sein Herzenswunsch erfüllen: „Laßt alle eins sein."

Johnnes Paul II., vor seiner Wahl zum Oberhaupt der katholischen Kirche Kardinal in Krakau und Mitglied des polnischen Episkopats, erinnerte bei seiner Würdigung des deutschen Volkes an „die Beispiele höchster menschlicher und christlicher Größe, aber auch an die Abgründe, Prüfungen und Geschehnisse von großer Tragik". Ihm lag daran, die Gewichte nicht „auf das Aufrechnen des gegenseitig sich zugefügten und erduldeten schweren Unrechts und Leids zu verlagern", sondern zu betonen, daß „allein der Wille zur Versöhnung und die gemeinsame Suche nach neuen Wegen friedlichen Zusammenlebens für die Völker den Weg in eine bessere Zukunft ebnen und gewährleisten können."

Der Papst, der aus einem Land kommt, das mehrere Teilungen erlebt hat, wird Verständnis empfunden haben für die Worte des Bundespräsidenten, der für ein heute geteiltes Land sprach, „dessen Menschen unter dieser Teilung und der damit verbundenen Zerreißung familiärer und freundschaftlicher Bande leiden". Diese „schmerzliche Teilung möge", so sagte der Papst, „schließlich in einem geeinten Europa ebenfalls die ihr gebührende friedliche Lösung finden." Zu dieser friedlichen Lösung gehört die Aussöhnung mit dem polnischen Volk ebenso wie die Begegnung zwischen Katholiken und Protestanten und damit die Überwindung jahrhundertealter Konflikte.

Alle Stationen dieses Papstbesuches standen unter besonderen Aspekten. Viele Millionen haben die Reise des Papstes über das Me-

dium Fernsehen begleiten und an den religiösen Veranstaltungen Anteil nehmen können. Unbestreitbar sind in unseren Tagen die Spannungen zwischen den Konfessionen abgebaut worden, und die katholischen wie die evangelischen Christen haben gerade in diesen letzten Jahrzehnten vor Ausgang des 20. Jahrhunderts die Überzeugung gewonnen, daß einmal die Annäherung auf die Gemeinsamkeiten aller Christen und ferner die Besinnung auf die Aufgaben der Kirche in dieser Welt die Voraussetzungen dafür sind, kraftvoll in das dritte Jahrtausend eintreten zu können.

Würde ich als Beobachter nach meinem stärksten Eindruck gefragt werden, so würde ich an das Bild erinnern, das den Papst im Dom zu Osnabrück inmitten der körperlich und geistig behinderten Mitbürger unseres Volkes zeigt. Nicht nach Konfession sortiert, sondern vereint im gleichen Schicksal und dankbar für Worte und Gesten des Trostes. „Das, was ihr den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" Einen beispielhafteren Hinweis konnte der Nachfolger des Petrus nicht geben. Ein Hinweis, der gleichzeitig Aufruf und Mahnung zur Besinnung ist, nämlich, daß der Dienst am Menschen den Streit aller Theologie überstrahlt und fähig sein kann, auch in der Jugend wieder neue Kräfte zu wecken.

Grundgesetz:

Bequemlichkeit bietet keine Identität

Einheit für Deutschland und zugleich Freiheit für Europa ist das Gebot der Stunde

„Deutschland ist der Tempel der Servilität... bei den stolzen Germanen wuchert die Selbsterniedrigung", dieser Ausspruch stammt nicht aus dem Jahre 1980, ihn notierte Stendahl 1817, zwei Jahre nach dem Wiener Kongreß. Aber noch etwas anderes zeigt unsere Geschichte offenkundig: die innere Zwietracht und Uneinigkeit. Sie wurde schon früh von den Nachbarstaaten des Reiches registriert und in ihr politisches Kalkül einbezogen. Eine besonders überzeugende Probe aufs Exempel lieferten der 30jährige Krieg und die Westfälischen Friedensschlüsse von 1648. Das Anheizen, Schüren und Ausbeuten unserer Uneinigkeit bildete so gemäß dem Motto „An Zwietracht, als der Deutschen Wesen, kann Jahr um Jahr die Welt genesen" für alle Nationen einen äußerst vorteilhaften Faktor bei der Durchsetzung ihrer eigenen Interessen.

Auch im Jahre 1980 blüht diese Uneinigkeit wie in alter Frische. Wenn die Regierung auf den Begriff „Wiedervereinigung" verzichten will, weil er im Grundgesetz nicht vorkomme, so kontert die Opposition: sie halte an der „Wiedervereinigung" fest; das Grundgesetz gebiete es.

So paradox es klingen mag, beide stellen das Grundgesetz auf den Kopf. Der parlamentarische Rat hatte sich 1949 ganz entschieden gegen die Vorstellung gewahrt, mit der Verabschiedung des Grundgesetzes einen eigenen Weststaat konstituieren zu wollen. Das Grundgesetz sollte lediglich bis zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands dem westlichen Teil eine vorläufige Ordnung geben. Die Väter des Grundgesetzes gingen davon aus, daß die Deutschen im rechtlichen Sinne gar nicht getrennt seien. Für sie bestand das Deutsche Reich völkerrechtlich fort und sie nahmen an, daß die Siegermächte es nur „zum Zwecke der Besetzung", wie es im Londoner Protokoll vom 12. September 1944 heißt, in verschiedene Zonen eingeteilt hätten.

Das Grundgesetz orientiert sich daher auch nicht am Volkswillen, sondern am Ziel der Deutschen Einheit. Dieses Ziel ist also nicht nur rechtsverbindliches Programm für unsere Politik; diesem Ziel ist selbst das Grundgesetz untergeordnet. Denn sobald eine vom deutschen Volke in freier Selbstbestimmung beschlossene Verfassung in Kraft tritt, verliert nach Artikel 146 das Grundgesetz seine Gültigkeit.

Die tatsächliche politische Entwicklung seit 1949 hat jedoch die Legitimitätsfrage umgedreht. Und damit geriet auch die „Wiedervereinigung" mehr und mehr außer Reichweite. Es ist daher kein Wunder, wenn immer mehr Menschen resignieren und dieses Ziel für eine Fata Morgana halten und sich mit „wichtigeren Zielen" bescheiden: nämlich Sicherheit, Wohlstand und ein respektables Maß an Freiheit.

Erledigt ist die deutsche Frage aber nur aus der Perspektive der geistigen Unterwerfung. Wir haben uns im eigenen Land in der Geschichtslüge komfortabel eingerichtet. Wie lange noch? Denn die geistige Unterwerfung geschah aus Bequemlichkeit, aber reine Bequemlichkeit ist immer weniger gefragt. In der Bequemlichkeit findet man keine Identität. Wer aber in sich selbst gespalten, mit sich zerfallen ist, besitzt keine Identität. Niemand kann uns jedoch daran hindern, unsere Einheit zum Symbol einer politischen Begehrlichkeit verkümmern zu lassen, das keine Erfüllung findet, — niemand kann uns hindern, sie im Innern zu bewahren, uns mit uns selbst als Volk und mit dem Deutschland, das wir verloren haben, das aber weiter in unserem Innern lebt, zu identifizieren.

Wir sind noch ein besetztes Land. Auch nach dem Deutschlandvertrag von 1955 behalten die drei Mächte „die bisher von ihnen ausgeübten Rechte ... auf Deutschland als Ganzes". Die Zweiteilung der Welt von Jalta entlang der Elbe macht uns unfrei, und dieser Zustand ist auf Dauer nicht erträglich — weder für Deutschland noch für Europa. Deutschlands und Europas Freiheit, eines ist ohne das andere nicht zu haben.

Überwinden wir unsere innere Zwietracht und Uneinigkeit in einem wahrhaft patriotischen Sinne, dann wird die Einheit Deutschlands keine Fata Morgana bleiben. Und viele Völker Europas werden dabei unsere Verbündeten sein. Ansporn sollte uns auch Lech Walesa geben: „Wir haben uns lange genug geschlagen und gestritten. Wie wir gesehen haben, hat der Dritte im Bunde dabei gewonnen."

Wolfgang Thüne



Hinter der Spanischen Wand

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

In Kürze:

Bestandteil der Geschichte

Kritik an der Einstellung der Bundesbürger zum Volkstrauertag hat der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge geübt. Es sei „völlig unverständlich", daß immer mehr Bundesbürger angesichts des Volkstrauertages „eigene Betroffenheit leugnen" und sich auf einen „Ohne-mich-Standpunkt" zurückzögen. Das millionenfache Menschenopfer, das die beiden Weltkriege allein in Deutschland gefordert hätten, sei Bestandteil der Geschichte und müsse deshalb „von allen mitgetragen werden".

Kanada:

Katyn-Mahnmal in Toronto

Auslandspolen konnten endlich ihren Wunsch realisieren

Ein Mahnmal erinnert mitten in der kanadischen Stadt Toronto an die 1940 von den Sowjets in Katyn ermordeten und dort anschließend verscharrten mehr als 4800 polnischen Offiziere sowie an die über 10 000 polnischen Kriegsgefangenen, die sich zu jener Zeit in anderen sowjetischen Lagern befanden und seither verschwunden sind.

Wie die neueste Ausgabe der in Kanada und den Vereinigten Staaten erscheinenden deutschsprachigen Wochenzeitung „Kanada-Kurier" berichtet, haben sich die Vereinigung der in Kanada lebenden Polen mehr als zehn Jahre lang um die Erlaubnis für dieses Mahnmal bemüht. Auf Drängen der kanadischen Bundesregierung in Ottawa seien ihre Wünsche — darunter auch die Errichtung des Monuments auf dem Gelände der kanadischen Nationalausstellung in Toronto — stets abschlägig beschieden worden.

Als Begründung habe Ottawa erklärt, ein derartiges Denkmal störe die Beziehungen Kanadas zum (kommunistischen) Polen und zur Sowjetunion. Erst der massive Vorstoß des liberalen Torontoer Ratsherrn Art Eggleton habe schließlich die Errichtung des Denkmals in einem öffentlichen Park in Toronto ermöglicht. Ein Regierungsvertreter aus Ottawa sei jedoch zur Enthüllung des Mahnmals nicht erschienen, schreibt das Blatt.

Dagegen hat Ratsherr Eggleton bei diesem Anlaß zur Wachsamkeit „gegenüber den Zielen der imperialistisch gesinnten sowjetischen Führung" aufgerufen. Im Namen der in Kanada hinterbliebenen Opfer von Katyn erhob der Montrealer Universitätsprofessor Andrew Krawczak (sein Vater wurde von den Sowjets in Katyn ermordet) die Forderung, die sowjetische Regierung müsse endlich die volle Wahrheit über das Massaker enthüllen, damit die noch lebenden Verantwortlichen bestraft und die Familien der Toten Wiedergutmachung erhalten könnten.

Pommern:

„Typ des Stettiners fehlt noch"

Poln. Historiker: Bevölkerung in Westgebieten nicht integriert

Berlin — Die gesellschaftliche Integration der nach 1945 in den früheren deutschen Ostgebieten ansässig gewordenen polnischen Bevölkerung ist bis heute nicht gelungen. Diese Auffassung hat der polnische Historiker, Professor Marian Wojciechowski, von der Warschauer Akademie der Wissenschaften vertreten.

Woyciechowski erklärte in einer Diskussionsrunde polnischer Wissenschaftler, deren Protokoll die deutschsprachige Ausgabe der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" jetzt veröffentlicht hat, er würde „der These nicht zustimmen, daß in den West- und Nordgebieten (polnische Bezeichnung für die deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung) das, was hier gesellschaftliche Integration im sozialistischen Sinne genannt wurde, schon ein abgeschlossener Prozeß ist". Es gebe den Typ des Krakauer oder Poseners, stellt Wojciechowski fest, „aber einen Typ des Stettiners haben wir noch nicht".

Der Prozeß der gesellschaftlichen Integration dauere weiterhin an, betonte der Warschauer Wissenschaftler, dazu sei „noch zumindest eine Generation erforderlich". Wojciechowski ist auch Mitglied der polnischen Delegation der UNESCO-Kommission, die die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen ausgearbeitet hat.

Die Bundesrepublik Deutschland spiele „leider weiterhin eine größere Rolle" in den internationalen Beziehungen und „in der Einstellung der westlichen Staaten zu Volkspolen", erklärte in der Diskussion Professor Wladyslaw Gora von einer Hochschule des Zentralkomitees der polnischen KP. Diese Rolle spiele Bonn „trotz der Schwächung Deutschlands durch dessen Teilung, trotz der Entstehung eines sozialistischen deutschen Staates".

Ostpreußen:

Krieger hinterrücks erschlagen?

Neue Skelettfunde auf dem Schlachtfeld von Tannenberg

Berlin — Die größte Feldschlacht des Mittelalters, in der 1410 ein 20 000 Mann starkes vereinigtes litauisch-polnisches Heer das zwischen 12 000 und 15 000 Mann zählende Aufgebot des Deutschen Ordens bei Tannenberg in Ostpreußen vernichtend schlug, ist in einem Gemetzel geendet. Neue Grabfunde polnischer Archäologen haben ergeben, daß die bestatteten Krieger hinterrücks erschlagen wurden und nicht im offenen Kampf gefallen sind.

Die Archäologen haben insgesamt fünf Massengräber entdeckt, die in der Nähe einer Kapelle auf dem Schlachtfeld liegen. Wie die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" in ihrer deutschsprachigen Ausgabe berichtet, enthielt das letzte Massengrab 200 Skelette, von denen fast alle „Verletzungen am Hinterkopf und an den Schläfen" aufweisen.

Der litauisch-polnische Sieg von 1410, der in der polnischen Geschichtsschreibung nach dem Ortsnamen Grunwald benannt wird, ist noch heute Anlaß für nationale Feiern in Polen. Auf dem Schlachtfeld wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein großes Siegesdenkmal errichtet. Ein Museum und Gaststätten sollen die Gedenkstätte zu einem Anziehungspunkt für Touristen machen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Für den wahren Frieden

Wiedervereinigung Deutschlands — ein Schritt zur Entspannung

VON Dr. HEINZ GEHLE



Rotarmisten ersticken den Prager Frühling: Berlin, Budapest, Prag, Kabul — quo vadis, Moskau? Müssen wir uns diese Frage wirklich stellen? Foto Archiv

Freie Staaten und ihre Bürger werden einem schlimmen Schicksal, das nach kommunistischer Auffassung unausweichlich ist, entgegengehen, wenn sie sich nicht endlich einer Grundregel des Kommunismus widersetzen und zum Gegenangriff übergehen. Diese Grundregel besagt, daß einschmeichelnde Schlagworte, für die es scheinbar nur eine einleuchtende Auslegung und Definition gibt, zum Mittel der Politik gemacht werden. So ist es mit der „friedlichen Koexistenz", die für Kommunisten nie etwas anderes als eine Subexistenz unter der Führung der Sowjetunion bedeutet. So ist es auch mit der „Entspannung", die als Hauptkampfmittel der Kommunisten freie Politiker — und darunter besonders auch deutsche — hemmt, ihre eigenen Ziele deutlich anzusprechen und Wege zu ihrer Verwirklichung zu suchen.

Obwohl sich diese verhängnisvolle Entwicklung schon längere Zeit andeutete, erreichte sie ihren Höhepunkt mit der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages am 12. August 1970. Deshalb war es nicht verwunderlich, daß es zum zehnten Jahrestag dieses Vertrages in einer gemeinsamen Grußbotschaft des Generalsekretärs des Zentralkomitees der KPdSU und Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, L. I. Breschnew, und des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, A. N. Kossygin, an den Bundespräsidenten und den Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland hieß: „Die im Vertrag festgelegten Prinzipien der Unverletzlichkeit der Grenzen und des Gewaltverzichts sowie seine klare Ausrichtung auf eine friedliche, gutnachbarliche Zusammenarbeit haben auf lange Sicht verläßliche Perspektiven für die Beziehungen zwischen unseren Ländern umrissen. Der Abschluß des Moskauer Vertrages war zugleich eine wichtige Etappe auf dem Wege zu einer grundlegenden Verbesserung der gesamten Lage in Europa und zur Festigung der Entspannung als ausschlaggebende Tendenz der internationalen Entwicklung."

Es gehört zum Tenor von Botschaften dieser Art, daß auch diesmal die Folgeverträge des Moskauer Vertrages und die Schlußakte von Helsinki erwähnt wurden. Damit ist der Rahmen aufgezeigt, in dem sich deutsche Politik noch bewegen darf, wenn sie nach kommunistischer Sicht die Entspannung nicht antasten will. Im Klartext bedeutet das, daß der Spielraum für sie sehr klein geworden ist. Darüber hinaus ist seit Jahren zu beobachten, daß ver-

Der politische Freiraum wird von Moskau deutlich abgesteckt

antwortliche deutsche Politiker ohne Not gerade noch halbherzig nach der Einheit Deutschlands streben und das mit der für betroffene Durchschnittsmenschen und Politiker beleidigenden Behauptung begründen, daß das Ausland nie die Wiedervereinigung Deutschlands gewünscht hätte.

Unverzeihlich ist es, daß oberflächliche Aussagen zur Wiedervereinigung von deutschen Politikern immer wieder im Ausland erfolgen. Viele sind bekannt. Wie viele sind aber unbekannt geblieben? So antwortete Willy Brandt seinerzeit als Bundeskanzler auf die Frage der „New York Post", ob er „nach einer Zwischenperiode eine wirkliche Chance für die Wiedervereinigung" sähe, am 28. April 1970 wie folgt: „Ich konzentriere mich nicht zu einem deutschen Staat zurückzukommen. Das ist eine Möglichkeit, aber es ist kein Problem, das mich in nächster Zukunft beschäftigen wird. Ich habe genug damit zu tun, zur Entspannung beizutragen und eine enge Verbindung herzustellen." Am 3. August 1975 bejahte Brandt als Vorsitzender der SPD in einem Interview mit der amerikanischen Fernsehstation CBS die Feststellung des Interviewers, daß die meisten westlichen Regierungen nicht wirklich an der Wiedervereinigung interessiert seien, und er fuhr fort: „Es gab nicht allzuviel Begeisterung für die deutsche Vereinigung und über die Bedingungen, die von allen Betroffenen akzeptiert werden könnten ... Niemand, glaube ich, liebt den Gedanken, einfach die beiden deutschen Armeen in die deutschen Wirtschaftsgebiete zusammenzufügen." Schließlich sei noch der Bundesminister der Verteidigung, Dr. Hans Apel, am 3. Oktober 1979 vor der Harvard-University zitiert: „Die Teilung unseres Landes, die Teilung Europas ist auf absehbare Zeit unwiderruflich geworden. Unser Land hat durch die Ostpolitik des letzten Jahrzehnts die Sicherung des Friedens in den Mittelpunkt gestellt.

Mit zunehmender Entfernung von den Ereignissen, die zur Teilung Deutschlands geführt haben, wird sich der Status quo der Teilung unseres Landes festigen können. Und es ist keineswegs so, daß die Wiederherstellung der Einheit ein politisches Ziel ist, dem die Deutschen andere lebenswichtige politische Ziele unterordnen wollen und unterordnen werden."

Die Auffassung von einer derartigen Politik für Deutschland führte zu der für die verantwortlichen deutschen Politiker niederschmetternden Feststellung des NATO-Generalsekretärs, Manlio Brosio, in der „Süddeutschen Zeitung" vom 29. September 1971: „Der Status quo in Deutschland, das heißt die Teilung des Landes für unbegrenzte Zeit, ist anerkannt worden, wenn auch nicht de jure, so doch de facto. Die frühere Politik der NATO, eine wirkliche Entspannung in Europa ohne Fortschritte in der Wiedervereinigung als unmöglich anzusehen, ist aufgegeben worden."

Bei diesem Tatbestand, an dem verantwortliche deutsche Politiker kaum noch rühren, ist es immer wieder für viele überraschend, wenn Umfrageergebnisse aus dem Ausland bekannt werden. So verschlug es der Bundesregierung fast den Atem, als im Februar 1978 eine in ihrem Auftrage von Gallup und Emnid durchgeführte Umfrage bekannt wurde. In acht westlichen Ländern wurde die Frage gestellt: „Sind

Und was sagt das Ausland zur Wiedervereinigung Deutschlands?

Sie für oder gegen eine deutsche Wiedervereinigung auf friedlichem Wege?" Zwei Drittel der Befragten befürworteten die Wiedervereinigung. In Schweden waren es 87 %, in den Niederlanden 65 %, in Frankreich 58 % und in Italien noch 49 %. Das größte Erstaunen riefen aber die durchschnittlichen 12 % der negativen Antworten hervor. In Großbritannien waren es 15 % und in Frankreich 19 %. Die Wiedervereinigung schaffe „Unruhe", „die benachbarten westeuropäischen Länder würden beherrscht" und „das Kräfteverhältnis würde zugunsten des Ostens bestärkt werden". Die deutsche „Ostpolitik" hat also schon zu der Befürchtung geführt, daß die Wiedervereinigung im kommunistischen Sinne erfolgen könnte.

Obwohl für einen Ausländer in den zwei Jahren nach 1978 kaum Bemühungen deutscher Politiker um die Einheit Deutschlands zu beobachten waren, überraschten die Franzosen im September 1980 erneut mit ihrem Bekenntnis. Die Umfrage der Pariser Zeitung „Le Quotidien" ergab 54 %, die die Wiedervereinigung Deutschlands wünschten, 26 % waren dagegen. 55 % waren der Meinung, daß die Wiedervereinigung über freie Wahlen erfolgen sollte. Die Umfragen im Ausland sollten nachdenklich stimmen. Freundschaft und große internationale Zuneigung sind nur mit Vorsicht zu betrachten. Nüchterne Überlegung gibt den Ausschlag. Vielleicht ist es sogar so, daß die Ausländer klarer als mancher Deutsche sehen, daß die Zerreißung eines Landes ein Unruheherd in Europa ist. Entspannung kann es nur geben, wenn eine Ursache der Spannungen, das willkürlich gespaltene Deutschland, über freie Wahlen wiedervereinigt wird.

Deshalb ist es erstaunlich und unbegreiflich — es sei denn, es wäre ein Zeichen sich anbahnender Unterwürfigkeit — daß freie deutsche Politiker ohne jede Definition zur Entspannung keine Alternative sehen. So führte am 9. Juni 1969 unter Hinweis auf die Niederschlagung schwacher freiheitlicher Regungen in der Tschechoslowakei, die damals noch im kommunistischen Rahmen bleiben sollten, durch Truppen der Warschauer-Paktstaaten der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Gerhard Jahn, folgendes aus: „Unser Ziel ist ein durch eine Friedensordnung gesicherter Frieden in Europa. — Der Weg dorthin wird — man kann es nicht oft genug und ernst genug immer wiederholen — weit und mühselig bleiben. Der 21. August 1968 wird nicht der einzige Rückschlag bleiben. Aber Rückschläge dürfen so wenig wie Ungeduld Ausreden dafür sein, zu einer anderen Politik zurückzukehren. Das Bemühen um Entspannung und Abrüstung hat keine Alternative, die den Interessen unseres Landes und dem erkennbaren Willen seiner Menschen entspricht."

Zwölf Jahre vorher, im Oktober 1956, wurde die Freiheitsbewegung in Ungarn brutal von sowjetischen Panzern niedergewalzt so wie 1953 am 16./17. Juni der Aufstand in Ost-Berlin und in Mitteldeutschland mit der Forderung nach „freien Wahlen". Fast zwölf Jahre nach dem Überfall der Tschechoslowakei, in den letzten Tagen des Jahres 1979, drang die Sowjetunion in Afghanistan ein.

Es mutet wie blanker Hohn an, daß noch am 14. Dezember 1979, als die Planung für den Einmarsch bereits das Endstadium erreicht hatte, von der Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution über die „Unzulässigkeit der Politik des Hegemonismus in den internationalen Beziehungen" mit 111 Stimmen, 4 Gegenstimmen und 26 Enthaltungen angenommen wurde. Die Resolution war von der Sowjetunion angeregt und dann von Bangladesh und fünf anderen Staaten eingebracht worden. Von welchen Überlegungen muß sich eine Nation leiten lassen, die folgendes unterschreibt und wenige Tage später rücksichtslos die Souveränität eines Landes verletzt?: „Die Generalversammlung ... 3.) verwirft alle Formen der Beherrschung, Unterwerfung, Einmischung oder Intervention und alle Formen der Erpressung politischer, ideologischer, wirtschaftlicher, militärischer und kultureller Art in den internationalen Be-

Bruch internationaler Verträge zugunsten eigener Interessen

ziehungen ... 8.) fordert weiterhin die strikte Achtung des Rechts aller Staaten, ihr politisches und sozial-wirtschaftliches System zu bestimmen und ihre nationale Wirtschaft, soziale und andere Politik ohne Behinderung, Einmischung oder Einschüchterung von außen zu betreiben ..."

Deutlicher kann eine Weltmacht nicht zeigen, daß sie internationale Abmachungen nur gering achtet, wenn es ihren Interessen dient. Vielleicht fühlt sie sich zu diesem Handeln durch die Haltung freier Staaten angespornt, die sich nach jedem erneuten Übergriff der Sowjetunion damit trösten, daß alles nicht so gemeint sei, und sich gegenseitig versichern, daß die nächste Verletzung internationaler Vereinbarungen endgültig hart beantwortet werden müsse. Im übrigen müsse die „Entspannung" auf jeden Fall fortgesetzt werden.

Niemand, der in der freien Welt Verantwortung trägt, kann sagen, er habe die Zielsetzung der Sowjetunion nicht gekannt. Es wird der Tag kommen, an dem die Opfer der „Entspannung" Wiedergutmachung fordern werden. Dazu gehören diejenigen, die viele Jahre ihres Lebens in Unfreiheit verbringen mußten, aber auch nachfolgende Generationen, die ähnliches wie in Berlin, Budapest, Prag oder Kabul erleben werden, wenn nicht die Illusion der einseitigen Entspannung erkannt wird, wie sie sich am 6. November 1979 in den Worten von Bundeskanzler Schmidt in „Die Welt" widerspiegelte: „Wenn unsere Bedeutung im Laufe der letzten Jahre zugenommen hat, dann im wesentlichen wegen des erfolgreichen Entspannungsprozesses in Europa, der durch die Verträge, wie sie Brandt und Scheel mit Breschnew, früher Gomulka, später Genscher und ich mit Gierek, wie wir sie mit der ‚DDR' ausgehandelt haben. Weil das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin, weil die KSZE mit dem bisherigen Höhepunkt in Helsinki 1975 die Handlungsfreiheit, den Spielraum der deutschen Außenpolitik vergrößert haben. Und wir haben diesen Spielraum nicht ungenutzt gelassen."

Es ist fast unglaublich, daß sich jemand dieser Illusion hingeben konnte. Ein Jahr später, nach der Anordnung der Erhöhung des Zwangsumtausches zum Besuch Ost-Berlins und Mitteldeutschlands vom 9. Oktober 1980 sollte sie verstoben sein. Es bleibt zu hoffen, daß jetzt endlich in sachlicher Form den Deutschen die Augen über die kommunistische Politik geöffnet werden, die nicht einmal vor der Demütigung des Partners, wie sie von Honecker erfolgte, zurückschreckt. Diese Politik wird sich verstärkt gegen West-Berlin richten. Drohungen und Erpressungen gegen diese Stadt werden dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von Polen abzulenken. Dazu gehört die Einsicht, daß es nicht die „Entspannung", sondern viele Varianten davon gibt. Ebenso verlangt die Ehrlichkeit das Zugeständnis, daß der „kalte Krieg" nie aufgehört hat, und daß die „Ostverträge" mit Mitteln dieses Krieges durchgesetzt wurden. Wer das bezweifeln sollte, der möge das nachlesen, was der große Franzose und Europäer, Robert Schuman, 1963 in seinem Buch „Für Europa" niederschreibt: „Der kalte Krieg ist die Kunst, gewisse Ziele des Krieges zu erreichen, ohne ihn selbst führen zu müssen; man untergräbt die Kraft des Gegners, indem man ihn in ständiger Angst vor dem Kriege leben läßt und ihm innere Schwierigkeiten oder Konflikte mit dritten Mächten schafft ... Beim kalten Krieg rechnet man mit der Erschöpfung einer unaufhörlichen Spannung ... Der kalte Krieg ist unvereinbar mit dem echten Friedenswillen, der das Einverständnis und folglich jede mögliche Entspannung sucht."

Die Besinnung auf diese Grundtatsache, den Täuschungscharakter der „Entspannung" und die unverrückbare Zielsetzung der Sowjetunion sollte bei den Deutschen und ihren Verbündeten die Bereitschaft wecken, um des Friedens und der wahren Entspannung willen wieder entschieden für die Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit einzutreten.

Affären:

Kreutzer klagt gegen Franke

Verwaltungsgericht Berlin angerufen

Der in der vergangenen Woche in den einstweiligen Ruhestand versetzte Berliner Ministerialdirektor Hermann Kreutzer (SPD), über dessen Fall wir unsere Leser ausführlich unterrichteten, hat rechtliche Schritte gegen seine Maßregelung durch den innerdeutschen Minister Egon Franke (SPD) eingeleitet. Kreutzer will über eine Klage beim Verwaltungsgericht Berlin feststellen lassen, daß seine von Franke am 31. Juli 1980 verfügte Beurlaubung vom Dienst rechtswidrig ist.

Anlaß für die Maßnahme gegen den ehemaligen Leiter der Berliner Dienststelle des innerdeutschen Ministeriums war seine Petition an den Bundestag, in der er um Beistand bei der Wahrung seines Rechts der freien Meinungsäußerung bat. Minister Franke hatte sein Vorgehen gegen Kreutzer damit begründet, der Ministerialdirektor habe den ehemaligen Ständigen Vertreter der „DDR" in Bonn, Michael Kohl, beschuldigt, 1949 und 1950 in Jena Studenten bei der sowjetischen Besatzungsmacht denunziert zu haben.

In seinem Schriftsatz an das Verwaltungsgericht weist Kreutzers Rechtsanwalt Hermann Oxfort (FDP) darauf hin, daß die Vorwürfe gegen Kohl bereits 1977 Gegenstand der Presseberichterstattung gewesen und nicht durch seinen Mandanten im Zusammenhang mit seiner Petition an die Öffentlichkeit gebracht worden seien.

Gegenstand weiterer Auseinandersetzungen werden die am 30. Oktober verfügte Dienstenthebung Kreutzers und die am 2. Oktober als Disziplinarmaßnahme gegen ihn verhängte Geldbuße von 1000 Mark sein.

Vertreibung:

Der Streit um die Begriffe hält an

Wo liegt der eigentliche Grund für die versuchte Tabuisierung der Tatsachen?

Über die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen ist seit langem diskutiert worden. Professor Dr. Josef Joachim Menzel hat darüber einen längeren Beitrag für die Geschichtslehrerzeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht" geschrieben, in dessen Zusammenhang der folgende Artikel über das Sonderproblem „Vertreibung" entstanden ist.

Die These 22 der umstrittenen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen („Bevölkerungsverschiebungen") ist unter anderem wegen der in ihr verwendeten Terminologie heftig kritisiert worden: So wird vor allem der eingebürgerte, auch gesetzlich verwendete Begriff der Vertreibung konsequent vermieden und durch Evakuierung, Flucht, Transfer, Ausweisung, Zwangsumsiedlung, Einzelübersiedlung und Familienzusammenführung ersetzt. Verfasser und Verfechter der Empfehlungen geben hierfür unterschiedliche Begründungen an: Es sollte stärker differenziert, ein Reizwort vermieden, emotionslos-sachlich wie in einem Wetterbericht informiert, die Unfreiwilligkeit des Vorgangs durch „Zwangs"-Umsiedlung schärfer erfaßt werden.

Die historisch zutreffende Unterscheidung zwischen Evakuierung durch die deutschen Behörden und individuelle, ungeordnete Fluchtbewegungen bei Kriegsende wird wohl jedermann begrüßen; aber gab es nur hierbei „große Verluste vor Kriegsende", wie die Empfehlung angibt, nicht auch noch später? Und wichen die Evakuierten und Geflüchteten nicht lediglich vor dem heranrahenden Kampfgeschehen aus, um nach dessen Ende sofort wieder in ihre Wohngebiete zurückzustreben?

Die gewaltsame Verhinderung der Rückkehr — worüber die Empfehlung sich gänzlich ausschweigt — durch polnische Staatsorgane hat doch erst aus bis dahin Geflüchteten und Evakuierten Vertriebene gemacht.

Der Quellenbegriff „Transfer" erweist sich deshalb als ungeeignet zur exakten Beschreibung des Vorgangs, weil ein Transfer im Sinne des Potsdamer Abkommens („in humaner und geordneter Weise") überhaupt nicht stattgefunden hat und weil heute im Zeitalter des internationalen Massentourismus etwas ganz anderes darunter verstanden wird (Geldüberweisung, Zubringerdienste). „Ausgewiesen" werden können in unserem konkreten Erfahrungsbereich nur Ausländer (nicht eigene Staatsbürger), die unerwünscht sind bzw. die sich etwas zuschuldenkommen lassen haben. Die Ostdeutschen aber waren in ihrer Heimat weder Ausländer, noch mehr als andere schuldig.

„Zwangsumsiedlung" hebt zwar das Moment der Unfreiwilligkeit und des Druckes deutlich hervor, suggeriert aber, daß die Zwang ausübende Staatsgewalt auch wieder angesiedelt habe, so wie das heute bei uns unter voller Wahrung der Persönlichkeits- und Eigentumsrechte der Betroffenen bei Zwangsenteignungen oder Zwangsverlegungen von Häusern und Siedlungen im öffentlichen Interesse der Fall ist. Die Vertreibung der Deutschen 1945 erschöpfte sich dagegen einseitig in dem Entzug der Lebensgrundlagen der deutschen Bevölkerung in ihrer Heimat durch die polnischen Behörden und ihre zwangsweise Abschiebung über Oder und Neiße in das kriegszerstörte Rumpfdeutschland hinein. Selbst die späteren freiwilligen Einzelübersiedlungen und die Familienzusammenführung sind eine leidmildernde Spätfolge dieses einschneidenden Vorgangs.

Wenn mit der Ausklammerung des Wortes Vertreibung in These 22 wirklich eine Entemotionalisierung erreicht werden sollte, hätte dann nicht auch in These 20 („Die nationalsozialistische Besatzungspolitik") anders formuliert werden müssen, in der unverschleiert von „Auslöschung des polnischen Staates", „Ausrottung der polnischen Intelligenz und Kultur", „Unterdrückung des polnischen Volkes", „Umwandlung Polens in einen Kolonialraum" gesprochen wird?

Der tatsächliche Grund für die Tabuisierung des Begriffes Vertreibung in den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen scheint vielmehr anderswo zu liegen: In der bekannten Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder vom September 1965 ist unter anderem — sich wohlüberlegt — die Rede von „dem Leide der Millionen von Flüchtlingen und vertriebenen Deutschen (auf interalliierten Befehl der Siegermächte — Potsdam 1945! — geschehen)" sowie den polnischen „Ostgebieten, aus denen seit 1945 Millionen von polnischen Menschen in die Potsdamer Westgebiete hinüberströmen mußten".

Auf diese Darstellung des leidvollen Geschehens bei Kriegsende nahm der Präsident des Ministerrates der Volksrepublik Polen in einem geharnischten Brief vom 5. März 1966 an die polnischen Bischöfe ausdrücklich Bezug und erklärte apodiktisch: „Die Regierung der Volksrepublik Polen und das polnische Volk weisen entschieden ... zurück, daß Polen die Westgebiete aus dem Grund in Besitz genommen habe, weil dorthin Millionen von Polen aus den Ostgebieten umgesiedelt werden mußten. Das verstößt gegen die historischen, moralischen und politischen Rechte Polens auf die West- und Nordgebiete... Die Umsiedlung der Deutschen erfolgte nicht auf Befehl der Siegermächte, sondern gestützt auf einen internationalen Rechtsakt, den Potsdamer Vertrag... Die Bezeichnung der Umsiedlung mit dem Ausdruck ‚Vertreibung' ist eine Beleidigung des legalen Handelns Polens und eine Beleidigung der historischen Wahrheit..."

Hatte Bundeskanzler Helmut Schmidt diesen — ihm zweifellos bekannten — Vorgang vor Augen, als er vor dem deutschen Historikertag 1978 in Hamburg sagte: „Ich weiß, die polnischen staatlich beauftragten Wissenschaftler haben sich an der einen oder anderen Stelle gegenüber ihren ungebundenen deutschen Verhandlungspartnern ein bißchen zu entschlossen durchgesetzt. Keine Seite darf sich überfahren lassen, darf andere überfahren, darf sich überfahren fühlen."?

Wie sich zeigt, gibt es in Polen zum Thema Vertreibung zumindest zwei kontroverse „historische Wahrheiten": die der katholischen Kirche und die des kommunistischen polnischen Staates. Dazu der französische Publizist und Politologe Professor Alfred Grosser: „Auch ich wäre mit den (deutsch-polnischen) Schulbuchempfehlungen zu diesem Geschichtsabschnitt nicht ganz einverstanden, wenn ich deutscher Staatsbürger wäre. Die Formulierungen sind ungenau, sie sind nicht hart genug. Es waren echte Vertreibungen, bei denen Abertausende von Menschen umgekommen sind."

Josef Joachim Menzel

Bayern:

35 Jahre Flüchtlingsverwaltung

Staatsminister Dr. Fritz Pirkl zieht „Bilanz der Humanität"

Am 2. November 1980 jährt sich zum 35. Mal der Tag, an welchem Bayern beispielgebend für die anderen Länder eine eigene Flüchtlingsverwaltung eingerichtet hat. Dieses Datum nahm der Bayerische Staatsminister Dr. Pirkl zum Anlaß einer eindrucksvollen Bilanz: „35 Jahre bayerische Landesflüchtlingsverwaltung sind 35 Jahre unmittelbarer Dienst am Menschen." Hierbei erinnerte er an die Ausgangssituation:

Über 2 Millionen entrechteter und mittelloser Heimatvertriebener und Flüchtlinge neben hunderttausenden Evakuierten und heimatlos gewordenen Ausländern im kriegszerstörten Bayern hätten die Landesregierung vor Aufgaben bisher nie gekannten Ausmaßes gestellt. Die Einrichtung einer eigenen Flüchtlingsverwaltung mit Verordnung vom 2. November 1945 habe sich nicht nur als segensreicher Weg aus dem Chaos, sondern durch den Erfolg ihrer jetzt 35jährigen Arbeit als Entscheidung von großer politischer Weitsicht und humanitärer Gesinnung erwiesen.

Dr. Pirkl stellte fest, daß jeder vierte Bewohner Bayerns aus den Vertreibungsgebieten oder aus Mitteldeutschland stammt. Wenn diese Menschen unser Gemeinwesen unterschiedslos ebenso tragen, beruflich und wirtschaftlich im wesentlichen ebenso leben, wie diejenigen die seit Generationen hier ansässig sind, so sei dies ein Erfolg auch der Landesflüchtlingsverwaltung.

Neue und nicht minder schwierige Aufgaben seien im Laufe der Jahre dieser Verwaltung zugewachsen. Mit der Eingliederung der Vertriebenen, Flüchtlinge erhielten nicht zuletzt im Interesse unseres gesamtdeutschen Selbstverständnisses Wahrung und Pflege ihrer kulturellen Eigenart ein zunehmendes Gewicht. Das Haus des deutschen Ostens in München, das Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz, die Ostdeutsche Galerie in Regensburg, die Förderung zahlreicher weiterer kultureller und wissenschaftlicher Einrichtungen zeigen den Beitrag der Flüchtlingsverwaltung dazu, der um so bedeutsamer werde, je stärker sich der Generationenwechsel innerhalb der Vertriebenen und Flüchtlinge vollziehe. Im Zusammenhang damit seien auch wichtige Einrichtungen für die Betreuung der nichtdeutschen Flüchtlinge, wie das Haus der Begegnung oder die Tolstoi-Bibliothek in München, zu sehen.

Staatsminister Dr. Pirkl hob hervor, daß vor allem bei dem anhaltend hohen Zugang von jährlich 8000 bis 10 000 deutschen Aussiedlern und Zuwanderern im Durchschnitt der letzten Jahre und dem sprunghaften Anstieg der Asylsuchenden mit der ganzen Problematik des deutschen Asylrechts die Aufgaben der Flüchtlingsverwaltung heute einen ganz außerordentlichen Umfang angenommen hätten. Nicht weniger als 30 Übergangswohnheime für die Aussiedler mit der Durchgangsstelle in Nürnberg und 32 Sammelunterkünfte für Asylbewerber mit dem Sammellager in Zirndorf würden von der bayerischen Flüchtlingsverwaltung zur Zeit unterhalten. Die seit 1955 seinem Hause als besondere Fachabteilung zugehörende Flüchtlingsverwaltung bilde einen wichtigen Teil seines Ressorts, betonte der Minister. Entsprechend ihren besonderen Aufgaben sei die Abteilung unter der Bezeichnung „Landesflüchtlingsverwaltung — Vertriebenenpolitik" im März 1980 in 5 Referate (Grundsatzfragen und Verbände, Rechtsangelegenheiten, Aussiedler und Zuwanderer, Kulturangelegenheiten, nichtdeutsche Flüchtlinge) neu organisiert worden.

Seit Mitte Oktober hat diese Abteilung ebenso wie die für den Lastenausgleich zuständige Abteilung, die beide bisher im Dienstgebäude, Wagmüllerstraße 20, untergebracht waren, ihren Sitz im Dienstgebäude des Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung in München 40, Heßstraße 89.



Wie ANDERE es sehen:

„So — jetzt wirst Du richtig sozialliberal"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Erzieher:

Unsere Kinder wären die Verlierer

Die GEW möchte streiken — Das Beamtenrecht steht dagegen

Die linksgeführte Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft kommt einmal mehr ins Gerede. Es geht erneut um die Frage: Soll gestreikt werden oder nicht? Aber es geht auch um eine zweite Problematik: Geht der Linksruck nach dem Ende der Ära Frister noch weiter?

Auf dem Gewerkschaftstag der GEW in Mainz wurde Erich Frister zwar unter großen Stimmenverlusten wiedergewählt, aber es wurde bereits offen über seinen bevorstehenden Wechsel in die DGB-Spitze gesprochen. Für den Fall von Fristers Abgang hat der Vorsitzende des mit am weitesten links stehenden Landesverbandes Hamburg, Dietrich Lemke, vorsorglich die Einberufung eines außerordentlichen Gewerkschaftstags gefordert. Auch sprach er davon, daß nach Frister der Verband endlich die Politik machen könne, die er eigentlich wolle. Da gerade die Anträge des Landesverbands Hamburg auf diesem Kongreß eindeutig ideologischer Natur waren — natürlich insbesondere die Forderung nach Aufhebung der „Berufsverbotspraxis" — ist nach dem Abgang des gegenwärtigen Vorsitzenden zumindest mit dem Versuch der Linksaußengruppierungen in der GEW zu rechnen, das Amt an sich zu bringen.

In bezug auf die Streikfrage, hervorgerufen durch die „überhöhte Arbeitszeit im Lehrerberuf", ist nach wie vor alles offen, obwohl Tendenzen zur Radikalisierung in Mainz unverkennbar waren. Die GEW läßt derzeit gerichtlich prüfen, inwieweit der Staat seine Fürsorgepflicht gegenüber den beamteten Lehrern „eindeutig" verletzt. Auch sollen in diesen Tagen Verhandlungen mit dem obersten Dienstherrn in Bonn stattfinden, um einer Verkürzung der Arbeitszeit näher zu kommen. Nach wie vor geht die GEW von einem Gutachten des Jahres 1973 aus, in dem der Nachweis versucht wird, daß die durchschnittliche Arbeitszeit eines Lehrers bei 45,1 Wochenstunden liegt. Kritiker dieses Gutachtens meinen jedoch, daß diese Pauschaleinschätzung auf jeden Fall falsch ist, weil zum Beispiel ein Sportlehrer an einer Hauptschule wesentlich weniger über den Unterricht hinausgehende Stunden arbeiten muß als etwa ein Deutschlehrer an einer gymnasialen Oberstufe. Eine pauschale Beantwortung der Arbeitszeitfrage scheint in der Tat kaum möglich, zumal auch das Alter des Lehrers eine wichtige Rolle spielt: viele Berufsjahre heißt auch weniger Vorbereitungszeit, wenige Berufsjahre heißt wesentlich höhere Vorbereitungszeit. Wo sollen Gutachter hier ansetzen und Normen setzen?

Auf dem Mainzer Kongreß zeichneten sich zwei Richtungen ab; die einen, die in Hinblick auf das Urteil im Fluglotsenstreik und die harte Reaktion einiger Länder auf „befristete Arbeitsniederlegung" von Lehrern vor „übereilten Schritten" warnen und die anderen die verstärkte Angriffslust zeigen und dem Staat energisch die Stirn bieten wollen. Doch auch letztere haben ihre Probleme. Auf dem Gewerkschaftstag wurde mit ziemlicher Offenheit darüber diskutiert, daß die Versuche, bei anderen Gewerkschaften Sympathien für das eigene Anliegen zu erreichen, weitgehend fehlgeschlagen sind. Die Gewerkschaftskollegen von der IG-Metall sollen den GEW-Funktionären, die über die lange Lehrer-Arbeitszeit klagten, die Gegenfrage gestellt haben, ob sie denn keine Angst hätten, im Unterricht einzuschlafen.

Rund vierhundert Delegierte beschlossen nach langer Debatte „Arbeitsniederlegungen bis hin zum Streik", wenn nicht bis Mitte nächsten Jahres zumindest eine Wochenstunde Unterricht weniger vom obersten Dienstherrn genehmigt werde.

Doch schon bei der Frage einer bescheidenen Beitragserhöhung dividierte sich das Gremium auseinander. Ob sich nun im nächsten Jahr die Streik-Strategen gegenüber den gemäßigten Lehrern durchsetzen werden, ist völlig offen. Beim Streik gäbe es jedenfalls nur einen Verlierer: Die Kinder.

U. G.

Blick nach Westen:

Der Schlüssel zu Reagans Erfolg?

Bekanntes und Unbekanntes über den neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika

Washington (DC), Anfang Nov. 1980: Ronald Reagan, der neue US-Präsident, den seine Freunde „Dutch" nennen, ist in den USA bekannt „wie ein bunter Hund". In Europa und Deutschland ist er ein „Ex": Ex-Sportreporter, Ex-Schauspieler, Ex-Präsidentschaftsbewerber, Ex-Gouverneur. Wenn man von jemandem nichts weiß, dienen Allgemeinplätze und Überheblichkeiten als Wissensersatz: „alternder Mime", „Nutznießer der ABC-Kampagne" (anyone-but Carter), „aus der Hüfte schießender Cowboy" und — was wären die Linken ohne diese Injurie: „Erz-Konservativer", „kalter Krieger", „Kriegshetzer". Die Bonner Koalition fürchtet „vom Reagan in die (Entspannungs-)Traufe zu kommen".

Und wer ist dieser Ronald Reagan (RR) wirklich? Wo liegt der Schlüssel seines Erfolges?

Psychologen und Politwissenschaftler suchen diesen Schlüssel zum Geheimnis des Sieges von Ronald Reagan, der einem politischen Erdrutsch gleichkommt. Ein langjähriger Freund sagt über den Charakter von Reagan: „An ihm ist nichts Hinterhältiges. Was du siehst, bekommst du auch". RR ist ein „offenes Buch".

Das ist auch das Ergebnis einer ersten Analyse von James David Barber, Professor für Politische Wissenschaften der Duke Universität: Die Ursache für Reagans Sieg liegt in seinem Wesen und seinem Charakter. Er widerlegt damit zugleich das Vorurteil, Reagan sei ein „hartschädeliger Ideologe". Prof. Barber schreibt: „Reagans Präsidentschaft wird durch seine Redekunst gekennzeichnet sein. Er ist der geborene Redner. Das hat er bereits als junger Student bewiesen, als er die Zustimmung seiner Kommilitonen durch eine dramatische Rede gewann. Es entspricht seinem Charakter, die Zustimmung seiner Umgebung zu erringen. Er will Mittelpunkt einer Mannschaft von gleichberechtigten Mitarbeitern sein, die ihn gern haben und schätzen. Der Mann ist zuerst und vor allem ein Schauspieler, der seinem Publikum gefallen will. Das hat er zeit seines Lebens versucht. Alles, was er will, ist, als netter, freundlicher, lustiger und lebensbejahender „guy" (als Kumpel) angesehen zu werden."

Aber — Prof. Barber sieht auch gewisse Schwächen: „Reagan ist das, was ich einen ‚passiven positiven Typ' nenne. Positiv: Er ist so etwas wie ein ‚Strahlemann': ein Optimist, einer, der Hoffnung ausstrahlt. Passiv ist er in dem Sinne, daß er kein ‚Draufgänger' ist, sondern vermeidet, sich vorzeitig zu verausgaben und keine Energien verschwendet. Persönlichkeiten dieser Art geben zu leicht nach. Warren Harding und William Howard waren ‚passive positive' Präsidenten, und beide waren zu nachgiebig."

Hier sieht Dr. Barber eine gewisse Gefahr im Umgang mit der Macht. „Reagan ist von der Macht eher erschreckt und versucht, zu delegieren, das heißt, die Verantwortung zu verteilen. Wenn man an den richtigen Mann delegiert, ist alles gut. Wenn es der falsche ist, wird es kritisch. Daher ist bei Ronald Reagan so wichtig, wer seine Mitarbeiter sind. Sie sind bei keinem anderen Präsidenten so entscheidend wie bei Reagan, der von dem Rat seiner Ratgeber abhängig ist.

RR liebt es, die zur Entscheidung anstehenden Probleme auf ein Eine-Seite-Memorandum zu verkürzen und dann zu sagen: So oder so wird es gemacht. Ich glaube nicht, daß er einer Entscheidung ausweicht. Aber er hat sozusagen keinen Appetit auf die steinigen Seiten der Politik, wie dies zum Beispiel bei Harry S. Truman der Fall war."

Ein anderer politischer Analytiker, der Demokrat Ralph M. Goldman, Professor für Politische Wissenschaften an der Universität in San Franzisco, kennt Ronald Reagan als Gouverneur von Kalifornien und lobt seine ausgesprochene Geschicklichkeit, mit den Demokraten umzugehen, wie sie zum Beispiel Präsident Eisenhower hatte. Hier sieht er überraschende Parallelen: „Reagans Präsidentschaft wird eine Mischung von Eisenhower und Richard Nixon sein. Reagan will das Land beruhigen. Darin war Eisenhower perfekt, der das sogenannte ‚Vater-Image' herausstellte. Ähnlich wird es Reagan tun, denn hier sehe ich seine besondere Fähigkeit.

Andererseits wird Reagans Regierungsstil dem von Nixon ähnlich sein. Ich denke dabei besonders an die Art seiner Außenpolitik mit Moskau und Peking. Reagan wird mit den Sowjets wie mit Gegnern verhandeln. Er traut ihnen nicht. Er ist ein echter Falke — viel ausgeprägter als Nixon es war. Wenn ich die Erfahrungen als Gouverneur von Kalifornien zur Grundlage nehme, wird Reagan als Präsident weniger hartnäckiger sein als viele glauben. Ich bin überzeugt, er wird ein anständiger, auf Zusammenarbeit bestehender Präsident sein, genauso wir er selber eine in sich geschlossene und überschaubare Persönlichkeit ist. Er ist — nehmen wir alles in allem — eine Art John Wayne der Typ des sauberen und anständigen Cowboys. Und hier liegte eine seiner größten Vorzüge und Ressourcen..."

Der Erfolg von Ronald Reagan — und darin sind sich alle amerikanischen Analytiker einig — liegt vor allem in einer Kette von unglücklichen Entscheidungen und Mißerfolgen von Jimmy Carter. Ohne diese wäre es zu keinem solchen politischen Erdrutsch gekommen. Aber — Reagan ist aus einem anderen Holz geschnitzt als der Erdnußfarmer aus Plains. Auch Reagan ist ein gläubiger Mensch. Aber er glaubt nicht, wie Carter, daß alle Menschen und Politiker zuerst und vor allem anständig und gut sind. Reagan will dafür Beweise.

Was Carter scheitern ließ, war nicht seine fehlende Qualifikation. Er hatte keine „fortune". Und das ist es, war Reagan vor allem anderen braucht, um sein Programm zu erfüllen, den Amerikanern wieder „den amerikanischen Traum" lebendig werden zu lassen. Reagans Zukunftsvision ist die Erinnerung an die amerikanische Vergangenheit: Amerika soll wieder stark und angesehen werden. Nicht: Frieden um jeden Preis. Nicht Frieden durch illusionäre „Détente", sondern Frieden durch Festigkeit und Stärke. Das ist die Sprache, die der Kreml versteht. Nachgiebigkeit und politische Demutsgesten sind für ihn nur Zeichen von Schwäche und „kapitalistischer Dekadenz."

Die Übernahme der Macht in den USA durch den Konservativen Ronald Reagan wird — auf lange Sicht gesehen — auch ihre Auswirkungen auf die innenpolitische Situation in der Bundesrepublik Deutschland haben. Der neue Präsident der USA wird zeigen, daß Patriot-Sein nur die andere Seite von Menschsein ist. **Hendrik van Bergh**

Blick nach Osten:

Die Frauen in der Sowjetunion

Konflikt-Verschiebung: Drastisches Sinken der Geburtenrate

Moskau — Die Annahme der kommunistischen Ideologen in der Sowjetunion, die Befreiung der Gesellschaft vom „kapitalistischen Zwang" zu schlecht bezahlter Arbeit werde sozialen Frieden in Betrieb und Familie bringen, hat sich als höchst unzureichend erwiesen. Zwar wurde der private Unternehmer als „Urbild des Ausbeuters" beseitigt, aber die Ebene gesellschaftlicher Konflikte hat sich nur verschoben. Das gilt auch für die Familienpolitik, die der Frau denselben Rang zuerteilt wie dem Mann. Beide Partner sind nach dem Gesetz gleichberechtigt; die Praxis aber gibt den Soziologen Anlaß, die Ursache der Ehekrisen zu untersuchen.

In der Regel gehen beide Eltern einem Beruf nach. Die noch nicht schulpflichtigen Kinder werden im Kindergarten des Werks oder im öffentlichen Heim betreut. Mann und Frau haben sich in der Freizeit dem Haushalt und den Kindern zu widmen; das aber ist Theorie. Tatsächlich lastet die Arbeit auf den Frauen. Die statistische Sowjetfamilie zählt heute 3,7 Personen, wobei Ein- und Zweikinder-Ehen in den europäischen Gebieten bereits überwiegen, nur in den asiatischen Republiken ist die Durchschnittszahl höher. Der Begriff vom Mann als Familienoberhaupt verschwindet. Das Geld wird vorwiegend von der Ehefrau verwaltet. Die Erhebungen haben bestätigt, daß 1969 Männer noch mehr verdient haben; heute sind das in 63 Millionen Ehen Ausnahmen.

Die Frauen, heißt es in einer Abhandlung des Statistischen Zentralamtes aus der Feder der für Familien zuständigen Frau Zoja Karpowa, besuchen vielfach Abendkurse zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung, um einen Beruf zu finden, der höheren Lohn einbringt. Der Bildungseifer der Frauen wird von der Regierung gern gesehen. Von 1 000 Frauen haben bereits 752 mittlere oder höhere Schulbildung. Unmittelbare Auswirkung ist das Abgleiten der Geburtenzahlen. Während 1971 im sowjetischen Durchschnitt noch 23,8 Kinder je 1 000 Einwohner geboren wurden, waren es 1974 nur 17,6 und 1976 wieder 18,2.

In der Familie bringt diese Veränderung Konfliktstoffe. Der Sozialwissenschaftler Dr. Anatolij Charozew schrieb dazu: „Unwiderruflich verschwunden sind die alten Streitigkeiten zwischen einem männlichen Despoten und der geprügelten Frau. Dafür sind aber die Ansprüche gestiegen." Die Empfindlichkeit gegenüber falscher Moral nehme zu; die Eifersucht, mit der auf Gerechtigkeit und Verteilung der Pflichten zwischen den Ehepartnern geachtet werde, schaffe einen Boden für den Zusammenprall der Meinungen.

Frau Jarpowa meint, in den Familien hielten die Streitigkeiten und unterschiedlichen Auffassungen der Ehepartner an, nur hätten die Anlässe für Mißverständnisse zum Unterschied von einst eine neue „Qualität". Die Soziologen müßten dies zur Kenntnis nehmen und versuchen, Musterbeispiele für den sowjetischen Lebensstil zu finden und daraus Folgerungen zu ziehen. Dieses Ziel sei zentrales Anliegen auch der Familienpolitik.

Ferner Osten:

Zurück hinter den „Bambusvorhang"

Hongkong will dem Flüchtlingsstrom aus China ein Ende setzen

Allein in den ersten zwanzig Oktober-Tagen nahm die Hongkonger Grenzpolizei 8097 Fliehende aus der VR China fest und lieferte sie wieder den Pekinger Behörden aus — in etwa die gleiche Zahl war 1978 während des gesamten Jahres zurückgewiesen worden! Hinsichtlich der Chancen der Flüchtlinge glauben die Hongkonger Regierung und die Presse, daß von fünf Fliehenden drei bereits von den chinesischen Grenzwachen abgefangen werden, ein weiterer Flüchtling von der Polizei der britischen Kronkolonie gestellt wird, während nur ein einziger die eigentliche Millionenstadt erreicht. Sicherheitsstellen hingegen meinen, auf einen auf Hongkonger Grenzseite abgeführten Flüchtling kämen sogar drei Geflohene, die ihr Endziel erreichten.

Einig ist man sich in der Beurteilung, daß die Hongkonger Grenzkontrollen — bisher 190 Armee-Patrouillen, 150 Polizei-Straßenkontrollen, vier Marine- sowie neun Polizeiboote — nur relativen Erfolg hatten. Allein in diesem Jahr dürfte es 78 000 bis 150 000 Geflohenen gelungen sein, in Hongkong unterzutauchen; während der vergangenen Jahre waren es wahrscheinlich insgesamt 460 000 — annähernd zehn Prozent der rund Fünf-Millionen-Stadt! Hatte nämlich ein Flüchtling die eigentliche Stadt Hongkong erreicht, wurde er nur noch in Ausnahmefällen zurückgeschickt.

Diesem Ansturm von Flüchtlingen aus der VR China hat die Hongkonger Regierung jetzt am 24. Oktober ein Ende gesetzt. Ab sofort wird jeder Flüchtling ausnahmslos wieder hinter den „Bambusvorhang" zurückgeschickt! Für Geflüchtete, die bereits illegal in der Kronkolonie lebten, wurde eine zweitägige „Amnestie" geschaffen, sofern sie sich bei der Victoria-Einwanderungsbehörde meldeten. Bereits in der ersten Stunde der Registrierung wurden mehr als 50 000 „Illegale" gezählt!

Mit Wirkung vom 30. Oktober wurde für alle Menschen in der Stadt die Pflicht eingeführt, sich jederzeit durch Identitätspapiere ausweisen zu können. Zuwiderhandlungen ohne entschuldbare Gründe werden mit Strafen bis zu 1 000 Hongkong-Dollar geahndet. Seit Montag, den 3. November, erhält jeder Hongkonger, der einen Menschen ohne Ausweispapiere bei sich arbeiten läßt, eine Geldstrafe von 50 000 Hongkong-Dollar oder ein Jahr Gefängnis. Rund 200 Beamte der Abteilung für Arbeit der Hongkonger Regierung sollen fortan die 42 300 Industrie- und Fabrikanlagen der Stadt kontrollieren, damit kein „Illegaler" mehr „schwarz" arbeitet. Zugleich werden die Armee-Einheiten an der Grenze verstärkt, so daß hier jederzeit mehr als 1 000 Soldaten im Einsatz sind. Der Hongkonger Polizei wurde das Recht auf jederzeitige Hausdurchsuchungen nach Flüchtlingen eingeräumt.

Natürlich hat die Stadt einige Gründe für derartige Maßnahmen. Indes ist sie an der Überbevölkerung selbst mitschuldig, als sie seit Jahren legal Ausreisende aus China — die Peking aus verschiedenen Gründen abgeschoben haben möchte — bereitwillig aufnimmt und dies ebenfalls weiterhin tun wird. Auch daß die Maßnahmen bei dem Besuch des britischen Gouverneurs in Kanton wenige Tage zuvor mit den Vertretern Pekings abgesprochen sein dürften, erscheint hinsichtlich des Status Hongkong nicht ohne Bedenken. Beobachter glauben zudem, die Absperrungen begünstigten primär die Korruption und das Entstehen eines stärkeren Untergrundes in der Stadt, während die Fluchtbewegung aus China angesichts der dortigen Verhältnisse doch nicht völlig gestoppt werden könnte. Die Hongkonger „South China Morning Post" schätzte dieser Tage, daß in der letzten Oktober-Woche noch rund 200 000 Fliehende in die Millionenstadt einsickerten ...

Dr. Friedrich-Wilhelm Schlomann

Andere Meinungen

Le Monde

Was will Moskau?

Paris — „Man dachte, daß der von Moskau geführte ‚Wettlauf des Wartens' mit der Spannung über den Ausgang der amerikanischen Wahlen zu erklären sei und daß die Ergebnisse des Kampfes um das Weiße Haus es erlauben würden, die Verhandlungen wieder auf eine realistische Basis zu stellen. Man ist gezwungen, festzustellen, daß bis heute davon nichts eingetreten ist. Daher die Alternative, vor der man sich jetzt befindet: Will die UdSSR bis zum Amtsantritt Reagans nur die weniger gravierenden Dinge vortragen, in der nutzlosen und lächerlichen Einschätzung, sich von einer amerikanischen Verwaltung anklagen zu lassen, die nur noch zwei Monate hat? Oder ist sie entschlossen, nicht mehr das in den Übereinkünften von Helsinki vorgesehene Spiel zu spielen und nicht länger die Flanke dem humanitären Druck auszusetzen, jetzt wo sie das gewichtige Zugeständnis einer Teilung Europas erhalten hat?"

Berliner Morgenpost

Nur ein Flattergeschöpf

Berlin — „Entspannung nach innen ist für das kommunistische Regime ebensowenig möglich wie Entspannung nach außen. Es steht unter dem Gesetz, nach dem es angetreten ist. Freiheit beginnt immer da, wo der Kommunismus endet. Kommunismus mit menschlichem Antlitz ist ein Flattergeschöpf des politischen Salons, nicht der Wirklichkeit. Deshalb braucht der Kommunismus, will er Macht erhalten, die Mauer, die Abgrenzung... Je stärker der Druck aus dem Osten wird, desto größer muß der Zusammenhalt im Westen sein. Die Mitgliedstaaten der NATO müssen noch enger zusammenrücken als bisher. Die europäische Solidarität mit den USA muß endlich wetterfest sein."

Frankfurter Allgemeine

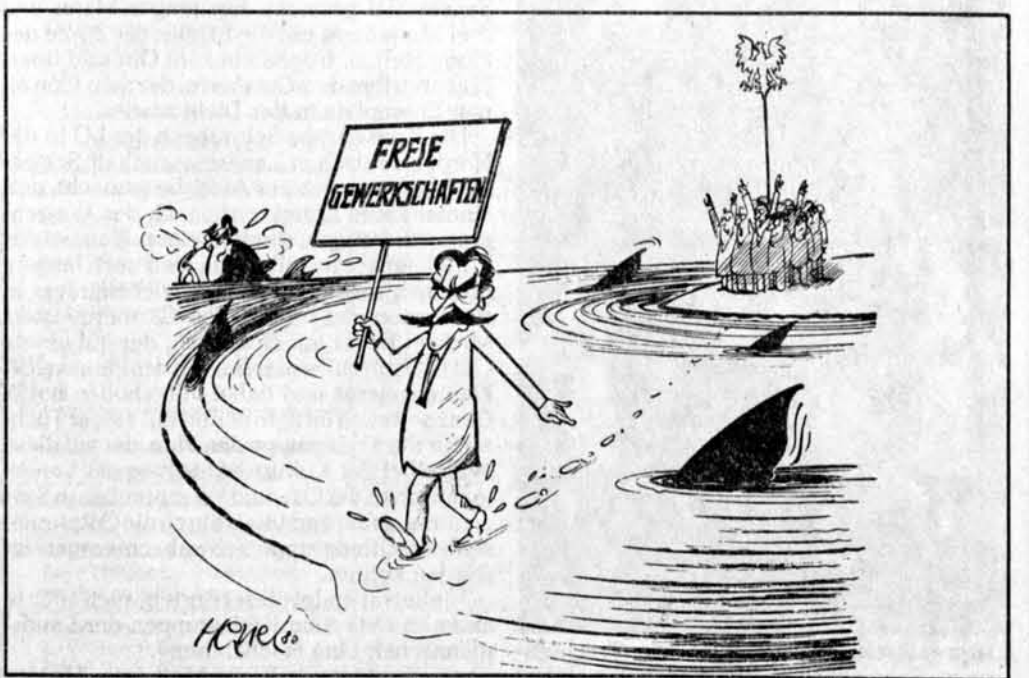
Schlechtes Beispiel

Frankfurt — „Aber es geht nicht darum, danach zu schielen, was andere denken. Wir vor uns selbst sollten mit dem Willen bestehen, als europäischer Kern der Allianz nicht so zu handeln wie die schwächeren Partner. Wir dürfen nicht mit der Entschuldigung ‚Wir sind so klein' das Mitmarschieren aufgeben wie die Dänen, Holländer und Belgier und im Streben nach einer geordneten, gefestigten Verteidigung säumig werden. Hier gilt: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Die Bundesrepublik kann und will die NATO-Macht nicht anführen. Doch sie hat alles Interesse daran, das jeweils beste Beispiel zu geben und an ihrer Entschlossenheit nicht zweifeln zu lassen. Man ist erstaunt, verwundert, betrübt über diesen unerwarteten Schwächeanfall."

The New York Times

Erwartung an Reagan

New York — „Es scheint klar zu sein, daß diese Millionen von Mr. Reagan dasselbe wollen, was sie von Mr. Carter nicht bekamen: gute Wirtschaftsführung. Wenn sie das nicht erhalten, dann wird jemand anderer mit wer weiß welcher Ideologie vor denselben Kameras stehen und dieselben Wähler fragen: Geht es Ihnen besser als vor vier Jahren?, und es wird eine neue Überraschung geben."



Gang über das Wasser

Zeichnung aus „Rheinischer Merkur/Christ und Welt"

Von Brummern und Pferdchen

Über altes Elbinger Spielzeug berichtet Bernhard Heister

In den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten und gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts gab es in meiner Heimatstadt Elbing eine Menge Spielzeug, das man in keinem Spielzeugladen kaufen konnte, sondern das von den Eltern oder den Kindern selbst angefertigt wurde.

Das fing mit den Schiffchen, den Helmen und den Portemonnaies an, die uns die Mutter aus Zeitungspapier anfertigte. Das galt auch für Körbchen aus Kastanien, für Weidenpfeifen und anderes mehr.

Ein ganz spezielles Elbinger Spielzeug gab es zwar nicht, aber das Spielzeug, mit dem wir spielten, war doch bestimmt durch die Landschaft, in der wir lebten, durch die Niederungen der Weichsel und Nogat, die Hügel der Elbinger Höhe, den Fluß, das Haff, die Ostsee, durch die Weite des Ostens, das nahe Baltikum und das anschließende Rußland, durch die ‚richtigen' Jahreszeiten, die wir im Osten hatten.

Wir halten die Alten
wie Edelsteine
in Schmuckkästen aufbewahrt
und ihr Glanz darf ersticken
auf samtenen Kissen —
ihre Lippen versiegelt
in schallsicheren Kammern
wo das Leben
ein letztes Kapitel schreibt —
Warum öffnen wir nicht
diese goldenen Särge
und entziffern die Schriften
auf den Pergamenten der Zeit?
Fürchten wir uns vor den Augen
die in die Ewigkeit schauen
oder ist es die Angst
in den Spiegel zu sehen
aus dem die eigene Zukunft
uns anstarrt?
Walter Adamson

Da ist es verständlich, daß schon die kleinen Elbinger Jungen mit Schiffen spielten, mit denen aus Zeitungspapier und solchen aus Baumrinde mit Stoffetzen als Segel. Größer werdend, spielten die Jungen mit immer stattlicheren und ‚seetüchtigeren' Schiffen, bis sie als große Jungen dann selbst Schiffsmodelle bauten.

Im Frühling tanzten die Kreisel aus Holz — in Elbing ‚Brummer' genannt — über die steinernen Platten der Gehsteige. Die Jungen und Mädchen holten ihre hölzernen ‚Kullerreifen' hervor. Da wurde mit Murmeln aus gebranntem Ton und mit großen buntschillernden Glaskugeln gespielt. Die größeren Jungen stakten auf hölzernen Stelzen über Straßen und Plätze. Holzschwerter wurden ‚geschmiedet', Bogen gebaut und Pfeile dazu gespitzt. Zum Sommer hin wurden Schwimmgürtel aus Binsen angefertigt. Kein Herbst verging, ohne daß die Drachen — der Drache hieß bei uns ‚Alf' — stiegen, und ein zünftiger Alf mußte selbst gebaut sein. Zum Winter gehörten Schlitten und Schlittschuhe, Spielzeug und Sportgerät zugleich.

In unseren Kinderstuben gab es viel Holzspielzeug: zwei Männer, die Holz hackten, wenn wir die Fußleisten hin- und herschoben, Windmühlen mit drehbaren Flügeln, Schlangen mit beweglichen Gliedern, Vögel, die mit gespreizten Flügeln schwebten, Herden von Tieren aller Art, oft selbst mit der Laubsäge ausgesägt, und dann Stecken- und Schaukelpferde. Ja, was es im Land der Pferde für Schaukelpferde gab, wenn auch nicht für jeden: mit echtem Pferdefell bezogene, mit Lederzaumzeug und -sattel.

Es gab Puppen aus geradem Rundholz, wenig daran geschnitzt, mit angesetzten Armen und angeklebten Haaren aus Hanf, die ganze Puppe schön bunt angemalt. Es gab auch — nun doch eine Spezialität, wenn auch keine Elbinger, so doch östliche, aber mit besonderer Elbinger Note — eine gedrechselte Puppenfamilie, die an die russische ‚Puppe in der Puppe' erinnert, nur steckte hier nicht eine Puppe wie die andere nur immer kleiner werdend ineinander, sondern bei der Elbinger Puppenfamilie, da kam von außen zuerst einmal der Mann. Öffnete man seine ovale Form, war drinnen die kleinere Frau, und diese barg das noch kleinere Kind und dieses schließlich als festen Kern ein Wickelkind.

Die hölzernen Bauklötze darf ich nicht vergessen und die Häuser, Türme, Brücken, Burgen, Dörfer und Städte, die daraus entstanden.

Spielzeug und ein bißchen auch schon Ernst — an die Schule erinnernd — waren die überall im Osten verbreiteten Rechenmaschinen mit ihren bunten hölzernen Kugeln.

Die kleinen Elbingerinnen hatten wie die Mädchen allerorts auch ihre Puppenhäuser,



Freude für jung und alt: Selbstgebastelte Puppchen zum Liebhaben Foto Victoria Passarge

Puppenstuben, Puppenküchen und -herde. Das Städtische Museum besaß eine Puppenküche mit offenem Herd und Kupfergeschirr wie in den Küchen der Bauernhöfe im Elbinger Land zur Zeit unserer Groß- und Urgroßeltern. Mein Großvater hat einmal mit einem Beinbruch einen Winter lang das Haus hüten müssen und hat in dieser Zeit eine Puppenstube gebaut, die genau der großelterlichen Wohnstube nachgebildet war, mit der ganzen Einrichtung. Er hat auch eine Puppenküche gebaut mit einem Rauchfang über dem Herd und dem damals üblichen Küchenrahmen für Teller, Löffel usw. Meine Mutter erhielt als Älteste zum nächsten Weihnachtsfest die Puppenküche, ihre nächstjüngere Schwester bekam die Puppenstube. Wenn die Winterspielzeit vorüber war und der Frühling ins Land zog, verschwanden Puppenstube und -küche und mancherlei andere Spielsachen auch. Sie wurden ‚verwahrt', und nächstes Jahr zu Weihnachten erschienen sie wieder.

Solche Puppenstuben und -küchen wurden auch in die nächste Generation der Kinder und der Nichten weitergegeben.

Das Gegenstück zu den Puppenhäusern und -stuben der Mädchen waren für die Jungen die Kaufmannsläden — meist sogenannte ‚Kolonialwarengeschäfte' —, Speicher mit Luken, einer Seilwinde, mit Säcken, Kisten und Fässern, zu ebener Erde mit einem Pferdestall und zwei kleinen Pferden sowie einer Wagenremise, in der ein Rollwagen stand.

Ja, und die ‚Kinder' der Kinder, die Puppen! Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es kaum fertige Puppen zu kaufen, nur Köpfe und Hände, die von Müttern und Großmüttern an einem selbstgefertigten Balg aus Stoff oder Leder befestigt wurden. Die Köpfe waren zuerst aus Holz, später aus Alabaster oder aus Papiermaché und aus Porzellan. Es gab große Puppen mit echtem Menschenhaar. Zu den Puppen gehörten viele Puppenkleider, auch alle selbst geschneidert. Die Ausschneidebogen mit den Ankleidepuppen seien auch nicht vergessen.

Kleine Mädchen und Jungen gleichermaßen liebten ihre Teddys, wie das noch heute die Kinder tun. Natürlich spielten die Jungen auch mit Burgen und Soldaten, solchen aus Ausschneidebogen, mit gekauften, farbig lackierten Zinnsoldaten und grauen Bleisoldaten, die man auch selbst gießen konnte.

In der Erinnerung rollen Wagen, Eisenbahnzüge und Autos, zuerst aus Holz, später aus Metall, vorbei. Stabilbaukästen lösen die Holzbaukästen ab. Dampfmaschinen, die auch manchmal — in die Luft gingen, bewegten die Wunder der Technik.

Selbstverständlich gab es auch Spielzeugläden. Und eine Spielzeugfabrik gab es — auch in Elbing. Das waren die großen Schichau-Werke! Was da so in Schwarzarbeit an Spielzeug hergestellt worden ist, können wohl nur alte Schichauer verraten. Die Schwierigkeit war nur, das fertige Spielzeug durch die Kontrolle aus der Fabrik herauszubringen. Da bat ein Arbeiter seinen Meister um die Erlaubnis, einen Sack Schlacke für seinen feuchten Schweinestall mitzunehmen. Er lud den Sack auf den in der Fabrik schwarz gebauten Rodelschlitten für seine Kinder und passierte anstandslos das Fabriktor. **Bernhard Heister**

Ländliches Kulturgut erhalten

Nachlese zur Erntezeit: Ostpreußen fertigten einen Plon

Vielen Landsleuten ist der Arbeitsbrief der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen ‚Wir binden den Plon' sicher bekannt. Doch stand einem Nachforschenden bisher leider keine Beschreibung des Plons in der Literatur oder eine Abbildung zur Verfügung, wie es auch kein Vorbild in einem Museum gibt. Es schien deshalb unbedingt notwendig, auch diesen Teil des heimatlichen ländlichen Kulturgutes wieder in Erinnerung zu bringen und insbesondere unserer Jugend zugänglich zu machen.

Es mag deshalb zunächst in Erinnerung gebracht werden, daß im südlichen Ostpreußen in Gegenden reinen Roggenanbaues zum Schluß des Einbringens der Ernte auf den Gütern der Plon gebunden wurde.

Zur Herstellung des Plons wurde die letzte Garbe vom Feld genommen. Kurz unterhalb der Ähren wurde die Garbe zusammengebunden und mit Blüten — Mohn, Kornblumen und Margeriten — geschmückt. Der untere Teil der Garbe, also das Stroh, war dann in drei Teile aufzuteilen. Diese wurden in regelrechte Zöpfe verflochten, die im Dreipaß auseinanderstanden und etwas aufgebogen sein mußten. An ihrem unteren Ende wurden die Zöpfe zusammengebunden und ebenfalls mit Blüten geschmückt. Auch wurde jeweils ein buntes Band daran befestigt. Der Plon wurde dann mit der Mitte der Garbe auf einen Harken- oder Sensenstiel gesteckt. Ein junger Mann und drei Marjellens, die die Bänder der Zöpfe des Plons hielten, trugen ihn zum Gut und überbrachten ihm dem Gutsherrn, der dem Plon einen Ehrenplatz in der Diele zuwies.

Die Kreisgruppe Schwabach der LO in der Nordostdeutschen Landsmannschaft Schwabach hatte es sich zur Aufgabe gemacht, nun einmal keine Erntekrone (nach der Weizenernte) zu fertigen, sondern einen Plon bei der Erntefeier vorzustellen. Sie fand nach langem Forschen sogar noch einen Erlebnisträger in der Person des fränkischen Gärtnermeisters Michael Engel in Schwabach, der auf einem Gut in Ostpreußen das Binden des Plons selbst kennengelernt und dabei mitgeholfen hatte. Ganz selbstlos fertigte er nun mit seiner Tochter für die Kreisgruppe den Plon, der auf diese Weise bei der Kulturwartetagung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern in Augsburg erstmals durch die Ostpreußische Trachtengruppe Schwabach vorgezeigt werden konnte.

Vielleicht findet dieser Erntebrauch auch in anderen Orts- und Kreisgruppen der Landsmannschaft eine Nachahmung.

Klaus Molkentin-Howen



Ostpreußisches Brauchtum: Die Trachtengruppe Schwabach mit dem Plon Foto privat

Monat an der Wende

Nun ist er wieder da, der dunkelste Monat im Jahr. Ich habe eine Waldwanderung gemacht. Die Natur strahlte in einer Schönheit, die auch der Sommer nicht überbieten kann. Der Buchenwald strahlte ein Leuchten aus, als würde die Sonne scheinen.

Was ist es nun, diese Schönheit vor dem großen Stillstand der Natur? Ist es ein Aufbäumen vor dem sicheren bevorstehenden Ende oder ist es die Freude auf das Ende, die Ahnung, daß das, was dahinter kommt, schöner, leichter ist? Man weiß es nicht, glauben kann man viel, wissen kann man nichts.

Mir scheint, ein Jahr in der Natur ist wie ein ganzes Menschenleben. Das Erwachen im Frühling, die überschäumende Freude, denn wenn das Alter kommt, und immer mehr von dem, was man liebt, und das, was fortgegangen ist, mehr und mehr von uns mitgenommen hat, dann kann das Verlangen erwachen, auch zu gehen. Es wird immer leichter, an das Ende zu denken, es hat seinen Schrecken verloren.

So sei willkommen, November, der Monat, der mit Recht den Toten geweiht ist. Tod, du gehörst zu den Menschen wie die Geburt, gleich wohin du uns führst, es wird nicht schwerer sein als das Menschenleben. **Ilse Rößler**

Totensonntag in einer fremden Stadt

Gedenken an die fernen Gräber — Von Hannelore Patzelt-Hennig

Es war November. Die Stadt, in die ich gekommen war, wirkte grau, kalt und unfreundlich. Der Abschied von daheim war noch unmittelbar. Vom Neubeginn trennte mich ein ganzer Sonntag. Totensonntag!

Die Menschen schienen an diesem Tag nur ein Ziel zu kennen: den Friedhof. Sollte ich es ihnen gleichtun und ebenfalls über den Friedhof schlendern, den Friedhof dieser mir noch fremden Stadt?

Aber, warum sollte ich es tun? so fragte ich mich. Andererseits — warum sollte ich nicht?

Ich ging schließlich doch dorthin und fand, daß mir der Friedhof weniger fremd vorkam als die Stadt selbst. Er war wie andere Friedhöfe auch. Gepflegte Gräber lagen neben vernachlässigten. Mondäne Grabsteinriesen standen neben lackierten Holztafeln und Felssteinblöcken. Gigantische Marmorgrabplatten wechselten mit schmalen Grabmarkierungen aus Beton. Blumenüberhäufte Hügel strotzten neben efeuüberwucherten, Vergessenheit demonstrierenden Gräberflächen.

Viele Grabstätten wirkten vergessen. Aber — waren sie es alle?

Es ging mir plötzlich durch den Sinn, wie viele Gräber es allein aus meiner Sippe gab, an denen seit Jahren niemand mehr gestanden hatte. Die der Ahnen im Osten. Das des Großvaters bei Verdun. Der Onkel lag in Stalingrad begraben. Den kleinen Manfred beerdigte man einst in Dänemark. Jene Gräber waren heute vielleicht ebenso ungepflegt, gänzlich verwuchert oder vollkommen eingeebnet. Und dabei wußte ich eine ganze Reihe Menschen, die ihrer immer noch mit Betrübnis gedachten.

Heute tat auch ich es! Hier, in der fremden Stadt, vor den fremden Gräbern …

Ottfried Graf Finckenstein

DER KRANICHSCHREI

Eine tragische Liebesgeschichte aus der Heimat

12. Fortsetzung

So geht das nicht weiter, und nun handelt der Arzt so, als ob er ein Geschwür vor sich hätte, in das er mit einem scharfen Messer hineinsticht, kurz und zischend, damit es weniger schmerzt.
„Haben sie ihn abgeholt?"
Anna nickt.
„Wann?"
„Gestern."
„Und warum?"
Langsam, schluckend erzählt Anna, daß ihr Vater von dem alten Tomaschke gefaßt worden sei, wie er ein Reh aus einer Schlinge habe nehmen wollen. Am Pfingstsonntagabend. Und am Montag ist dann der Wachtmeister gekommen und hat ihn abgeholt.
„Und nun bist du ganz allein?"
„Ja."
„Hast du Angst?"
„Nein..."
„Bist eine brave Marjell." Der Doktor steht auf und geht mit kleinen Schritten immer hin und her, daß der Anna ganz schwindlig wird, ihm immer nachzusehen. Dabei stößt er mächtige Rauchwolken aus. Endlich setzt er sich wieder hin. „Das ist eine dumme Geschichte. Na, einmal mußte ja so etwas kommen. Du kannst nichts dafür, aber der Vater wird nicht so billig wegkommen... Da ist schon die andere Sache mit der Frau, ich war damals schon hier... Vorbestraft, das läßt sich nicht wegwischen..."
Anna hat ihre gerade Haltung aufgegeben und ist ganz in sich zusammengesunken. Der Stuhl hat die schmale Gestalt fast verschluckt. Der Doktor hat ein Gefühl, als ob er in die leere Luft rede. Das Mädchen hört wohl gar nicht zu.
„Dem Vater werd' ich nicht helfen können... Aber was wird mit dir?"
Anna hört nicht.
Da tut der alte Mann, als sei er böse: „Sieh mich mal an, Mädel!" brüllt er fast, „wenn ich dir helfen soll, muß ich alles wissen. Also los! Mut muß der Mensch haben, sonst frißt ihn der Dreck!"
„Es ist doch bloß wegen dem Albert..." fängt Anna an und stockt gleich wieder.
„Welchem Albert?"
„Na, dem Albert Bartsch, dem Hilfsförster..."
Was hat denn der damit zu tun?"
„Der Vater hat gesagt: ‚Wenn sie mich holen, dann können sie dich und den Grünen auch gleich mitnehmen, dafür sorg' ich'."
„Mädel", sagt der Arzt, „das versteh' ich nicht. Entweder hat dein Vater nur so dahingeredet, oder du mußt mir genauer erzählen."
„Vater hat gesagt, wir sind alle Mitwisser... aber der Albert weiß nichts!" Lieber Gott, wenn's mir auch keiner glaubt, er weiß wirklich nichts!"
„Hast du denn davon gewußt, was dein Vater tut?"
Anna nickt kaum merklich.
„Wie lange schon?"
„Seit Freitag vor zwei Wochen..."
„Wieso weißt du gerade den Tag?"
„Da hab' ich mir doch das Kleid gekauft, und da hat der Vater mir alles erzählt. Ich sollt nur recht viel mit dem Grünen gehen, das wär' ihm gerade zu paß..."
„Ist das alles?"
„Ja, und nun werden sie den Albert einsperren!" Aber er weiß doch nichts! Ich schwör' Ihnen, Herr Doktor, er weiß nichts!"
Der Doktor rennt schon wieder auf und ab.
„Warum hast du das dem Albert nicht alles erzählt?"
„Ich konnt' doch nicht..."
„Dann wär' er doch nicht mehr mit mir gegangen..."
Ganz leise fallen die Worte in den stillen Raum. Es ist das letzte, was Anna herzugeben hat.
Das versteht der Doktor. Er hat ein langes, einsames Leben hinter sich und weiß, was es heißt, allein zu sein. Dabei hatte er ein richtiges Elternhaus, Vater, Mutter und Geschwister.
All dies hat die Anna nicht gekannt, bis plötzlich jener heiße Strahl aus einer andern Welt sie traf. Was das wohl für ein Mann ist, dieser Albert? Ach, er ist sicher nicht anders als andere junge Männer, und Anna hat sicher recht, er wäre nicht mehr mit ihr gegangen.
Plötzlich hat den Doktor ein Schrecken gepackt. Er hat in Annas Zukunft gesehen, wie es ihm manchmal geht bei seinen Kranken. Ja, der Strahl hat sie verbrannt, das war keine gnadenreiche Sonne, das war ein verzehrendes Feuer. Das Mädchen denkt nur daran, was aus ihm wird. Wird er an sie denken?
Noch einmal läßt sich der alte Mann alles genau erzählen. Er nimmt einen Stift und macht sich Notizen. Ganz ruhig ist er, daß seine Ruhe auf Anna übergeht.
Zum Schluß sagt er: „Kind, das ist schwer wieder einzurenken, und du hast ein gut Teil Schuld an allem. Aber was nutzt das, wenn es wahr ist, was du sagst..."
„Herr Doktor, Gott weiß, daß es wahr ist!"
„... wenn es wahr ist, was ich glaube, dann kommt es nur noch darauf an, daß das Gericht es glaubt. Da werde ich dir vielleicht helfen können..."
Anna ist es jetzt leichter ums Herz, und sie möchte dem Doktor vielmals danken. Doch davon will der alte Mann nichts wissen. Fast grob wird er, so daß sie schon glaubt, etwas Schlechtes gemacht zu haben.
Dann rennt er noch einmal hin und her, bis er endlich weiß, was er will:
„Du kannst doch jetzt nicht allein zu Hause sitzen", meint er. „Bei mir ist Platz und zu tun gibt's auch. Bis der Vater wieder frei ist, kannst du hierbleiben."
„Da ist doch die Kuh...", meint Anna zögernd.
„Die kann auch woanders untergebracht werden."
Aber Anna will das nicht. Sie will die alte Liese selbst versorgen. Und der Arzt dringt nicht weiter in sie, er versteht, daß wohl noch etwas anderes sie nach Hause zieht. —
Als sie gegangen ist, steckt er eine dicke Zigarre an und geht ans Telephon. Er ruft Amtsgerichtsrat Eschmann an und fragt, ob er nicht einmal wieder zum Schach kommen wolle, vielleicht heute abend?
„Ausgezeichnet", meint Eschmann, „ich habe Ihnen ja auch noch gar nicht von dem Bock erzählt, den ich endlich bekommen habe!"
„Den sagenhaften aus 72?"
„Eben den! Und ich hätte ihn wieder nicht, wenn da nicht so ein Teufelskerl von jungem Jäger gewesen wäre, von dem muß ich Ihnen auch erzählen..."
„Um so besser", sagt der Arzt und hängt ein.
Drei Wochen später findet die Gerichtsverhandlung in der Strafsache Jeschawitz statt.
Es ist die Zeit der Heuernte, und da regnet es immer viel. Auch an diesem Tage verdeckt eine graue Wand den Wald, als der kleine Doktor von der Landzunge aus hinüberblickt. Der gute alte Mann ist gekommen, um Anna abzuholen.
Er scheint nicht zu sehen, wie das Mädchen sich verändert hat, als habe sie kein Blut mehr unter der Haut. Oder ist es nur seine gewohnte Art, alles von der leichten Seite zu nehmen? Jedenfalls lacht er ihr entgegen:
„Bist du schon einmal in solch einem Ding gefahren?" fragt er.
„Nein", sagt Anna und lächelt auch. Aber ihr Lächeln ist nur Dankbarkeit, keine Freude ist darin. Es stirbt gleich wieder ab.
Dabei bringt der alte Doktor sie sogar bis ins Gericht an ihren Platz auf der Zeugenbank. Er gibt ihr die Hand und sagt: „Brauchst keine Angst zu haben, die Wahrheit wird schon siegen."
Solche guten, tröstlichen Worte läßt er ihr zurück, denn er selbst kann nicht bleiben. Er muß gerade heute nach Kupken, wo die gnädige Frau wieder einmal einen ihrer Herzanfälle hat. Die alte Dame kann trotz dieser Anfälle noch hundert Jahre leben, wenn es nur auf das Herz ankäme, aber sie braucht dann und wann diese Bestätigung. Sie ist seine treueste Patientin, und deshalb kann er sie auch heute nicht im Stich lassen...
Anna bleibt nicht lange allein. Bald kommen zwei weitere Zeugen. Der Förster Tomaschke grüßt höflich und setzt sich neben sie. Alberts Gruß ist womöglich noch steifer. Wenigstens ansehen hätte er sie doch können, nach der langen Zeit!
Aber der Hilfsförster Albert Bartsch ist wütend und voll jugendlicher Ungerechtigkeit. In was für eine peinliche Lage ist er gekommen, und was kann noch alles folgen! Und wer ist an allem schuld? Anna Jeschawitz natürlich!
Übrigens kommen auch eine Menge Zuschauer. Verdächtige Gestalten sind darunter, aber auch ehrliche Gesichter wie das von Lydias Vater. Der hat zwar mittlerweile Ersatz für sein Holz bekommen, aber die dicke Deichselstange hat in dem neuen Haufen gefehlt. Nun wird er von der Hoffnung genarrt, bei der Verhandlung vielleicht zu seinem Recht zu kommen.
Lydia ist auch dabei, weil sie solange gebettelt hat und der Vater ihr nichts abschlagen kann. Schließlich hat er nur dies eine Kind...
Um Punkt neun Uhr setzt sich die Maschine des Rechtsbetriebes knarrend auf dem streng vorgeschriebenen Gleis in Bewegung. Der erste Teil der Strecke ist sehr langweilig, denn es ist wohl kaum einer da, der sich etwas dabei denkt, daß der Angeklagte vorbestraft ist wegen Mißhandlung seiner Ehefrau und vorsätzlicher Körperverletzung des Försters Adomeit.

Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

... see in Ostpreußen
Brennstoff
Zeich. f. Phosphor
mdal. f.: betrunken
undurchdringlich
die ..., Fluß in Ostpr.
Watt (Abk.)
engl. Anrede
ital. Stadt
Getreideart
Fixstern
Winkelfunktion
österr. Kurort
rumän. Münze
Schweizerhäuschen
Autoz. Dortmund
ostpr. Bez. f.: Weidenkorb (Mz.)
Norden (Abk.)
biblische Gestalt im AT
ostpr. Bez. f.: nichts (Mundart)
Hektar (Abk.)
Mädchenname
reimlos. Gedicht
Quadrillefigur
Zahl (Mz.)
Honigwein
griech. Buchstabe
Pferdesport

BK 910-333

Auflösung

	A		M	R				
A	L	T	E	A		B	U	S
	L	A	N	N	E	R		I
	G	U	S	C	H	E		G
B	E	S	C	H		G	U	N
	M		H	E	L	E	N	A
	E	B	E	R		N	I	L
W	I	E	N		S			
	N	L		K	A	P	46	
G	E	L	A	E	U	F		

Auflösung in der nächsten Folge

Amtl. Bekanntmachung

Erbenaufruf

Der zuletzt in Schopfheim, Wiesenweg 14, wohnhaft gewesene Fabrikarbeiter Ernst Kuckluck, geboren am 11. April 1932 in Gerdauen/Ostpreußen, ist am 27. Mai 1980 in Wehr/Baden verstorben.
Zu seinen Erben gehören auch etwaige noch lebende Verwandte mütterlicherseits. Die Mutter des Erblassers, Emma Kuckluck, geb. Meyer, geboren am 19. Dezember 1905 in Barten/Ostpreußen, hat sich am 5. Februar 1932 in Barten/Ostpreußen mit dem Vater des Erblassers, Paul Otto Kuckluck, geboren am 13. Januar 1906 in Dietrichsdorf/Ostpreußen, verheiratet und ist am 29. September 1935 in Karlshof verstorben. Als Miterben kommen in Frage Geschwister von Emma Kuckluck, geb. Meyer, oder Abkömmlinge von Geschwistern. Es werden deshalb diejenigen Personen, denen Erbrechte an dem Nachlaß zustehen, hiermit aufgefordert, ihre Erbrechte bis zum

1. Februar 1981

bei dem unterzeichneten Nachlaßgericht anzumelden und ihre Verwandtschaft mit dem Erblasser durch öffentliche Urkunden nachzuweisen.
Schopfheim, den 29. September 1980
Notariat Schopfheim
— als Nachlaßgericht —
Meder, Oberjustizrat

Herbert Rohde

Der Besuch

Erdmann Strunkeit stand in der Stube am Fenster und schaute in den undurchsichtigen Nebel hinaus, der schon lange nicht mehr so dicht und düster gewesen war, wie an diesem letzten Novembersonntag. Es war, als wenn alles Wasser im Haff über Nacht verdunstet wäre und der kalte Dampf nun weit und breit alles Leben zu ersticken drohte. Erdmann schüttelte immer wieder murmelnd den Kopf: „Ein richtiger Totensonntagsnebel." Er legte sich einem beklemmend aufs Gemüt. Oder waren es die Sorgen, die er seit einiger Zeit mit sich herumschleppte, die ihn heute so besonders bedrückten? Die Mutter war krank. Sie war mit jedem Tag schwächer geworden und seit einigen Wochen bettlägerig. Und Hoffnung auf Besserung, daß sie wieder würde arbeiten können, bestand nicht. Und er selber konnte seit dem unglücklichen Sturz vom Heufuder im Sommer, bei dem er sich eine ernstliche Beschädigung der Wirbelsäule zugezogen hatte, auch nicht mehr voll schaffen und würde es auch kaum jemals wieder können. Und dann — mußte kommen, wovor er so sehr bangte. Aber daß ihn das gerade heute so ganz besonders bedrückte, daran war sicher nur dieser bleierne Nebel schuld.

Die Mutter in ihrem Bett seufzte leise. Sie spürte die Bedrücktheit ihres Jungen, und sie wußte auch, welche Sorgen er hatte. Und sie hatte dieselben. Seinetwegen. Sie selber würde wohl bald — sie spürte es nur zu gut — in das gewisse enge Haus aus sechs Brettern einziehen; lange schon stand es auf der Lucht, bereit, ihren verbrauchten Körper aufzunehmen. Aber er war noch so jung und hing mit seinem ganzen Herzen am väterlichen Haus und Hof. Er ahnte nur, was sie längst wußte: daß er aus seinem geliebten Vaterhaus würde gehen müssen! Der Ärmste hatte gehofft, die Wirtschaft einmal zurückkaufen zu können. Als der Vater nach langer Krankheit verstorben war, und sie das kleine Anwesen der durch seine Krankheit entstandenen Schulden wegen hatte verkaufen müssen, hatte er sich bald den Rückkauf in den Kopf gesetzt und — damals noch fast ein Kind — Tag und Nacht geschuftet. Wie glücklich waren sie gewesen, in der Wirtschaft bleiben zu dürfen. Kankeleit nämlich, ein ärmlicher Fischer in Skirwieth, hatte das Glück gehabt, eine reiche Bauernwitwe bei Heydekrug zu heiraten, die außerdem bei Ackminge 30 Morgen Wiesen besaß. Und er hatte, als er ihre Absicht zu verkaufen erfahren, seiner Frau geraten, die Wirtschaft zu kaufen, sie beide in derselben zu belasen und sie mit der jährlichen Aust der von Heydekrug so entlegenen Ackminger Wiesen zu betrauen. Das hatte die Frau auch getan, und sie beide hatten so eine Reihe von Jahren hindurch auch noch einen schönen regelmäßigen Verdienst gehabt. Dann aber kam das Unglück mit ihrer Krankheit und seinem Sturz vom Heufuder. Und nun war es vorbei mit dem Verdienst — mit dem Verdienen überhaupt — und somit auch mit der Hoffnung, die Wirtschaft zurückzukaufen.

Achtzehnhundert hatte sie bekommen, und gerne wollte ihr Erdmann, trotzdem die Gebäude im Laufe der Jahre eher schlechter als besser geworden waren, dasselbe geben, aber er hatte erst Vierzehnhundert beisammen. Achtzehnhundert aber würde die Kankeleitsche sicher verlangen, denn die Grundstücke waren in letzter Zeit teurer geworden. Aber woher so rasch 400 Mark nehmen?



Herbststimmung: Wandernde Wolken über dem Lehlesker See — Foto Salden

Als Erdmann am Nachmittag im Stall war, die Kuh und das Pferd zu versorgen, hörte er, wie ein Wagen auf den Hof kam. Das leichte, gedämpfte Klappern klang wie das eines Spazierwagens. Neugierig, wer da wohl mit einem Fuhrwerk zu ihnen kam, spähte er — mit gemischten Gefühlen — durch die Türspalte und sah, wie der Wagen auf dem Hof gerade hielt und Kankeleit, dessen Frau und ein fremder Mann herauskletterten. Darüber war er so erschrocken, daß er die Stalltür rasch wieder zumachte und regungslos stehen blieb, denn seine Ahnung sagte ihm: Jetzt ist es soweit! Die Kankeleitsche verkauft die Wirtschaft! Der Fremde kam, um sie sich anzusehen! Jetzt also trat das so lange Befürchtete ein!

Er spürte, wie er am ganzen Körper zu zittern begann. Angestrengt horchte er nach draußen. Als es längere Zeit still auf dem Hofe blieb, spähte er noch einmal hinaus und gewahrte, wie die drei Ankömmlinge gerade in der Haustür verschwanden. Niedergeschlagen ließ er sich im Heuwinkel ins Heu gleiten und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber er vermochte nur immer wieder „Lieber Gott, nu is es soweit" zu stöhnen und die Zukunft in den schwärzesten Farben zu sehen. Er sah im Geiste, wie man ihre Möbel aus dem Haus trug und am Wegrand hinstellte, und wie fremde Menschen in Haus und Stall herumwirtschafteten, und wie sie ihm und der Mutter wehrten, das liebe, vertraute Haus — ihr Haus! — zu betreten. Ja, auch mit anderen gemeinsam hier zur Miete zu wohnen — bisher hatten sie es nicht gespürt, daß sie zur Miete wohnten — konnte er sich nicht vorstellen. Andere Menschen sollten hier das Wort haben? Ausgeschlossen! Dann lieber im Wald in einem Erdloch hausen. Aber die Mutter? Die brauchte ein warmes Nest. Was sollte nun werden?

Lange — er wußte nicht, wie lange — hatte er vor sich hinbrütend dagesessen, als er plötzlich den Wagen vom Hofe klappern hörte. Er erhob sich und spähte durch das kleine, trübe Stallfenster und sah den Davonfahrenden so lange nach, bis sie hinter der Gartenhecke verschwanden. Dann ging er schleppenden Schrittes ins Haus. Die arme Mutter, was mochte sie ausgestanden haben, als sie hörte, daß sie auf ihre alten Tage ihr Haus verlassen mußte! Aber — was war das? Sie sang mit fröhlicher Stimme ein Kirchenlied. Sie sang öfters fromme Lieder, aber so freudig hatte er sie noch nie singen gehört. Sicher sang sie nur so fröhlich, um sich nicht vom Leid übermannen zu lassen. Und um ihr dieses dürftige Unterfangen nicht zu erschweren, nahm er alle Energie zusammen und trat so ruhig und gelassen zu ihr ins Zimmer, als wäre überhaupt niemand dagewesen.

„Mein Jung, wo warst bloß so lange? Wir hatten lieben Besuch", empfing sie ihn, und ihr Gesicht strahlte vor Glück.

„Ich weiß", sagte er, konnte sich aber nicht enthalten, ganz kurz spöttisch aufzulachen.

„Und dann kamst nich rein?"

„Nei."

„Das war schade. Weißt, was der Besuch wollte?"

„Ja, Mutter, ich weiß, was der ‚liebe' Besuch wollte. Aus unserem Haus jagen wollen se uns, weil wir nich mehr für sie schuften können", kam es bitter von seinen Lippen.

„Unser Haus, sagst du. Aber wir dürfen doch nich ungerecht sein, mein Jung. Die Kankeleitsche hat damals die Wirtschaft gekauft und ehrlich auf Heller und Pfennig bezahlt. Und nu braucht se sie nich mehr, weil..."

„... sie uns Krüppel nich gebrauchen kann", unterbrach er sie.

„Aberwo, nich doch. Das heißt: ja. Aber nur, weil ihr Ältester aus erster Ehe geheiratet und die Trinkies'sche Wirtschaft in Ackminge gekauft hat und sie ihm die Wiesen übergibt."

„Hat es mit dem Verkauf denn so eilig? Is sie plötzlich so arm geworden, daß sie die paar Dittchens auf der Stelle haben muß?"

„Jeder braucht das seine. Und die Wirtschaft in Ackminge kostet auch ihr Teil, und es is verständlich, daß sie da ihrem Jungen hilft. Sie sagte mir, daß sie diese Wirtschaft nich gern verkauft, aber sie hätt nu für sie keinen Wert."

„Dumme Redensarten", grollte Erdmann, seinen guten Vorsatz, ganz ruhig zu bleiben, nun völlig vergessend.

„Ich sagt ihr, daß du die Wirtschaft gern zurückgekauft hättst, weil es dein Väterliches is und du so dran hängst, aber vorläufig ging es noch nich, weil, wo verunglückt bist und ich krank bin, das noch fehlende Geld nich so rasch aufzubringen möglich is. Darauf wurd sie, wie mir schien, ärgerlich und ging, ohne was darauf zu sagen, zu die beide Männer aufe Lucht, wo die sich die Dachsparren besehen wollten. Und dann — ich weiß gar nich, wie ich es dir erzählen soll..."

„Ach was, Mutter, ich will nuscht hören", unterbrach er die Mutter, „die wollen uns raushaben, und das weiß ich ja."

Er winkte nervös mit der Hand ab und begann aufgeregt auf und ab zu gehen.

„Aber hör mir doch erst zu, mein Jung. Ich dacht ja auch so wie du, aber... Ich glaub, hier is ein Wunder geschehn."

Bei diesen Worten stutzte Erdmann ein wenig und hielt im Wandern inne. „Ein Wunder? Was für ein Wunder?" fragte er.

Die Mutter erzählte nun: „Die Kankeleitsche war zu die Männer aufe Lucht gegangen. Nich sehr lange danach hört ich plötzlich aufe Lucht poltern, so doll, daß ich aus meinem betrübten Simulieren auffuhr. Die werden wahrscheinlich was umgeschmissen haben, dacht ich — und das wird wohl auch so sein. Bald darauf kamen alle drei zurück zu mir inne Stub. Der Fremde — er hieß Parplies — blieb, wie mir schien, verärgert anne Tür stehen, der Kankeleit kam lächelnd bis mitten inne Stub, und die Kankeleitsche ging bis ans Fenster, schaute eine Weile schweigend aufen Hof raus und — dann geschah das Wunder: Plötzlich drehte sie sich vom Fenster um, kam zu mir ans Bett und sagte freundlich: ‚Mutter Strunkeit' — ja, Mutter Strunkeit hat sie gesagt — ‚Ihr Sohn kann, wenn er will, die Wirtschaft für Vierzehnhundert haben.' Und als ich sie ganz damlich ankickte, sagte sie: ‚Ja, ja, er kann sie haben; es ist mein Ernst. Grüßen Sie ihn man schön von mir, und er soll in den nächsten Tagen zu mir rüberkommen, daß wir die Sache besprechen können.' Und dann gab sie mir die Hand und sagte: ‚Atchee und baldige gute Besserung.' Und dann gab mir auch der Kankeleit die Hand und wünschte mir dasselbe, wie seine liebe Frau. Und dann gingen sie beide; der Fremde war schon gegangen. Siehst du, so war das. Und sag, is das nich ein Wunder, mein Jung, ein richtiges Wunder vom lieben Gott?"

„Das — das is ja nich zu glauben", sagte Erdmann wie im Traum. Die Mutter verstand, daß er das Unbegreifliche nicht zu begreifen vermochte, und sie störte ihn in seinem Nachsinnen mit keinem Wort. „Das — is ja — nich zu glauben", wiederholte er nach einer Weile. Und dann sagte er: „Das is wahrhaftig ein Wunder Gottes." Und er war nun so gerührt, daß seine Lippen leicht bebten und seine Augen sich mit Tränen füllten. Um der Mutter die Tränen nicht zu zeigen, ging er aus dem Zimmer. Und dann stieg er wie ein Traumwandler auf die Lucht, nachzusehen, was man dort umgeworfen hatte. Und dann — stand er vor dem dunkel glänzenden Sarg. Und er sah, daß ein Strick, der eine der Stangen zum Aufhängen der Netze gehalten, sich gelöst hatte und die Stange heruntergefallen war, wobei sie die Plane, mit welcher der Sarg bedeckt gewesen war, heruntergerissen hatte. Lange schaute er nachdenklich auf das dunkle Bett der langlangen Nacht — und begann zu ahnen, auf welche Weise Gott dieses Wunder, daß er für alle Erdenzeit mit seiner lieben Mutter in seinem geliebten Vaterhaus bleiben durfte, hatte geschehen lassen.

Was ist der Tod?

VON FRITZ KUDNIG

Nimm Abschied, Herz,
die Erde will nun sterben.
Die goldnen Wälder wurden fahl und grau.
Grau will sich meine Seele nun auch färben.
Und doch — wenn ringsum Tod nur
und Verderben,
wer hoffte nicht schon auf des Frühlings Blau?
Was ist der Tod im großen Weltenleben?
Der Weg zu neuem Werden und Beginn,
wo Nacht und Licht sich ernst die Hände geben,
weil beide an dem Einen Leben weben:
an Gottes Sein und seinem Ewigen Sinn!

Totensonntag

Tränenschwer an Baum und Gras
hängen Tropfen kühl und naß.
Überall in der Natur
sieht man der Verwesung Spur.
Welkes Laub am Boden modert
und verloschen alles Licht.
Und der Himmel grau verhangen
nirgends blinkt ein Hoffnungsschein.
Und der Weg, den wir gegangen
liegt so dunkel heimatfern.
Nur des Windes Totenklage
zieht durch den entlaubten Hain.
Acker schwarz gleich einem Grabe
deckt des Sommers Blümelein.
Horch, aus Windes Mollakkorden
tönt's wie zarter Harfenton.
Grüne Knospen träumen leise
von dem neuen Frühling schon.
Auch nach diesem Erdendunkel
blüht ein Frühling licht und schön
und wir feiern freudetrunken
dann ein selig Wiedersehn.

Friedrich Bethke

Eva Schwimmer

Die Einsamkeit des alten Künstlers

Die Frage nach der Vereinsamung der alten Künstlerin muß mit großer Behutsamkeit beantwortet werden. Die charakterliche Divergenz der Menschen darf uns nicht verführen, weder die Kontaktfreudigen noch die Einsiedler zu disqualifizieren. Jeder sucht seine Anregung in einer ihm zugehörigen Verhaltensweise. Kontaktarmut und Menschenscheu einer alten Frau können ihren Ursprung in frühester Kindheit haben. Gute und schlechte Eigenschaften nehmen im Alter zu. Der Kräfteverfall spielt eine machtvolle Rolle, so daß die Künstlerin haushalten muß, damit das einzige, was ihr bleibt, der Fanatismus der Kunst, zu dieser wundersamen Arbeit, nicht ‚verschütt' geht.

Man muß die Kunst in den Altersprozeß einbeziehen. Der vitale Mensch wird sich gewiß anders verhalten. Er sucht die Anregung zur Arbeit in einem anderen Sektor. Man könnte ihm grob gesellschaftliche Betriebsamkeit nachsagen. Auch das kann absolut befruchtend sein.

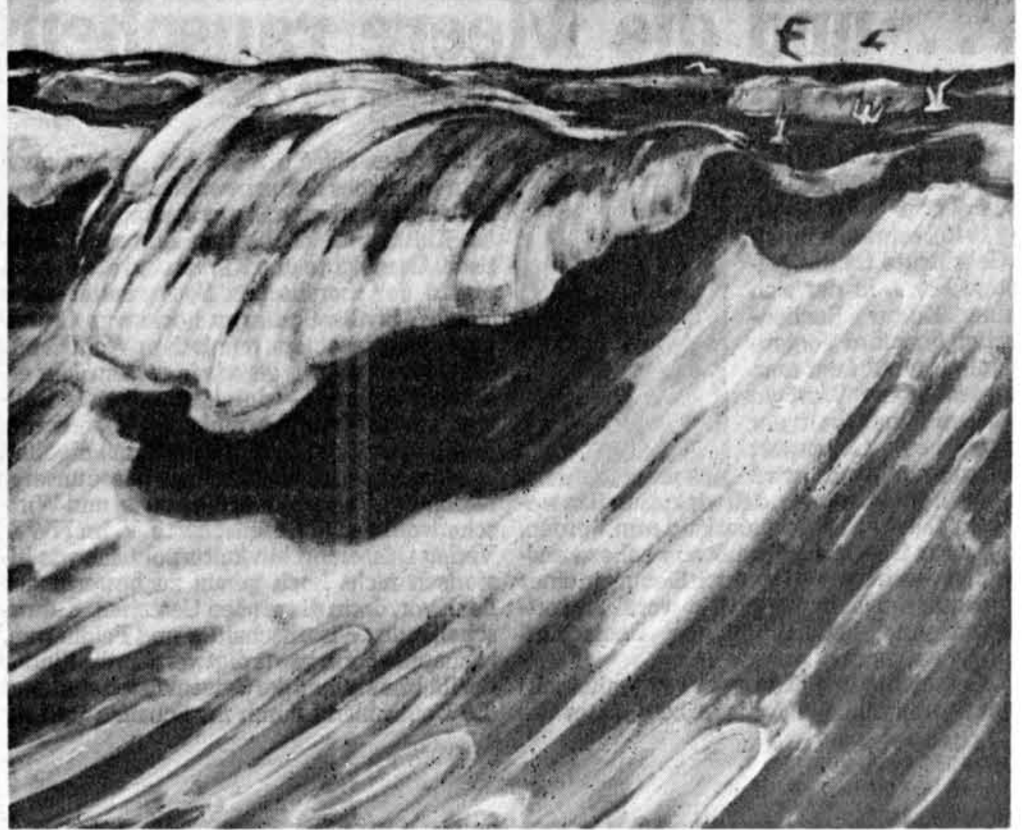
In den langen Jahren der Arbeit muß die schreibende und zeichnende Persönlichkeit einen Stil entwickeln, der völlig ihr eigener ist. Ich glaube, die Individualität der Aussage ist das einzige, was den Künstler vom Dilettanten unterscheidet. Und wer eine Lehrtätigkeit in der Bildenden Kunst ausgeübt hat, weiß genau, daß die klugen und begabten Studentinnen ein unglaubliches Gespür dafür haben, was man zu tun und zu unterlassen hat, um zu einer sauberen Redlichkeit der Arbeit zu kommen, die zu einer eigenständigen Aussage führt. Denn nur das kann Kunst werden. Ich habe noch nie im Leben etwas gegen das Proletariat gehabt, denn alles, was wir berühren und gebrauchen, ist von den Arbeitern gemacht. Heute will leider niemand mehr ein Arbeiter sein.

Aber wir Künstler sollten uns dazu bekennen. Denn unsere Tätigkeit ist schwerste Arbeit, die uns den Tag hindurch bis zu den schlaflosen Nächten verfolgt. Nur der Epigone macht es sich leicht, weil er die Anregung aus zweiter Hand bezieht. Wir wollen auch kein Kunstproletariat sein, das sind jene, die geschmäcklerische Arbeit, auf Teufel komm raus, fabrizieren, und Kitsch läuft prächtig und kommt ausgezeichnet bei dem kleinkarierten Spießer an. In keinem anderen Beruf gibt es so viele Verirrungen und soviel Anmaßung. Gewiß gibt es Naturbegabungen wie Rousseau, van Gogh und die Laurencin. Sie sind Seltenheiten.

Bekannt ist es natürlich auch, daß die Bildende Kunst als Therapie in Nervenheilanstalten benutzt wird. Es kommen dort sogar großartige Dinge heraus. Wahrscheinlich, weil der Kranke aus einem verletzten Ich, aus einer seelischen Verzweiflung arbeitet, also in keiner Weise zielstrebig und erfolgsgerichtet ist.

Kennt eigentlich der kontaktfreudige Mensch überhaupt diese Getriebenheit? Ich weiß, daß junge Künstler Kontakt brauchen. Es ist der normale Weg im Leben. Aber die alten Künstler waren zum größten Teil eminent verlassen. Das waren keine Schwätzer und auch keine Intriganten. Man freute sich doch an den begabten Gefährtinnen, an ihrer Nichtableitbarkeit der Aussage. Man war neidlos, trotz aller Übelstände, die uns Frauen mehr ergreifen als Männer. Unsere Berufserfahrung ist im Grunde neu. Wir waren doch fast immer Mütter und Hausfrauen. Und das schaffen viele meiner großartigen Kolleginnen heute noch, in einem Doppelberuf bis tief in die Nacht zu schuften.

Wir wollen nun nicht auf dem hohen Roß sitzen und uns selbst bewundern und bewundern lassen. Wir wollen heruntersteigen in die Traumwelt der Bescheidenheit. Wir wollen jede Minute hilfsbereit und kollegial sein. Das Intrigieren wollen wir den Megären überlassen. Sie haben nämlich die Vorstellung, daß wir ein gutbezahltes Drohnenleben führen. Unsere Menschenscheu wird als Arroganz empfunden. Man glaubt, wir setzen uns an die Schreibmaschine und klappern uns lustig was zurecht. — So ist unser Leben nicht! Andere denken wieder, wir könnten nur nicht abtreten, wir stehlen der Jugend die Erfolge. Dabei sind wir meistens auf einen Verdienst angewiesen. Jeder Aufstieg kann temporär sein. Laßt uns doch ein wenig die Erfahrung genießen. Das wäre vielleich ein ethischer Aspekt, für die jungen Freundinnen und Gefährtinnen. Eilt nicht zu sehr. Die Erfolgreichen unter euch werden schon die Verletzungen erlebt haben, die jeder Begabung durch die Neidvollen widerfährt in dieser fragwürdigen Welt. Die vielseitige Aussage in der Kunst, das noble Nebeneinander ist wichtig. Und die Einsamkeit ist für die Alten bestimmt der beste Auftakt zu einer fundierten Leistung und einer schöpferischen Euphorie.



Heinz Sprenger: Die Woge (Öl) ist eins von zahlreichen Gemälden, die der Ostpreuße Heinz Sprenger noch bis zum 14. Dezember im Lübecker Buddenbrookhaus zeigt. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 11 bis 17 Uhr geöffnet.

Geo Grimme

Die Sehnsucht nach Geborgenheit

Das geht mich unbedingt an! Wer vor dem bernsteingoldenen, 25 Meter hohen Fenster in der Westfassade des Altenberger Domes, im Bergischen Land, steht, dem geht es nahe, daß von den zahlreichen himmlischen Wohnungen noch nicht die Hälfte besetzt ist; sie warten auf ihre Bewohner.

Wenn er noch einen bescheidenen Rest von Christlichkeit in sich trägt, erinnert er sich an das Jesuswort: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wäre es nicht so, dann hätte ich es Euch gesagt; denn ich gehe hin, Euch eine Stätte zu bereiten." (Joh. 14.2)

Das Dümmste, was jemand tun kann, ist, darüber zu lachen oder zu spotten. Über kurz oder lang wird er doch von seiner Sehnsucht nach einem letzten Zuhause eingeholt. Denn der Mensch ist so konstruiert, daß er von diesem Unruheherd getrieben wird; ein weiser Mann sagt — so notwendig wie ein Auto eben nur mit Benzin angetrieben wird.

Wer den Himmel leugnet, macht das Leben zu einem Käfig.

Viele haben den Blick auf die himmlische Wohnung verloren, aber nicht die Sehnsucht danach. So pervertiert er die Vollkraft des religiösen Gefühls in eine schwärmerische Liebe zur Natur, er träumt von einem tausendjährigen Reich des sozialen Ausgleichs und steigert seine Aussagen zu kultähnlicher Lobpreisung oder Verkündigung.

Es gibt ein Leben nach dem Leben; der Christ stirbt nicht am Tode.

Warum sind die letzten Dinge außer Kurs gekommen?

Warum programmiert der Zeitgenosse sein Leben nicht mehr für die Ewigkeit?

Weil der Tiefgang verloren ist; weil die Seele nichts mehr gilt, jene Tiefe der menschlichen Existenz, in der sich das Heil der Menschen entscheidet.

Dem Menschen gelingt nicht die Selbstverwirklichung. Aus eigener Kraft kann er sich nicht ein letztes Zuhause schaffen. Der Mensch ist etwas, das aus ihm selbst, wie er heute ist, nicht verstanden werden kann... er ist von der Anlage her auf eine ewige Heimat geschaffen.

Die Sehnsucht nach endgültiger Geborgenheit ist ein Beweis, daß wir irgendwie gerufen worden sind.

Einmal muß das Umhergetriebensein doch aufhören — „Zigeuner haben keine Heimat, Zigeuner haben kein Zuhaus". — Aber der Christ hat sie!

Der rufende Gott und die Sehnsucht des Menschenherzens lassen uns die Bildrede Jesu von den ewigen Wohnungen verstehen. Das Bild von der Wohnung, vom Haus und von der Heimat greift eine urmenschliche Vorstellung auf: wer keine Wohnung hat, wer heimatlos ist, muß frieren und draußen stehen, er hat keine Geborgenheit. Er ist ausgesetzt den Gefahren, er hat keine Sicherheit und keinen Schutz. Das Haus schafft einen bergenden Lebensraum, in dem man in Frieden leben kann.

Jesu Rede ist eine Bildrede, und es soll nicht unsere Aufgabe sein, an Stelle des Bildes eine nackte und bildlose Begrifflichkeit zu setzen. Es bedeutet immer eine Verarmung, wenn man ein Bildwort fallen läßt. Unserer Tröstung wird dadurch kein Dienst erwiesen.

Hinter dem Goldfenster von Altenberg steht die Wahrhaftigkeit Gottes. Unseren Herrn Jesus haben sie ausgelacht, als er sagte: „Das Kind ist nicht tot, es schläft nur."

Sie haben lieber gelärmt und gejammert und darum gerieten sie in Entsetzen, als das Mägdlein wieder die Augen auftat.

Wir können uns solches ersparen: Für unseren Glauben ist es eine Sinngebung, wenn wir von den ewigen Wohnungen hören.

Bei Kafka finden wir Symbole für die verwirrende und nicht mehr entwirrbare Welt. Der Mensch gelangt nicht mehr in das Schloß der endlichen Sinngebung hinein, er findet sich in einen endlosen Prozeß verstrickt, den man nicht gewinnen, sondern höchstens verschleppen kann. Er erlebt sich als vor einem Eingang sitzend, aber es wird ihm kein Einlaß gewährt.

Wir aber dürfen nach Hause kommen. „Gott hat den Menschen nicht für ein Nichts erschaffen." (Newman)

Nehmen wir die Verheißung der ewigen Heimat wieder ernst, bekennen wir uns zu unserer ewigen Wohnung, deren Tür offensteht. „Es ist ein schönes Geschenk Gottes, daß er uns soviel Zeit gibt." (Mutter Teresa)

Werner Marienfeld

Von Totensonntag und Ewigkeitssonntag

Wird auch uns auferwecken durch Seine Kraft (1. Kor. 6, V. 14)." Es mag sein, daß wir den Tod heute nicht mehr so ‚erfahren'. Er vollzieht sich nicht mehr in unseren Familien und Wohnungen, sondern, vor unseren Augen verborgen, in den Krankenhäusern, auf den Intensivstationen, in den Altersheimen; und es gibt viele, die den Toten gar nicht mehr sehen wollen, sondern nur noch seinen schon geschlossenen Sarg — und der Gründe, die sie dafür anführen, sind viele! Wollen wir an unseren eigenen Tod nicht mehr gemahnt werden, wie es doch so stark geschieht, wenn wir einem Toten ins Angesicht sehen — viel stärker, als wenn wir nur die Bretter eines geschlossenen Sarges sehen? Fürchten wir, der Anblick eines Toten würde unser Lebensgefühl zu nachhaltig und zu negativ beeinflussen?

Nun, es sei, wie dem sei: Wir mögen dem Tod auf alle mögliche Art und Weise aus dem Wege gehen wollen, wenigstens der Erinnerung an ihn! Er geht uns nicht aus dem Wege, und irgendwann und irgendwo holt er uns ein — und das kann zu jeder Zeit und an jedem Ort geschehen; denn vor ihm sind wir gewiß nie sicher! Es ist schon so, und es wird auch so bleiben, wie es einmal in der Hl. Schrift steht: Plötzlich müssen die Leute sterben und zu Mitternacht erschrecken und vergehen (Hiob 34, V. 20). Denn Gott hat ihm, dem Tod, Macht über uns gegeben — um unserer Sünde willen! Was aber Sünde ist, das entscheidet allein Gott, und eben nicht wir und erst recht nicht unser ‚Sündenbewußtsein', das bei Menschen, die von Gott und Glauben nichts oder nur sehr wenig wissen wollen, äußerst gering ist, ja oft überhaupt nicht mehr vorhanden ist, auch bei den schlimmsten Taten nicht! Darum wird es, solange diese Erde steht, um unserer Sünde vor Gott, im Lichte Seines Angesichts willen gelten, was Er Adam und Eva sagte: Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden! Darum können wir unsere Ohnmacht dem Tode gegenüber nie aufheben, weil es Gott so gesetzt hat!

Aber wer kann sie denn aufheben, diese unheimliche Macht des Todes? Nun, der, der sie ihm gegeben hat, kann sie ihm auch wieder nehmen. Das ist also — Gott! Ja, das ist — Gott, und Er allein! Das ist bis hier eine ganz logische Folgerung, die uns aber so gar nichts hilft; denn was nützt mir vielleicht das Zutrauen zu einem Gott, der das tun könnte, aber es in Wahrheit und in Wirklichkeit nicht getan hat, noch nicht getan hat?! Nun ist das aber das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft, daß Gott das wirklich schon einmal ganz ostentativ, d. h. doch zeichenhaft getan hat, einmal an einem Menschen und darin ein für alle Mal für alle Menschen! Das ist in Jesus Christus geschehen, den Er auferweckt hat, den Herrn, unsern Herrn; und Er wird gewiß auch uns alle auferwecken durch Seine Kraft! Das alles aber ist begründet in der Liebe Gottes zu uns, die Er in dem Sohn uns allen offenbart hat! Er hat ihn aus Liebe zu uns für uns alle aus des Himmelsthron auf unsere Erde geschickt und ihn einen Menschen von Fleisch und Blut, wie du und ich, werden lassen. Er hat ihn sogar sterben lassen, und was für einen Tod! Und Er hat ihn auferweckt, uns zu Trost und Hoffnung. Wer will — und kann uns nun scheiden von dieser Liebe Gottes, die in Jesus Christus war, ist und — bleibt?! Nun hat der Tod seinen Sieg verloren, auch seinen Sieg über uns. Gott selbst hat ihn um den Sieg gebracht — aus Seiner großen Liebe zu uns! Er, der Tod, kann uns nun zwar töten, aber uns nicht mehr durch sein Töten aus Seiner Hand reißen!

So wird der Totensonntag als Sonntag der Toten — der Ewigkeitssonntag, der Sonntag derer, die nun vor Gott ewiglich leben!

November

VON EVA SCHWIMMER



Ermüdende Zeit des Novembers,
fern jeder Verlockung. —
Sachlich und karg
fallen die Tage
in graues Nichts.
Der Herbst trägt einen Kranz
dürrer Blätter in silbernen Haaren.
Launisch zerbricht er sprödes Geäst.
Er haßt die Gebrechlichkeit!
Die Alten jagt er
mit peitschenden Winden
in das bergende Haus.

... und die Meere rauschen

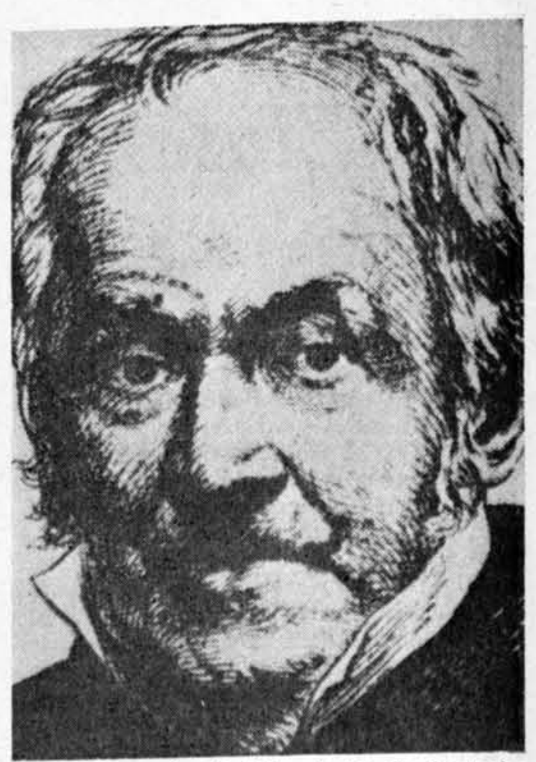
Deutsche Kulturleistungen an den Gestaden der Ostsee

Johann Huizinga, der namhafte niederländische Philosoph († 1945), schrieb einmal: „Geschichte ist die geistige Form, in der sich eine Kultur Rechenschaft über ihre Vergangenheit gibt." Legt man dieses weise Wort in seinem Sinngehalt der deutschen Gegenwart zugrunde, dann wird man fürchten müssen, daß wir kulturell in wenigen Jahren Entwicklungsland sein werden, da unser Geschichtsbewußtsein nahezu ausgetilgt wurde, so daß Friedrich Sieburg in einer profunden Nachkriegsstudie vom „historischen Analphabetentum der Deutschen" sprechen konnte.

Geschichte und Kultur sind eng miteinander verschränkt. Ein Volk, daß kein echtes Geschichtsbewußtsein mehr hat, besitzt auch kein wirkliches Kulturbewußtsein, auch wenn sein zivilisatorischer Status noch so entwickelt ist. Kultur und Zivilisation sind nicht identisch. Geschichte und Kultur sind die Fundamente der moralischen Souveränität eines Volkes; Zivilisation kann höchstens Grundlage eines instabilen, launischen Wohlstands sein, der — wie wir gerade in diesem Jahr erkennen müssen — durch eine banale Rohstoffkrise in Not und Armut umschlagen kann, die eine panische Zukunftsangst zur Folge hat.

In dieser bedrückend bangen Phase unserer nationalen Existenz legt die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. im NWZ-Verlag Düsseldorf ein kulturpolitisch wie historisch nicht hoch genug zu bewertendes Buch vor, darin die großen Gestalten, Kulturschaffende, Wissenschaftler und Feldherren, in knapper Form gewürdigt werden, die Kinder der Räume entlang der Ostseeküsten sind, und die Deutschland durch ihr Schaffen und ihr Wirken bereichert haben. Die Art, wie dieses wertvolle Buch angelegt ist, gibt ihm den Charakter eines wertvollen Nachschlagewerks.

In kurzen, das Wesentliche über Persönlichkeit und Leistung und das Einzelschicksal darstellenden Einzelbeiträgen ist dieses Buch ein Vademekum der bedeutenden Gestalten des Ostseeraums (Mecklenburg, Pommern, Danzig, Westpreußen und Ostpreußen). In alphabetischer Reihenfolge von Ernst Barlach, dem Dichter und bildenden Künstler, dem im Dritten Reich Verfehmten, der im holsteinischen Wedel geboren, 1938 in Rostock gestorben ist, über den Fürsten Blücher bis Richard Wossidlo, dem Volkskundler von Rang, werden sie vorgestellt.



Ernst Moritz Arndt: Kämpfer für die deutsche Einheit   Foto aus „... und die Meere rauschen"

Wie viele Deutsche wissen schon, daß der gebürtige Rostocker, Gebhard Leberecht von Blücher, dessen militärisches Eingreifen bei Waterloo, gemeinsam mit seinem Stabschef Gneisenau, Napoleon endgültig entmachtet hat, als preußischer Generalmajor im westfälischen Münster seinen Dienstsitz hatte, und daß das Münstersche Domkapitel gemeinsam mit den münsterländischen Ständen 1803 den König von Preußen baten, Blücher zum Gouverneur zu ernennen?

Aus der Fülle der großen Namen seien nur einige wenige herausgegriffen: Herzog Albrecht von Preußen, der letzte Hochmeister des Deutschen Ritterordens; Ernst Moritz Arndt, der Dichter der Freiheitskriege und Verfechter der deutschen Einheit; der weltberühmte Bakteriologe Emil von Behring, gebürtiger Westpreuße; Theodor Billroth, der große Chirurg, geboren auf Rügen; Ludwig Schleich, der als Arzt die Lokalanästhesie einführte, geborener Stettiner; Wernher von Braun, der Westpreuße; die mutigste Gestalt am preußischen Königshof während des Niedergangs nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt, Königin Luise, die Mecklenburgerin; Nicolaus Copernicus, der Frauenburger Domherr; Lovis Corinth, der ostpreußische Maler; Alfred Döblin; Hans Fallada; Caspar David Friedrich; der Schauspieler Heinrich George, Pommer von Geburt, der unvergeßliche Darsteller Götz von Berlichingens, und des russischen Postmeisters nach Puschkin, der im sowjetischen Gefangenenlager sterben mußte; Herder, der Ostpreuße; Heinz Guderian, geboren in Kulm an der Weichsel, als General der Panzertruppen, der eigentliche Begründer der Panzertaktik; Immanuel Kant, den sie den „Sokrates von Königsberg" nannten; der Arzt Gottlieb Hufeland; Ewald von Kleist; Walter Kollo; Käthe Kollwitz; Agnes Miegel; Helmuth von Moltke; Otto Lilienthal; Heinrich Schliemann; Andreas Schlüter; Rudolf Virchow, der berühmte Arzt und erbitterte Gegner Otto von Bismarcks.

Sie und viele andere sind in jenem Buch sozusagen versammelt, um dadurch, daß sie ihrer kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder militärischen und politischen Leistungen wegen, mit Namen aufgerufen werden, Zeugnis zu geben, daß der deutsche Nordosten und Osten der westdeutschen Kulturlandschaft in nichts nachsteht. Ein wenig hochmütig sah das westliche Deutschland bisweilen herab auf den Nordosten und Osten des einstigen Reiches, die man als Domänen der Junker, als agrarisch geprägte Landschaft, belächeln zu dürfen meinte.

Das neue Buch „... und die Meere rauschen" ist eine lange vermißte Dokumentation, in der dem Leser Ostpreußen, Danzig, Westpreußen, Pommern und Mecklenburg als gleichrangige Kulturlandschaften den westlichen Kulturböden des einstigen Deutschen Reiches an die Seite gestellt werden. Fünfzehn Autoren haben das Kulturmosaik erstellt und der Präsident des Deutschen Bundestages, Richard Stücklen, widmete dazu ein Geleitwort.

Ein wertvolles Buch für alle, die das „Eine Deutschland" für die deutsche Kulturnation — wie Schiller es einmal nannte — über Willkürgrenzen hinweg, nicht aufzugeben bereit sind.

Dr. Wolfram v. Wolmar

Silke Steinberg (Hrsgb.), ... und die Meere rauschen. Deutsches Schaffen an den Gestaden der Ostsee. Dokumente, Analysen, Kommentare, Band 19. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Hamburg. 256 Seiten, 17 Abbildungen, broschiert, Namensregister, 16,— DM.

Kriegsgräber in Europa

Ein prachtvoller Gedenkband erinnert auch an Masuren

Kriegsgräber — das ist ein Thema, das wohl jeden Deutschen angeht. Diejenigen, deren Angehörige im Westen Europas gefallen sind, haben die Möglichkeit, ihre Grabstätten zu besuchen und gerade am Volkstrauertag Kränze niederzulegen oder in stillem Gedenken zu verweilen, sei es auf den deutschen Soldatenfriedhöfen in Hohrodberg (Vogesen) oder Azannes (Verdun), am Pordoi-Paß (Dolomiten) oder in Trondheim (Norwegen), auf Kreta oder bei El Alamein, in Rovaniemi (Finnland) oder am Monte Cassino (Italien). Selbst die Angehörigen derjenigen Flüchtlinge aus Ostpreußen und Pommern, die in Dänemark starben, können die Flüchtlingsfriedhöfe in Grove oder Öksböl aufsuchen. Niemand von uns aber hat die Möglichkeit, zu den Gräbern der im Osten Europas Gefallenen, Gestorbenen oder Ermordeten zu fahren — es gibt sie nicht, trotz aller Bemühungen des Volksbunds Deutscher Kriegsgräberfürsorge.

In Zusammenarbeit mit diesem Verband ist in diesen Tagen ein Werk herausgekommen, das ausschließlich den Toten der beiden Weltkriege gewidmet ist, den gefallenen Soldaten, wie den umgekommenen Zivilisten. Exakte historische Schilderungen der Kämpfe lassen den Leser teilhaben am Ablauf des grausamen Geschehens auf den Schlachtfeldern an der Marne, in den Karpaten, vor Verdun, auf Kreta, in der Normandie, in den Tiefen Rußlands und in Masuren.

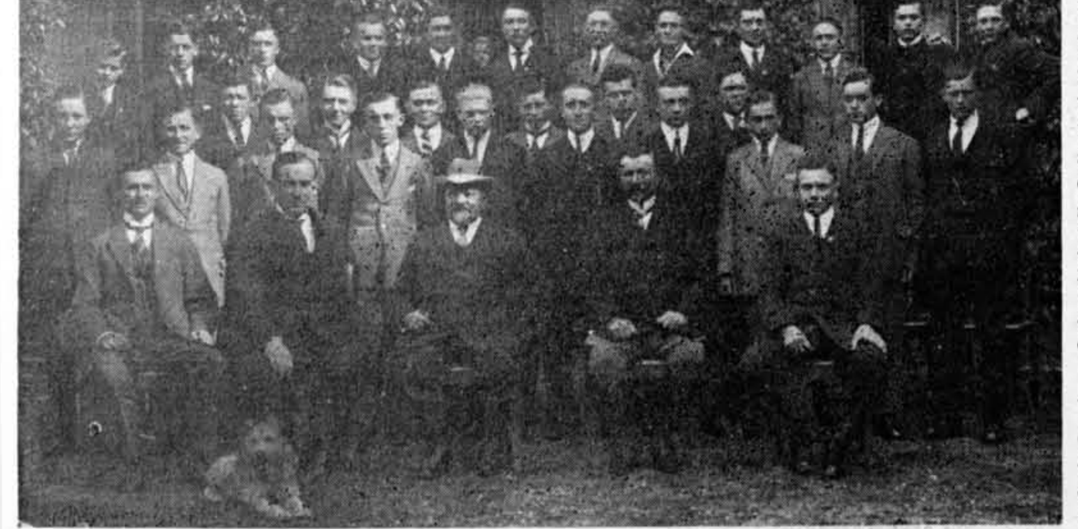
So inhaltsreich und so wertvoll dies Werk auch ausgestattet ist, das Georg Willmann mit Recht „Ein Gedenkbuch" nennt, um so mehr schmerzt es, daß er in der Zeittafel wie im Text von der „Winterschlacht in den Masuren" spricht. Da Verfasser und Volksbund einen Beratungsausschuß berufen hatten, wirkt dieser Fehler um so schwerwiegender. Hoffentlich rafft sich der Verlag dazu auf, bei den künftigen Auflagen (die es sicher geben wird), die korrekte Bezeichnung „Winterschlacht in Masuren" zu verwenden.

Verletzend für alle Flüchtlinge und Vertriebenen ist auch die Landkarte, die den deutschen Vormarsch im Osten von 1939 bis 1942 und die sowjetische Gegenoffensive zeigt: Sie enthält bereits die polonisierten und sowjetisierten Namen deutscher Städte, z. B. Ostroda statt Osterode und Tschernjajowsk statt Insterburg, obwohl die Umbenennung erst 1945 von den Besatzungsmächten vorgenommen wurde. Unverständlich ist auch, warum man für das Kapital „Flucht und Vertreibung", das wir Überlebenden nicht vergessen können, eine Karte (vom „Departement of State", Washington) verwendet, die nur englische Namen trägt. Wer weiß denn schon, daß Wisla oder Vistula Weichsel heißt? Dies Buch wendet sich doch an deutsche Leser.

Dankbar sollte man dem Verfasser jedoch dafür sein, daß er auch Berichte und Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit der Flucht und Vertreibung veröffentlicht. Damit werden 35 Jahre danach sicher viele junge Leute erstmals Einzelheiten über das furchtbare Geschehen im Osten Deutschlands etwas erfahren.

Horst Zander

Georg Willmann, Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch. C. Bertelsmann Verlag, München. 320 Seiten, 113 Farbfotos, 110 schwarz-weiß Fotos, 27 Kartenausschnitte, Format 25 x 32 cm, Kunstleder, 68,— DM.



Lehrlinge und Schüler der Gärtnerlehranstalt Tapiau: Teilnehmer des hier abgebildeten Jahrgangs 1925—1927 (wer lebt heute wo?) war auch Fritz Zipper, der diese Aufnahme zur Verfügung stellte   Foto privat

„Königin der Nacht" auch in Ostpreußen

An die Ausbildung von Gärtnerinnen in Wittenberg bei Tharau erinnert Heinz Henkel

Die Gärtnerinnenschule Wittenberg bei Tharau in Ostpreußen kann in gewissem Sinne als eine Tochterschule der Gärtnerinnenschule Berlin-Marienfelde betrachtet werden. War doch die Gründerin der Gärtnerinnenschule Wittenberg eine Schülerin der Berliner Gärtnerinnenschule. Frau Issen-Loerzer besuchte die Schule in Berlin von 1904—1906, wie mir ihre Tochter, Maria Guggenmos, in einem Brief vom 14. März 1975 mitteilte. Frau Issen-Loerzer verließ Berlin nach bestandenem Examen mit der Berechtigung, Schülerinnen auszubilden.

Frau Issen-Loerzer machte von ihrem Recht schon bald Gebrauch und gründete 1908 die erste Gärtnerinnenschule in Ostpreußen in Wittenberg bei Tharau, wo sie ein geeignetes Grundstück gekauft hatte. 1911 übergab sie die Schule an Luise Weström, mit der sie lebenslang befreundet war und blieb. 1909 war ein großes Wohnhaus und Gewächshaus errichtet worden, dem weitere Gewächshäuser folgten. Für das kalte Klima in Ostpreußen sind sie unerläßlich, zumal viele Gutsgärtnereien der großen Besitze dort Gewächshäuser hatten.

Die Schule begann mit zehn Schülerinnen. Die Zahl stieg allmählich auf 21 — so viele konnten im Heim untergebracht werden — und erreichte sogar 35, das war die höchste, erlaubte Schülerinnenzahl. 1914 wurde die Schule zeitweilig von Militär belegt. Fräulein Weström mußte fliehen, kehrte aber zurück und führte den Schulbetrieb weiter. 1918 wurde die Schule staatlich anerkannt. 1922 trat als zweite Lehrerin Fräulein Hausdörfer, staatlich diplomierte Gartenbauinspektorin, ein. Ursprünglich sollte es nur ein Kurzbesuch sein, um Ostpreußen kennenzulernen. Die Schönheit dieses Landes und seine Menschen ließen in ihr den Wunsch reifen, dort zu bleiben. Und sie blieb bis zum bitteren Ende 1945. Ja, ab 1929 unterstützte sie das Unternehmen durch ihre Geschäftsbeteiligung.

1931 wurde die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise eingeführt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Einführung dieser Wirtschaftsweise und Kulturenführung dort als Erfolgt bezeichnet wird. Der schwere Boden wurde lockerer, der Geschmack und die Qualität sowie die Haltbarkeit des Gemüses und Obstes wurden besser und insgesamt gesünder. Drei Jahre wurde für die Umstellung des Betriebs auf diese Wirtschaftsweise benötigt.

1933 mußte aufgrund der Gleichschaltungsmaßnahmen der Schulbetrieb aufgegeben werden. Die Gärtnerei wurde jedoch als Lehrgärtnerei anerkannt und beschränkte sich auf die Ausbildung von jährlich jeweils zwei weiblichen Lehrlingen. Später durften für die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine wieder Lehrgänge — wie früher — im Frühjahr und Herbst abgehalten werden.

Wie Maria Guggenmos-Loerzer berichtet, gehörten zur Schule rund 13½ Morgen Land. An Gewächshäusern waren 500 qm unter Glas. Es wurden Gurken, Tomaten, Wein und Blumen in Warmhäusern und zwei Blöcken sowie in 280 Frühbeetfenstern kultiviert. Clou war meist — wie überall — die „Königin der Nacht", die also auch in Ostpreußen zur Blüte gebracht werden konnte. Mehrere Morgen Pachtland für Getreide und Feldgemüse sowie eine Viehweide rundeten den Besitz der Gärtnerinnenschule ab.

Welche Bildungsinhalte, welches Fachwissen und fachliches Können wurden vermittelt? Man kann die Antwort auf diese Frage so zusammenfassen: Alles das, was an Theorie und Praxis zu jener Zeit verlangt wurde, um die Gärtnergehilfenprüfung bzw. die Abschlußprüfung der Schule zu bestehen, und um bei guten Noten die Zulassung zum Gartenbaustudium an einer der Höheren Lehr- und Forschungsanstalten für Gartenbau (z. B. in Berlin-Dahlem) erreichen zu können. Bei den Schulabschlußprüfungen war ein staatlicher Prüfungskommissar zugegen. Seit Anerkennung als staatlich anerkannte Gärtnerinnenschule übte das Preußische Kulturministerium in Berlin die Schulaufsicht aus.

Eck ben noch heelnoarschig afjekoame

Heimat und Mundart werden im Preußischen Wörterbuch gesammelt und der Nachwelt überliefert

Seit 1976 sind wieder vier Lieferungen des Preußischen Wörterbuchs erschienen. Damit erweitert sich die Erfassung von Redensarten, Sprichwörtern, Scherz-, Volks- und Tanzreimen, Rätseln, Wetter- und Bauernregeln, die sich auf die 60 Stadt- und Landkreise des ost- und westpreußischen Ordenslandes einschließlich der Koschneiderei zwischen Konitz und Tucheler Heide nach dem politischen Stand von 1939 vor Kriegsbeginn beziehen, beträchtlich.

Wir wollen die Artikel auf 512 Spalten von „Gretelspiel" bis „holen" nicht in alphabetischer Reihenfolge besprechen, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen, um Wiederholungen und ein für Zusammenfassungen wenig geeignetes Schema zu vermeiden.

Da ja im Mittelpunkt des Preußischen Wörterbuchs der preußische Mensch des deutschen Nordostens steht, wenden wir uns zuerst seiner äußeren Gestalt und seinen Eigenheiten zu, über die sich der Mitmensch gern humorvoll oder auch mit mehr oder minder leisem Spott äußert. Besonders von der Natur benachteiligte Landsleute hatten für Hänselei nicht zu sorgen. Andererseits finden sich auch reichlich Lob und Anerkennung. Von einem staatlichen hochgewachsenen Burschen sagte man, „de kun vom Mettfak (Mittelfach der Scheune über der Dreschtenne) Heej (Heu) fräte". In Preußisch Eylau ließ man auch den „Gnabbel" und den „Gnos" zu Wort kommen: „Kleen on keck, schmiet dem Grote inne Dreck."

Wer aber dazu noch elend und mager wie „e Spacheister" oder „utgenoammener Hering" aussah, das war „e Kerdelke wi e Putzscherke, blos de Gräpe (Griffe) fele." In Danzig „sitt he ut wie e bezechte Grill am Bindfoadem". Dem Korpulenten wird auch nichts geschenkt. Daß der Hals beim fetten Doppelkinn noch dicker als der Kopf ist, klingt noch harmlos gegenüber einem mehrfachen Zentnermann. Hätten die Bischofsteiner Spottdrosseln den dicken Briese aus Schippenbeil gekannt, hätten sie um den herum „e goot Landpartie jemoakt".



Besondere Beachtung fand der Gesichtserker. Im Oberland konnte eine Hakennase „Arwte ut em Glas hacke" und im Natangschen konnte einer Wippnase „de Kreje von boawe renschiete". Die Cadiner Kinder riefen immer schon: „Rodet Hoar, Gott bewoahr." Aber trotzdem wählte man dort 1919 „rot", trotz der schönen von „SMchen" gestifteten modernen Landarbeiterwohnungen. Noch größeres Vorurteil herrschte gegen rote Haare im Verbund mit Sommersprossen: „Rodet Hoar on Sommersprosse senn dem Diewel sien Hausgenosse". Zum Trost der Betroffenen werden aber die Sommersprossen einmal auch mit den Sternen des Himmels verglichen, und Genießer und Kenner aus der Koschneiderei preisen die weiße Haut der rothaarigen Frauenwelt: „Lüd met rode Haure, hebbe aus witte Hut".

Unser Mitgefühl trifft auch die Glatzeninhaber. Ging ein Heiligenbeiler zum ‚Balbutz' (Barbier), „kunn he biem Hoar-schniede dem Hoot opbeholle". Im Labiauschen „greente dem Glatzkopp de Grommet nich mehr ut". In Bartenstein hatte ein Kahlkopp Schwierigkeiten, in den Himmel zu kommen, „un wenn he doch ropbiestert, doa denkt de Petrus, dä wöll mötten Oarsch våran."

Wenig beneidenswert war, wer schielte. In Fischhausen „seekt e met eenem Oog Wärmer, met dem andre hängt he Wäsch". Ein Leidensgenosse im Elbingschen „kickt mettem linke Oog in de rechte Westefupp". Die Worreningker meinten hintergründig: „Wer nich sehne kann, dem helpt ok de Brell nuscht." So helfen auch manchem Studenten weder Vaters Geldbeutel noch das Bafög.

Sitzende Mitmenschen fallen im allgemeinen nicht so schnell auf — sobald sie sich aber in Bewegung setzen, müssen die Seeleute, Kavalleristen, ‚Hahnenfüßler' und ‚Graggler' Farbe bekennen. Die aus Neufahrwasser hänselten die ‚Obeinigen', als seien sie „op de Beertonn groot jeworde", die ermländischen Arnsdorfer hielten sie für „gutt zum Schoof greife", und auf der Danziger Höhe wurden sie als Treiber begehrt, weil „de Hoas twechen de Been dorchrenne kunne". Die x-beinigen Hahnenfüßler gingen „met de Knie emmer noa de Heimat". Wer in der Elchniederung unruhig und aufgeregt von Pontius zu Pilatus eilte, „de jeiht, dat emma de Hacke ent Fiestlicht fleje".



Mundart in Ostpreußen: Professor Dr. Erhard Riemann erläutert die Verbreitung der verschiedenen Ausdrücke für „Kiefernopfel" Foto Helmut Beckmann

Doch schauen wir nun, was das Preußische Wörterbuch über ‚Typen' und ‚Originale' in unserer Heimat sagt. Es gibt bequeme und betriebsame Leutchen. Bei den Phlegmatikern „es alle Doag Sinndag, on edde Medd noch e hellje Dag (Feiertag eines Heilgen)". Der Faulpelz ist aber oft ein Glückspilz, heißt's auf der Frischen Nehrung: „hei hefft Glöck, en starwe de Fruens", so daß er sich bald wieder reich verheiraten kann. Wenn mancher Fleißige auch nur grad sein Sattessen hat, so „kickt em de Hunger wohl dorch et Fenster, he kem met em oawer nech ent Hus." Natürlich bedrückt der Insterburger Pessimismus: „En grootet Mul bringt manchmoal mehr önn wie een kloker Kopp onn flietige Händ". Ein Memelländer, dessen Grobheiten ein Westpreuße aus der Koschneiderei um nichts in der Welt in die Hand nähme, verteidigt sich: „Wat, dat soll groff send? Mett de Ankerkett de Noarsch tojenägt (zugenäht) — dat es groff."

Wenn auch das Sprichwort recht haben soll, daß Essen und Trinken Leib und Seel zusammenhält, so werden doch im Preußischen Wörterbuch die Grenzen des Maßes oft übertroffen. Daß in Schillen „seck eener de beste Fleeschstecka ut de Schätel hachelt" und in der Pillauer Ilskefalle „e andrer schluckt ei wie dem Kempinski sien Hoahn", das ist harmlos gegenüber dem Heilsberger Totengräber, der ungeladen zur Zerm (Begräbnismahl) kam und sich äußert: „Wenn nu mein Leib e Grundfach war und meina Schlunk e Einfoahrt, denn möcht ech säcke".

Die westfälische Redensart „hei supt allet, wat natt ist" hätte auch bei uns entstehen können. Quellen aus dem Samland und aus der Rominter Heide berichten, daß manch einem „all sien Selwer on all sien Gold dorch de Gorgel ös gerollt." Ein Elbinger „Gorgelspüler", dem nur ein lütter Korn eingeschenkt wurde, meckerte, „dat verschläggt so väl, als wenn de Migg (Mücke) ent Haff peßt". Im gleichen Fall meinte ein Danziger, „dat es so, als wenn e Peerd e Himbeer krecht".

Von Neugierigen und Schuldenmachern, Hungrigen und Dummen

Nicht zuletzt reibt sich der altpreußische Volksmund an den Neugierigen beiderlei Geschlechts, wobei natürlich dem zarten der Vortritt gewährt wird. Am Rande der Danziger Bucht suchte eine Tratschbase so aufdringlich Neuigkeiten zu sammeln, daß einem „überfragten" Herzen der Stoßseufzer entrann: „De froagt enem forts de letzte Grompel utem Noarsch." Im ermländischen Wolfsdorf ersetzt eine neugierige Frau für mindestens drei Häuser einen wachsamen Hofhund: „Wo 'ne Lies' (Liese, Lieselotte) es, brauche se drei Haiser weita keine Huingt". Am südlichen Kurischen Haff sagte man von einem, der alles wissen wollte: „Wenn ena jeschäte hefft, jeiht he säwemoal dem Hupe bekicke". In Königsberg aber erreicht die Wißbegierde den Höhepunkt, wo „jen Mäke seggt, ök mot weete, wo't rut wöll, on pösst önt Seew (Sieb)."

Hart aufs Korn werden die Schuldenmacher agenommen: „Wer mit geläge Got (geliehenem Gut) tau Haus geiht, möt nacktem Arsch dasteit". Dieser samländische Versreim erinnert an eine Redensart aus der Rominter Heide: „Väl Schulde senn e grote Hupe, on alles kemmt bloß von dat Supe". Wer dann noch zur diebischen Elster wird mit: „Fief Finger on een Griff", dann droht das Kittchen, in dem ein Natanger schicksalsergeben feststellte: „To Huus es to Huus, on wenn et em Zuchthuus es". Nun, ja!

Hunger kann man stillen, den Durst löschen, Schulden werden bezahlt oder erlassen, der Haft folgt die Freiheit. Aber was macht der, von dem die Heilsberger sagen, er sei „domm wie Hechtsopp?" Nun ist Dummheit ein schwankender Begriff, dem sich viele andere positive Möglichkeiten bieten. Wer mit der Hechtsopp verglichen wird, sollte nur nicht „studeere wolle", sondern dem Vater folgen: „Hans, mien Sähn, dat kannst du nich", falls es ihm nicht ergehen soll wie Hieronimus Jobs: „Über diese Antwort des Kandidaten Jobses geschah allgemeines Schütteln des Kopfes."

Im Ermland, dem Zentrum der ostpreußischen Grogrepublik, wie Otto Miller glossierte, hatte man die Wurzel der Dummheit entdeckt, und zwar im Grog: „Da Grog macht domm, da Kaffee bingd, de Tee macht ons de Kraft ze Wingd". Was hätte wohl das einstige Nationalgetränk der englischen Matrosen erst angerichtet, wenn Lord Vernon, genannt Old Grog, nicht befohlen hätte, aus disziplinären Gründen den Rum mit Wasser zum Grog zu mischen.

Anstoß erregte, wer ds Blaue vom Himmel schwindelte: „Se hat's noch nich aus dem Maul heraus, do is es all geloge". Im samländischen Dollkeim aber war man für Maßarbeit: „Wenn schon leje (lügen), dann goot."

Verweilen wir noch ein bißchen bei Hauswesen, Krankheit, Tod und Teufel. Das Ideal eines Hauswesens findet man dort, wo eine humorvolle Frau für Ordnung sorgt. Eine Frau ohne Sinn für Scherz ist wie eine Kuh ohne Zagel. „Wo de Katz fehlt em Huus, doa senn de Mies (Mäuse) to Huus".

Geraten wird, für Nachwuchs ohne Vorliebe zu sorgen. Die Braut, die sich daran nicht hält und dennoch Kranz und Schleier trägt, „de hefft et Altar beschäte on mott nu därtig Gille (30 Gulden) föret Reinmoake betoale." Aber wenn es so weit ist, dann ist die Hauptsache, daß die Hebamme, auch „Griepsche on Grabbelmotter" genannt, „tor Tied kommt, et Kind lofft hefft on de Hebamm e Tass Kaffee krecht". Das häusliche Entbindungsidyll gehört ja nun bald der Sage an.

Bei den Heiratskandidaten ist die Devise „nur keine Alte" zum geflügelten Wort geworden. Bald aber merken sie: „Dat Oole ist goot to behoale". Man beruft sich nicht mehr auf die Heikster (Elster), weil sie — klug wie der Mensch — nach Ansicht der Königsberger keine alten Weiber leiden kann.

Aber es gab auch fromme Leute im Lande, z. B. im Ermland, wo sie „den Heiligen die Zehen abbeißen", wie unser Freund Frischbier stichelt, der dort zehn Jahre Lehrer war. Natürlich bleibt der Bauer auch nicht ungeschoren: „Wenn de Paua off Jachd geht, schißt a sich des Dach vom Haus"; das heißt infolge dieser Leidenschaft verkommt der Hof, hieß es in Kekitten bei Rößel. Zwischen Labiau und Wehlau hänselte man einen Bauer, der angab: „Nu man alle ran, säd de Buer un hadd doch bloßig enem eenzje lumpije Jung". Doch letzten Endes ist es ein Glück für „Huus on Hoff, wenn de Fru Moagd ös on de Buua Knecht".

In jedem Hauptbuch sind die Tage des Menschen gezählt, und da helfen am Ende auch die Rezepte Karwenbruchs, des nördlichsten westpreußischen Dorfs an der Ostsee, nichts mehr: „Haoll Häng (Hände) un Feet got woarm un dein Aorsch got open, dänn brukst du nich tum Dokter un Apteiker lopen". So kommt die Zeit, wo ein mächtiges Geläute kundtut, daß „e Groter hätt dem Läpel (Löffel) hinjelegt", während beim Tod armer Leute „metta elende Glock geläutet wat". Ab und zu kam es wohl vor, daß jemand dem Tod von der Schippe sprang. So läßt Frischbier den Besucher eines unverhofft Genesenden ausrufen: „Ock docht, et wurd seete Grött gewe, awer du best je allwedder karsch." (Süße Grütze war die Brauchspeise der Mennoniten beim Trauermahl). Darauf konnte der so Begrüßte dem um die „seete Grött" Gebrachten nur gottergeben antworten: „Eck ben noch heelnoarschig afjekoame", d. h. mit blauem Auge davongekommen.

Doch schließen wir damit, wie es dazu kam, daß in Danzig oder in Königsberg bei Todesfällen sich der Satz hielt: „Nu goahne se met em!" Dort lebten zwei Vettern Hevelke. Johannes aus Danzig ist mit dem berühmten Astronomen Hevelius identisch, der aber nicht im 18. Jahrhundert lebte, sondern 1611 bis 1687. Bei einem dieser Handelsherren gab es einen Papagei, der sich den Feierabendgruß der Speicherarbeiter zugelegt hatte: „Herr Hevelke, nu goahne wi!" Als ihn eines Tages die Katze packte, schrie er in Todesängsten: „Herr Hevelke, nu goahne wi!" Aus Scheu, selber den Todeskandidaten zu spielen, änderten die Leute den Abschiedsgruß von der Welt in: „Nu goahne se met em!"

Erwähnt sei noch die Vermehrung der Wortkarten um 22 an der Zahl! Auf ihnen sind die einzelnen Dialektzonen durch besondere Schraffierung und Kennzeichen abgegrenzt. Auch auf die Zeichnungen zu landwirtschaftlichen Geräten und Kinderspielen u. a. sei hingewiesen. **Leo Juhnke**

Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Herausgegeben von Erhard Riemann. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. Band 2, Lieferung 5: Gretelspiel — Hamm; 64 Seiten, 6 Zeichnungen, 3 Kartenskizzen, broschiert, 30,— DM. — Band 2, Lieferung 6: Hamm — heilig; 64 Seiten, 9 Zeichnungen, 11 Kartenskizzen, broschiert, 30,— DM. — Band 2, Lieferung 7: Heiliger Abend — herumschlamündern; 64 Seiten, 1 Zeichnung, 7 Kartenskizzen, broschiert, 30,— DM. — Band 2, Lieferung 8: herumschlamündern — holen; 64 Seiten, 2 Zeichnungen, 15 Kartenskizzen, broschiert, 30,— DM.

Goldenes Ehrenzeichen für Bruno Breit



Bruno Breit, der am 6. Februar 1908 in Soldau, Kreis Neidenburg, geboren wurde, begann nach dem Abitur 1928 an der Hindenburgschule in Angerburg sein Studium der Literatur und Kunstgeschichte, dem sich eine Tätigkeit im Presse und Verlagswesen anschloß. In den Jahren 1940 bis 1945 war Bruno Breit Soldat, zuletzt Kompaniechef. Von 1945 bis 1947 befand er sich in französischer Gefangenschaft. Nach der Entlassung trat er in leitender Tätigkeit in den Dienst der European Exchange System beim Headquarter in Nürnberg-Fürth ein, in der er bis zu seiner Pensionierung 1973 blieb. Schon während der Kriegsgefangenschaft beschäftigte ihn das Schicksal seiner Landsleute. Deshalb zählte Bruno Breit zu den Gründern der Landsmannschaft Ostpreußen in Nürnberg. Er gab der Arbeit von Beginn an außer einer heimatpolitischen und sozialen eine kulturpolitische Ausrichtung. Zunächst als Kulturwart und dann als deren Vorsitzender. Auch heute noch wirkt er als Kulturreferent des BdV in Nürnberg und in Mittelfranken. Seit über drei Jahrzehnten ist er ferner als Vortragender und als Schriftleiter des Mitteilungsblattes der LO—Kreisgruppe Nürnberg Stadt und Land (das für „Das Ostpreußenblatt" in jeder Ausgabe beispielhaft wirbt), nunmehr im 28. Jahrgang tätig. Unter Hintenansetzung aller persönlichen und familiären Verpflichtungen hat Bruno Breit über dreißig Jahre seine Zeit und seine Kraft in den Dienst der Landsmannschaft Ostpreußen gestellt. Für diesen, seinen unermüdlichen öffentlichen Einsatz dankt ihm die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

Goldenes Ehrenzeichen für Wolfgang Thüne



Wolfgang Thüne, der 1943 in Rastenburg geboren wurde, begann nach entsprechendem Studium und dem Abschluß als Diplom-Meteorologe 1969 seine berufliche Tätigkeit im Zentralamt des Deutschen Wetterdienstes in Offenburg/Main. Seit 1974 ist er als Regierungsdirektor stellvertretender Leiter des Landesamtes für Umweltschutz Rheinland-Pfalz in Oppenheim. Er ist Mitbegründer und zweiter Vorsitzender der „Gesellschaft Umwelt-Management e. V.", Frankfurt/Main, und Mitglied des Präsidiums der „Internationalen Föderation Umweltschutz e. V.", Würzburg. Neben seiner beruflichen und fachbezogenen ehrenamtlichen Tätigkeit hat Wolfgang Thüne sich in zahlreichen Publikationen und Vorträgen hervorragend mit der deutschen Frage sowie mit dem Verhältnis zu den osteuropäischen Staaten und den deutschen Ansprüchen auseinandergesetzt. Das Ostpreußenblatt hat mehrfach Thünes Beiträge politischer Art veröffentlicht. Diese weisen ihn als einen unbeirrbaren Kämpfer für die deutschen Rechte aus. Ein großes historisches Wissen und die Fähigkeit, politische Aussage aus diesem geschichtlichen Fundus schöpfend eindrucksvoll zu gestalten, heben ihn aus der großen Reihe anderer Mitstreiter heraus. Nicht zuletzt aber als in der Öffentlichkeit bedeutend wirksam erweisen sich seine geographischen Bemerkungen bei der Wettervorhersage im ZDF, die in erfreulicher, leider anderweitig nicht anzutreffender Deutlichkeit ostdeutsche Landesteile als solche vor einem Millionenpublikum zu bezeichnen. In Anerkennung seines langjährigen unerschrockenen, persönlichen Einsatzes im beruflichen und außerberuflichen Bereich verleiht der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen Wolfgang Thüne das Goldene Ehrenzeichen.

Er ist der Vater des „Tag der Heimat"

Bürgermeister a. D. Paul Wagner aus Neidenburg vollendet am 24. November das 80. Lebensjahr

Landshut — Sagt man Neidenburg, so nennt man die Geburtsstadt von so berühmten Männern wie Ferdinand Gregorovius und Walter Kollo. Sagt man Paul Wagner, so nennt man den letzten Bürgermeister dieser einst reizvollen Stadt in Masuren. Paul Wagner, der heute im bayerischen Landshut lebt, war Bürgermeister im wahrsten Sinne, er war der Vater seiner Stadt. Die Identifikation eines Mannes mit seiner Stadt zeugt von Hingabe, Idealismus und Pflichtgefühl.

Seinen Lebenslauf im Detail zu schildern, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Allein schon die wichtigsten Daten zeigen ein reiches und ausgefülltes Leben auf. Paul Wagner wurde am 24. November 1900 in Münsterberg (Schlesien) geboren. Nach dem Schulbesuch war er in der Kreisverwaltung seiner Geburtsstadt tätig. Den Besuch von Verwaltungsschulen und Verwaltungsakademien in Berlin und Jena schloß er erfolgreich in Freiburg im Breisgau ab. Nach mehrjähriger Tätigkeit in Verwaltungen in Schlesien, Westpreußen und Ostpreußen wurde er zum Stadtrat und Leiter des Verkehrsamts der Stadt Allenstein gewählt. 1933 übernahm er das Amt des Bürgermeisters in Neidenburg.

Eine Fülle von Aufgaben erwartete ihn, nur zwei der dringendsten Probleme seien hier genannt: Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Entwässerung, Landgewinnung, Straßenbau und Schaffung von Erholungsplätzen und Beseitigung der Wohnungsnot durch verschiedene Siedlungsprojekte. Handel und Gewerbe blühten, und unter der Leitung von Paul Wagner gedieh das Gemeinwesen zu einer gesunden und aufstrebenden Stadt.

Neben seiner Tätigkeit als Bürgermeister war Paul Wagner außerdem noch in vielen öffentlichen Ämtern tätig: Er war Kreisfeuerwehrführer, Mitglied des Verwaltungsrates der Feuersozietät Ostpreußen, Vorstandsmitglied der Kreissparkasse und gehörte der großen Dienststrafkammer in Allenstein an. Als passionierter Jäger wurde er zum Kreisjägermeister berufen.

Seine Aufgabe als Bürgermeister verstand Paul Wagner immer als Diener zum Wohl seiner Bürger und der Stadt.



Paul Wagner

Das Schicksal seiner Stadt war auch sein Schicksal. Nach dem Untergang Ostpreußens nahm er selbstlos den heimatgeschichtlichen Auftrag an. Er war Bezugsperson für Tausende Neidenburger; er war Sammler und Gründer der Notgemeinschaft der Neidenburger schon im Jahr 1947.

Paul Wagner ist Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen, zu deren Bundesvorstand er über ein Jahrzehnt gehörte, um 1962 den Platz für Jüngere freizugeben, und er organisierte die Bundestreffen 1953 und 1957. Von 1970 bis 1977 leitete er den damals neu errichteten Finanzausschuß und war von 1970 bis zum 8. November 1980 Vorsitzender des Prüfungsausschusses der Landsmannschaft Ostpreußen. Von Paul Wagner ging die Anregung für den „Tag der Heimat" aus, der seit 1949 alljährlich in der Bundesrepublik begangen wird.

Er gab den gedanklichen Anstoß zur Gründung des Vereins „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" und war jahrelang Herausgeber des „Neidenburger Heimatbriefes". Mit Unterstützung von Dr. Meyhöfer wurden zwei umfassende Heimatbücher geschaffen: „Der Kreis Neidenburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg". Zwei Bücher, die von unschätzbarem dokumentarischen Wert für die Zukunft sind. Er war Initiator und Mitbegründer der Patenschaft Neidenburg/Bochum und erfüllte sie mit Leben.

Schon allein an der Aufzählung all der mit Erfolg gemeisterten Aufgaben kann der Leser ermessen, wieviel Kraft und Zeit Paul Wagner für die Gemeinschaft der Ostpreußen geopfert hat. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte diesen hochverdienten Mann 1970 durch die Verleihung des Preußenschilds, der höchsten Auszeichnung, die sie zu vergeben hat.

Der Bundespräsident würdigte seine Leistungen auf vielfältigen Gebieten, besonders wegen der Schaffung des „Tags der Heimat", bereits 1961 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse. Die Städte Neidenburg und Bochum zeichneten ihn mit ihren Ehrenringen aus. Erst 1978 gab er das Amt als Kreisvertreter ab, als er sicher war, daß die heimatverpflichtenden Aufgaben in guten Händen waren, und bis zum 8. November 1980 gehörte er als Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung an, dem höchsten Gremium der Landsmannschaft Ostpreußen.

Paul Wagner hat sich um seine Neidenburger und um Ostpreußen verdient gemacht.

Horst Mrotzek

Abschied von der Arbeit

Bei der Herbsttagung der ostpreußischen Landesvertretung in Nürnberg stellte Paul Wagner das letzte Amt, das er noch innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen mit vollem Einsatz innehatte, dem Vorsitz des Prüfungsausschusses, zur Verfügung. Dabei verabschiedete er sich von den Mitgliedern und dem Bundesvorstand u. a. mit folgenden Worten: *„Es ist bekannt, daß ich mich nicht mehr zur Wahl stelle, auch nicht für einen anderen Auftrag. Nicht allein, daß es mir aus familiären Dingen unmöglich wäre eine solche Tätigkeit auszuführen, ich meine auch, daß ich seit der Gründung der Landsmannschaft bis heute in den verschiedensten Ämtern und Aufträgen ausreichend meine Pflicht und Schuldigkeit getan habe.*

Ich habe daher nur einen Wunsch. Lassen Sie mich Dank sagen für das Vertrauen, das Sie mir in den Jahrzehnten schenkten und das mich in fast alle Ämter der Landsmannschaft Ostpreußen führte.

Dieser Dank kommt nicht als Anstandsfloskel, sondern wirklich von Herzen, und wenn ich Erfolge gehabt habe, dann sind diese auch mit auf das mir geschenkte Vertrauen zurückzuführen."

Sechzig Jahre verheiratet

Ida und Gustav Mischkewitz feierten ihre diamantene Hochzeit

Hamburg — Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feierten in dieser Woche die Landsleute Ida und Gustav Mischkewitz, die beide aus dem Kreis Lyck stammen und heute in Hamburg-Bergedorf leben. An ihrem Ehrentag nahmen nicht nur die Töchter Christel und Ursula mit den Schwiegersöhnen Kuno und Bodo teil, sondern auch die vier Enkel Gunda, Andreas, Martina und Corinna.



Gustav Mischkewitz, der am 25. Oktober 1896 in Lyck geboren wurde und somit im vergangenen Monat sein 84. Lebensjahr vollendete, heiratete am 20. November 1920 Ida Farina, die im gleichen Jahr wie ihr Mann (am 8. Juli 1896) in Mostolten, Kreis Lyck, geboren worden war. Mischkewitz, bis zum Ende des Krieges bei der Verwaltung tätig, zuletzt als Oberstadtinspektor, war durch sein zuvorkommendes und hilfsbereites Wesen in Stadt und Kreis Lyck sehr bekannt und beliebt.

Durch seine Tätigkeit beim Lastenausgleichsamt Blankenese in Hamburg hat Gustav Mischkewitz nach dem Krieg vielen Landsleuten bei ihren Rentenansprüchen und Entschuldungsverfahren helfen können. Schon früh hat er sich der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung gestellt und viele Jahre die Heimatgruppe Lyck in Hamburg geleitet. Das Ehepaar Mischkewitz gehört auch mit zu den ersten Abonnenten dieser Zeitung. Aus jener Zeit kann der Jubilar Einzelheiten berichten, die selbst der Mehrzahl der Mitarbeiter des Ostpreußenhauses nicht mehr bekannt sind: „Gemeinsam mit dem inzwischen verstorbenen Gutsbesitzer E. Gutzeit aus dem Kreis Wehlau sowie mit dem Kaufmann Franz Schuka, der damals in Bergedorf lebte und auch längst tot ist, haben wir drei in der Anfangszeit des Ostpreußenblattes die Zeitungen, die aus der Druckerei in Leer nach Hamburg kamen, jede Woche auf einem Handwagen vom Hauptbahnhof zur Redaktion gefahren, völlig uneigennützig." Seither hat Landsmann Mischkewitz unzählige Abonnenten geworben und ist weiterhin unermüdlich für uns tätig.

Der Jubilar, der nach wie vor stark am politischen Geschehen interessiert ist, bekommt trotz seines hohen Alters immer noch Anfragen von Landsleuten aus dem Bundesgebiet. Hin und wieder schalten Ida und Gustav Mischkewitz aber auch ab. Dann fahren sie nach Bad Pyrmont und quartieren sich im Ostheim ein, um die behagliche Atmosphäre bei gleichgesinnten Landsleuten und in schöner Umgebung in vollen Zügen genießen zu können.

HZ

Der „Tag der Heimat"

Unverändert sind bis heute die Beweggründe, die Paul Wagner vor über drei Jahrzehnten veranlaßten, den Antrag zur Errichtung des „Tag der Heimat" zu stellen. Sie lauten:

„1. Die Heimatvertriebenen sollen sich jährlich einmal öffentlich zu ihrer derzeit verlorenen Heimat bekennen. Sie sollen sie ihren Kindern und allen Deutschen nahebringen, besonders auch das Recht auf Heimat, das unveräußerlich ist und unabdingbar.

2. Die Heimatverbliebenen sollen sich ihres Heimatbesitzes erfreuen, ihr Heimatgut öffentlich zeigen und es den Kindern weitergeben.

3. Der Tag der Heimat soll dem ganzen deutschen Volk den Wert der Heimat zum Bewußtsein bringen. Zugleich soll es an diesem Tag das Recht auf Heimat vor aller Welt fordern.

Dadurch soll die Gemeinsamkeit der Heimatverbliebenen und der Heimatvertriebenen gefördert und so der trennende Graben zwischen beiden zugeschüttet werden. Sie sollen dadurch enger zusammenwachsen."

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Marie Kosching, geborene Meier, geboren am 24. Dezember 1907 in Colbniken, Kreis Königsberg, wie folgt beschäftigt war:

Von 1921 bis 1928 mit den Eltern bei dem Gutsbesitzer Graf zu Donau in Waldenburg/Ostpreußen; 1928 und 1929 mit dem Ehemann, Otto Kosching, bei dem Landwirt Wilhelm Nuy in Wangitt, Kreis Königsberg; 1929 und 1930 bei dem Landwirt Alfred Dietrich in Perwilten, Kreis Heiligenbeil; von 1930 bis 1934 bei dem Landwirt Paul Trusch in Politten, Kreis Heiligenbeil, und von 1934 bis 1945 wieder bei dem Gutsbesitzer Graf zu Donau in Waldenburg.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Ae/80.

Kirchliche Mitteilungen

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

Hamburg — Sonnabend, 29. November, findet um 15 Uhr in Hamburg-Borgfelde in der Erlöserkirche (unmittelbar neben U- und S-Bahnhof Berliner Tor) ein Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls statt. Es predigt Pfarrer i. R. Gerhard Modersitzki, früher Groß Stürlack, jetzt Hamburg-Rahlstedt. Freunde und Bekannte sind willkommen.

Rentenversicherung:

Abkehr von den Versprechungen?

Heraufsetzung des Beitrags der Arbeiter, Angestellten und Arbeitgeber wird zur Sondersteuer

HAMBURG — Zu den Vereinbarungen der SPD/FDP-Koalition über die beabsichtigten weiteren Eingriffe in das Rentenversicherungsrecht nahm der Hauptvorstand des DHV (Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband) Stellung. Darin heißt es, daß sich die während des Wahlkampfes zur Schau gestellte Entrüstung des Bundeskanzlers über den ihm gemachten Vorwurf des „Rentenbetrugs" im Jahr 1976 als eitle Spiegelfechterei erweise, denn hinter dieser Nebelwand von Selbstverteidigung und Gegenvorwürfen sei bereits die Absicht verborgen gewesen, die Versicherten und Rentner ein weiteres Mal um ihre durch jahrzehntelange Berufs- und Beitragsleistungen erworbenen Rechte zu prellen. Das sei aus den mittlerweile in Raten bekannt gewordenen Einzelheiten der Koalitionsvereinbarung von SPD und FDP unschwer zu erkennen. Nachstehend der Wortlaut der DHV-Stellungnahme.

„1. Die im Jahr 1978 beschlossene Erhöhung des Beitragssatzes in der Rentenversicherung von 18 auf 18,5 Prozent ab 1. Januar 1981 sollte die mittelfristige Sanierung der Rentenversicherungsfinanzen sicherstellen und die Einführung der 84er-Reform erleichtern. So hatte es vor allem Bundesarbeitsminister Ehrenberg (SPD) bis zum Wahltag immer wieder versichert. Jetzt wird Bundesfinanzminister Matthöfer (SPD) ermächtigt, die im nächsten Jahr aus dieser Beitragserhöhung zu erwartenden Mehreinnahmen von 3 bis 4 Milliarden Mark zu kassieren und sich der Verpflichtung zur Zahlung des gesetzlich festgelegten Bundeszuschusses an die Rentenversicherung genau um diese Milliardensumme zu entziehen. Die versicherten Arbeiter und Angestellten sowie ihre Arbeitgeber werden also auf dem Umweg einer Heraufsetzung des Rentenversicherungsbeitrags zu einer Sondersteuer zwecks Entlastung des Bundeshaushalts herangezogen.

2. Im 21. Rentenanpassungsgesetz ist nach dreijähriger Aussetzung die Rückkehr zur bruttolohnbezogenen Rentenberechnung und -anpassung festgelegt worden. Hierauf hat sich insbesondere die SPD während des Wahlkampfes stets im Brustton der Überzeugung berufen. Jetzt soll nach dem Koalitionspapier die bruttolohnbezogene Rentenformel gleich zweimal durchbrochen werden. Denn ab 1984 soll bei der Anpassung ‚dem Gesichtspunkt der gleichgewichtigen Entwicklung des Anstiegs der verfügbaren Einkommen der Arbeitnehmer und der Rentner' Rechnung getragen werden. Hinter dieser wolkigen Umschreibung verbirgt sich die endgültige Abkehr von der mit der Rentenreform von 1957 eingeführten Rentenformel hin zur lupenreinen Nettorente. Um die Benachteiligung der heutigen und zukünftigen Rentner aber doppelt ‚wasserdicht' zu machen, wurde zusätzlich vereinbart, daß bei einer Rentenanpassung weiterhin ‚die finanzielle Sicherheit der Rentenversicherung im Rahmen der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung' zu beachten sei. Diese Ankündigung ist besonders skandalös. Denn die ‚finanzielle Stabilität der Rentenversicherung' wird vorher von denselben Regierenden gefährdet, die sich hinterher bei ihrem beabsichtigten Rentenbetrug darauf berufen möchten, daß diese nicht mehr gegeben sei, weil z. B. die vorweg erfolgte Kürzung des gesetzlich festgelegten Bundeszuschusses um Milliardenbeträge zwangsläufig die finanzielle Stabilität der Rentenversicherung gefährden muß.

3. Im Hinblick auf die Neuordnung der Hinterbliebenenversorgung ab 1. Januar 1985 wird zwar das Modell der Teilhaberente als Ziel bestätigt, wobei den Hinterbliebenen mindestens die eigene Rente gezahlt werden soll. Die ‚qualitative Ausfüllung der obengenannten Grundsätze' könne aber erst im Herbst 1981 erfolgen. Hinter dieser unklaren und verschämten Ankündigung scheint sich eine weitere Abkehr von den programmatischen Wahlaussagen von SPD und FPD zu verbergen, die sich bisher für eine Teilhaberente in Höhe von 70 Prozent der von beiden Ehepartnern erworbenen Rentenansprüche als Hinterbliebenenrente ausgesprochen hatten. Ein schlechtes Gewissen spricht auch aus der unverbindlichen Formulierung, wonach ferner die Anrechnung eines Jahres der Kindererziehung ‚vorgesehen' werde. Auch in dieser Beziehung müssen sich die Rentnerinnen und versicherten Frauen sicherlich noch auf einige Enttäuschungen gefaßt machen.

Der Vorhang zum zweiten Akt des Renten-Dramas ist also angehoben worden. Allem Anschein nach soll diesmal das grausame Spiel nach den Vorstellungen von SPD und FDP volle vier Jahre lang über die Bühne gehen." **pgz**

Der Schub beim „zweiten Lohn"

Zusätzliche Personalkosten auf je 100 DM Entgelt für tatsächlich geleistete Arbeit* in DM

1969: 46,20
1972: 54,60
1976: 63,30
1979: 69,70

davon:
19,60 Sozialversicherung
8,30 Lohnfortzahlung u.a.
5,40 Bezahlte Feiertage
18,00 Bezahlter Urlaub
1,70 Vermögensbildung
8,90 Gratifikationen
2,60 Altersversorgung
5,20 sonstige

*Industrie und Handwerk, Quelle: iw

G 3437

HAMBURG — Lohn und Lohnkosten sind zweierlei. Auf jeden 100-DM-Schein, so hat es das Institut der deutschen Wirtschaft berechnet, mußten Industrie und Handwerk 1979 im Durchschnitt noch einmal 69,70 DM Personalzusatzkosten zahlen. Zehn Jahre zuvor, 1969, hatten noch 46,20 DM gereicht. Fast zur Hälfte ist der „zweite Lohn" von Staats wegen verordnet: Die Unternehmer müssen die Arbeitgeberanteile zur Sozialversicherung abführen, Unfallversicherungsbeiträge entrichten, im Krankheitsfall und an gesetzlichen Feiertagen den Lohn fortzahlen. Zur anderen Hälfte sind die Zusatzleistungen tariflich vereinbart oder werden freiwillig gewährt. Am meisten schlägt hier der bezahlte Urlaub zu Buch; aber auch Gratifikationen wie Urlaubs- oder Weihnachtsgeld haben beträchtliches Gewicht. Zweifellos entschwindet das volle Ausmaß der Lohnkosten zunehmend aus dem Gesichtskreis der Arbeitnehmer. In den Kalkulationen der Unternehmen tauchen sie allerdings unerbittlich wieder auf. Deshalb liegen die Stundensätze, die in die Preise einzurechnen sind, weit über den Stundenverdiensten der Arbeitnehmer. Ein Beispiel: 1979 verdiente ein Industriearbeiter im Durchschnitt 13 DM je Stunde; die gesamten Lohnkosten je Stunde lagen aber bei 22 DM. Schaubild Globus

Arbeitsrecht:

Richter verabschiedet

Eine neue Generation kommt jetzt an das Bundesarbeitsgericht

KASSEL (Eig. Ber.) — Mit der Verabschiedung des bisherigen Vizepräsidenten des Bundesarbeitsgerichts (BAG), Professor Dr. Hermann Stumpf, der 16 Jahre lang den 3. Senat leitete, und seiner Kollegin vom 5. Senat, der Vorsitzenden Richterin am BAG, Frau Professor Dr. Marie-Luise Hilger, in den Ruhestand, ist der „Generationenwechsel" beim Bundesarbeitsgericht fast vollzogen.

Bereits mit Ablauf des Monats Mai war der langjährige Vorsitzende des 2. Senats, Dr. Karl Gröninger, in den Ruhestand getreten; zum Jahresende scheidet der Präsident des Bundesarbeitsgerichts, Professor Dr. Gerhard Müller, der den 1. und den Großen Senat leitet, wegen Erreichung der Altersgrenze aus. Dann sind vier der sieben Senatsvorsitzenden innerhalb von wenigen Monaten durch wesentlich jüngere Juristen (zwei 51jährige, einen 48- und einen 46jährigen) ersetzt worden.

Wie Gerichtspräsident Professor Müller während einer Feierstunde aus Anlaß der Verabschiedung der Senatsvorsitzenden Dr. Stumpf und Dr. Hilger (beide erhielten von Staatssekretär Dr. Strehlke vom Bundesarbeitsministerium das vom Bundespräsidenten verliehene Große Verdienstkreuz, der scheidende Vizepräsident das mit Stern) feststellte, werden nach seiner Verabschiedung alle Richter aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sein, die vor dem Ersten Weltkrieg geboren wurden, die Weimarer Republik, das „Dritte Reich" und seine Folgen unmittelbar erlebten und von Anfang (1954) an die Rechtsprechung des obersten deutschen Arbeitsgerichts mit gestalteten.

Der nunmehr älteste Richter am Bundesarbeitsgericht — und als Vorsitzender des 6. Senats zugleich der dienstälteste Vorsitzende Richter — wurde neuer Vizepräsident. Es ist der 62jährige Professor Dr. Fritz Auffarth, der als Richter, Gelehrter und durch seine Kommentare, u. a. zum Betriebsverfassungsgesetz, in Fachkreisen hohe Anerkennung genießt. Dem neuen Vizepräsidenten, den Müller, ebenso wie seinen Vorgänger Stumpf, als „Mann des Maßes und der Mitte" bezeichnete, kommt vor allem deshalb in den nächsten Monaten eine wichtige Aufgabe der Koordinierung zu, weil kürzlich fünf der insgesamt 25 Richterstellen neu besetzt wurden und mit Wirkung vom 1. Januar 1981 der bisherige Präsident des Oberlandesgerichts Frankfurt/Main, Dr. Otto Rudolf Kissel, die Nachfolge von Professor Müller als Chef des Bundesarbeitsgerichts antritt. Mit der Neubesetzung der Richterstellen ist nicht nur ein „Generationswechsel" vollzogen worden, sondern auch langfristig keine Gelegenheit für personelle Veränderungen: Erst mit der Pensionierung des neuen Vizepräsidenten in sechs Jahren wird wieder eine Richterstelle frei; die übernächste erst in elf Jahren. **Siegfried Löffler**

Auskunft wird erbeten über...

... den Verbleib der nachstehend aufgeführten Landsleute, die an der Roßgärter Mittelschule zu Königsberg in Ostpreußen ihre Mittlere Reife 1929 bestanden haben und den Geburtsjahrgängen 1911—1914 angehören: Erwin Arnsburg, Herbert Bogdahn, Fritz Fischer, Helmut Langanke, Helmut Nassner, Gerhard Rosteck, Heinz Sauer, Oskar Seddig, Oskar Stein, Wolfgang Thomaszewski oder Thomaszek; Erna Boehnke, Erna Erdtmann, Magdalene Gaudeck, Eva Hahn, Elisabeth Hanowski, Gerda Hoff, Erna Klaws, Karla Kleinfeld, Herta Kegenbein, Meta Neumann, Gerda Schaak, Meta Scharweit, Hildegard Schumann, Elfriede Unruh und Dora Witt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Ae/80 Mittelschule Roßgarten.

Kurzinformationen

Sozialhilfe

BONN — Um das Sechsfache sind die Ausgaben für die Sozialhilfe zwischen 1965 und 1978 gestiegen. Das geht aus einer jetzt vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Übersicht hervor. Mußten 1965 nur rund zwei Milliarden DM für die Sozialhilfe ausgegeben werden, waren es vor zwei Jahren schon 11,3 Milliarden DM. Im laufenden Jahr rechnen die Sozialpolitiker mit 13 Milliarden DM, die allein für die Sozialhilfe aufgebracht werden müssen. Für die „Hilfe in besonderen Lebenslagen", das sind beispielsweise Ausbildungsbeihilfen oder Zuwendungen für werdende Mütter und die Pflege der Senioren in Altenheimen, wurden vor 15 Jahren nur 1,1 Milliarden DM ausgegeben. Vor zwei Jahren waren es rund 7,5 Milliarden DM. Auch die laufenden oder einmaligen Zuschüsse zum Lebensunterhalt sind sprunghaft in die Höhe geschnellt. 1965 wurden rund 833 Millionen DM hierfür veranschlagt, vor zwei Jahren waren es knapp vier Milliarden DM. Die Zahl der Sozialhilfeempfänger ist in den letzten 15 Jahren allerdings ebenfalls gestiegen. Mußten 1965 nur 1,4 Millionen Bundesbürger finanziell vom Staat unterstützt werden, waren es vor zwei Jahren schon 2,1 Millionen. Auf 1000 Einwohner der Bundesrepublik kommen heute 35 Empfänger von Sozialhilfe. np

Beitragsnachzahlung

Berlin — Die Teilzahlungsfristen für die „Außerordentliche Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zur Rentenversicherung" enden nicht, wie häufig angenommen, im Jahre 1981, sie können vielmehr schon an jedem Tag dieses Jahres ablaufen. Der Teilzahlungszeitraum von fünf Jahren beginnt jeweils an dem Tag, an dem der Versicherte den Nachentrichtungsbescheid erhalten hat. Wer also diesen Bescheid im Jahre 1975 bekommen hat, muß in diesem Jahr seine letzte Rate bezahlen. Nach Ablauf dieser Frist, auf den Tag genau, ist eine Nachentrichtung weder in einer Summe noch in Teilbeträgen möglich. Auch besondere Ausnahmen und Härtefälle werden nicht anerkannt. Alle Versicherten sollten alsbald ihren individuellen Teilzahlungsraum prüfen. Darauf weisen die Rentenversicherungsträger hin. dpd

Sonderbelastungen

WIESBADEN — Neben der normalen Besteuerung wird der Arbeitnehmer noch in vielfacher Hinsicht besonders zur Kasse gebeten. Er muß Steuern zahlen für Streikunterstützungen, die er von seiner Gewerkschaft bei Arbeitskämpfen erhält; für Spesen und Auslösungen, die er als Monteur, Bauarbeiter, Berufskraftfahrer usw. zum Ersatz besonderer Aufwendungen erhält; für die Inanspruchnahme des verbilligten Kantinenessens, das ihm der Betrieb zur Verfügung stellt; für Jubiläumsgeschenke, die der Betrieb gewährt; für Zuwendungen bei Betriebsveranstaltungen (Weihnachtsfeiern, Betriebsausflügen und Jubiläumsfeiern); für Arbeitgeberzuschüsse zu Lohn- oder Gehaltskontoführungsgebühren. Durch diese Belastungen, die den Arbeitnehmern aufgebürdet wurden, nimmt der Staat nicht sonderlich viel ein. Fachleute wollen wissen, daß die — teils umständliche und schwierige, teils sogar schikanöse — Erhebung der Beträge mehr als die Hälfte der einkommenden Gelder verschlingt. Ein Verzicht des Staats auf diese Einnahme würde den Haushalt wenig belasten, könnte aber viel böses Blut vermeiden, das dadurch entsteht. Schon die Bereinigung dieser Zustände würde ein Stück mehr Steuergerechtigkeit schaffen, unser Steuersystem vereinfachen und zum Abbau von Staatsverdrossenheit beitragen. bfh

Kriegsfolgengesetzgebung

Bonn — Am 8. November vollendete in Bad Godesberg der aus Anklam in Vorpommern stammende Walter Haack, seit 1967 Referent für Geschädigtenfragen, Vertriebene und Flüchtlinge bei der SPD-Bundestagsfraktion, sein sechzigstes Lebensjahr. Haack ist einer der wenigen Experten der Kriegsfolgengesetzgebung. Er ist jedoch nicht nur Fachmann in Gesetzgebungsfragen, sondern auch Berater und Helfer. Ungezählte Leser unserer Zeitung verdanken seiner Hilfe viel. Er engagiert sich aber auch in verschiedenen verantwortungsvollen Ehrenämtern, so als Vizepräsident des Bundes der Mitteldeutschen, als Vorstandsmitglied der Pommerschen Landsmannschaft oder als Vorsitzender des Heimatkreisausschusses für den Kreis Anklam. Daß er dem Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamts, dem Verwaltungsrat der Lastenausgleichsbank und einigen wichtigen Beiräten angehört, vervollständigt dieses Bild. Walter Haack wurde im vergangenen Jahr mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. se

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Lutz, Ida, geb. Preuß, aus Haldorf, Kreis Treuburg, jetzt Landwehrstraße 24, 2800 Bremen, am 27. November

zum 99. Geburtstag

Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moltkestraße 19, 2400 Lübeck, am 27. November

Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Malso, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Martmattenstraße 43, 7850 Lörrach, am 22. November

zum 98. Geburtstag

Jachnke, Gottlieb, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Lohfeldstraße 3, 5170 Jülich, am 21. November

zum 97. Geburtstag

Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen 77, am 26. November

zum 95. Geburtstag

Meyer, Gertrud, aus Schönfels, Kreis Insterburg, jetzt 2000 Wedel, am 24. November

Sartorius, Marie, geb. Sylla, aus Lyck, jetzt Sennestraße 29, 5190 Stolberg-Vicht, am 25. November

zum 94. Geburtstag

Matthée, Erich, Landwirt, aus Fehlbrücken, Kreis Insterburg, jetzt Ruhesitz Kirchberg, Thumerseestraße 9, 8230 Bad Reichenhall, am 27. November

Roch, Walter, Lehrer i. R., aus Hohenstein, Kreis Osterode, Bismarckstraße, jetzt Nellenbachstraße 35, 7770 Überlingen, am 20. November

zum 93. Geburtstag

Briese, Elsa, geb. Gutzeit, aus Tapiau, Altstraße 10, Schuhgeschäft, Kreis Wehlau, jetzt Rosenweg 10, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, am 27. November

zum 92. Geburtstag

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 5, jetzt Schanzenweg 30, 2400 Lübeck-Eichholz am 27. November

Kieswand, Josefine, geb. Skirde, aus Königsberg, Lochstädter Straße 24, jetzt Lortzingstraße 51, 4750 Unna, am 17. November

Sadowski, Anna, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hartwig, Schulstraße 21, 4508 Bohmte 1, am 19. November

zum 91. Geburtstag

Bodzian, Herta, geb. Schwarz, aus Saalfeld, Bennonsee und Dittersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Lindenstraße 1, 2805 Brinkum/Stuhr 1, am 22. November

Fröhlian, Auguste, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt bei Ziemmeck, Karlsbader Straße 6, 3507 Baunatal 4, am 29. November

Klein, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Märkische Straße 10, 5830 Schwelm, am 18. November

zum 90. Geburtstag

Banz, Richard, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Edificio Aries/Kamonal Apartemento 601, Costa Malaga, Banalmadena/Spanien, am 30. November

Bublitz, Henriette, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 189, 5810 Witten, am 30. November

Fromberg, Ottilie, geb. Roßmann, aus Rauden, Kreis Osterode, jetzt Veilchenweg 7, 2122 Vögelsen, am 19. November

Gottschalk, Lina, Lehrerwitwe, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt Eifelstraße 22, 5484 Bad Breisig, am 22. November

Heppner, Frieda, geb. Schwartinsky, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Körschstraße 52a, 7000 Stuttgart 50, am 26. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zur Bischofsmühle 66, bei Frau Irmgard Sewz, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

Preuß, Emil, aus Stotzen, Kreis Treuburg, jetzt Riemensende 38, 3101 Ausbeck, am 16. November

Sadra, Marie, geb. Rudnik, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Richard-Lattorf-Straße 38, 3000 Hannover 91, am 26. November

Strüwy, Gertrud, aus Gr. Peisten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Nachtigallensteg 15, 2400 Lübeck 1, am 29. November

Tolcksdorff, Lisbeth, aus Zinten und Landsberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Homberg 10, 3546 Vöhl, am 25. November

zum 89. Geburtstag

Bembennek, Marie, geb. Dudek, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 2449 Lemkenhafen, am 21. November

Jacubczik, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Neue Straße 9, 2072 Bargteheide, am 30. November

Retzko, Karl, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Heilbronner Straße 80, 7500 Karlsruhe, am 29. November

Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeinser Straße 11, 3017 Pattensen 1, am 30. November

Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Beethovenstraße 35a, 6750 Kaiserslautern, am 27. November

zum 88. Geburtstag

Adebahr, Franz, Tischlermeister, aus Königsberg, jetzt Jugendweg 6, 1000 Berlin 13, am 25. November

Barann, Natalie, aus Soldau, Markt 13, jetzt Saarlandstraße 38, 5880 Lüdenscheid, am 24. November

Flatow, Max, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudinger Straße 58/126, 8000 München 83, am 26. November

Frick, Grete, aus Schloßberg, jetzt Waldemarsweg 22, 2380 Schleswig, am 29. November

Hörz, Annemarie, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Halenseestraße 1a, 1000 Berlin 31, am 19. November

Mengel, Eva, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2720 Rotenburg/Wümme, am 28. November

Neumann, Martha, geb. Krieger, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Paradiesstraße 26, 5160 Düren, am 28. November

Nischk, Ida, geb. Stopka, aus Lyck, Hindenburgstraße 38, jetzt Kirchstraße 34, 4006 Erkrath, am 26. November

Zorn, Charlotte, aus Lyck, jetzt Königsberger Straße 47, 2350 Neumünster, am 30. November

zum 87. Geburtstag

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Geschonke, Meta, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Tränkebergstraße 25, 3170 Gifhorn, am 25. November

Kopkow, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfer Straße 135, 1000 Berlin 12, am 25. November

Wrusch, Helene, geb. Tietz, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt 8831 Obereichstätt Nr. 125, am 25. November

zum 86. Geburtstag

Biallas, Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2, am 25. November

Grenz, Martha, aus Insterburg, Kyffhäuserring 2, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1, 2370 Rendsburg, am 20. November

Kaminski, Auguste, geb. Klimaschewski, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Schützenhofstraße 25, 2902 Rastede, am 24. November

Koallick, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Gasanstalt, jetzt Haus Abendfrieden, Okerstraße 41, 3380 Goslar, am 29. November

Latza, Margarete, geb. Unger, aus Langendorf, jetzt Ernst-Meyer-Allee 12, 3100 Celle, am 29. November

Simanowski, Minna, geb. Matzewski, aus Siedlung Angerburg, jetzt Gladbacher Straße 90a, 4056 Schwalmtal 2, am 28. November

Schulz, Anna, aus Königsberg, Schillerstraße 17, jetzt Knut-Rasmussen-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 19. November

Tomescheit, Karl, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Im Grosstek 43, 1000 Berlin 42, am 21. November

Winkler, Kurt, technischer Fernmeldeobersekretär a. D., aus Tilsit, Bäckergasse 3, jetzt Bahrenfelder Kirchenweg 17, 2000 Hamburg 50, am 10. November

Worm, Elisa, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mainzer Straße 86, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 85. Geburtstag

Dzienian, Emil, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Löhener Straße 10, 4322 Sprockhövel 1, am 18. November

Graffenberger, Anna, geb. Rogowski, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lerchenstraße 30, 7104 Obersulm, am 27. November

Gutowski, Marie, geb. Habint, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Eikerweg 28, 4550 Bramsche 8, Schleptrup, am 15. November

Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Altenwohnheim, Jahnstraße 57, 5620 Velbert, am 29. November

Kelch, Erna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Feuerbachstraße 2, 3300 Braunschweig, am 29. November

Kondoch, Emma, geb. Koslowski, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 4050 Mönchengladbach 2, am 14. November

Liedtke, Dr. Gottfried, Oberlandwirtschaftsrat a. D., aus Heiligenbeil, jetzt Fontanenstraße 11, 6550 Bad Kreuznach, am 18. November

Meyer, Auguste, geb. Skorzinski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenbach 6, Rentnerwohnheim, 2432 Lensahn, am 25. November

Puknat, Franz, aus Weidenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Schützenstraße 15, 4000 Düsseldorf, am 16. November

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November

Rogge, Johanna, aus Seestadt Pillau II, Gorch-Fock-Straße 9, jetzt Attendorn 1, 2400 Lübeck, am 24. November

Sanoska, Luise, geb. Burgschat, aus Guldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Laubenweg 19, 2860 Osterholz-Scharmbeck

Spiess, Anna, geb. Jessat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Gerkrathstraße 13, Seniorenheim, 1000 Berlin 38, am 23. November

Thiel, Lydia, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Alte Döhrener Straße 7, am 29. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

zum 84. Geburtstag

Genetzki-Kopatz, Margarete, aus Lyck, jetzt Bruno-Walter-Straße 10c, 1000 Berlin 46, am 28. November

Kasper, Henriette, aus Lyck, Danziger Straße 47, jetzt Ringstraße 12, 2904 Sandkrug, am 26. November

Krumrei, Wally, geb. Landt, aus Gumbinnen, Königsplatz 17, jetzt Schleswiger Straße 30/32, Haus Martinsberg, 2390 Flensburg, am 24. November

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln, am 26. November

Pannek, Anna, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mont-Ceni-Straße 165, 4690 Herne 1, am 26. November

Radtke, Rosa, aus Seestadt Pillau II, Feuerwehrstraße 1, jetzt Lilienstraße 27, 2370 Rendsburg, am 28. November

Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4041 Hoisten, am 25. November

Schreiber, Erna, geb. Guddat, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Stahl, Erna, geb. Jendreyko, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November

Wenzel, Franz, aus Königsberg, Kohlhof, jetzt Fahrenlüth 8, 2373 Schacht-Audorf, am 18. November

zum 83. Geburtstag

Arendt, Margarete, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 36, 2944 Wittmund, am 24. November

Kirstein, Auguste, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Kroog 42, 2000 Hamburg 73, am 26. November

Kleimann, (Klimaschewski), Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim 12, am 25. November

Kötzing, Adolf, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 23. November

Kuhl, Herta, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Martinstraße 9a, 7590 Achern, am 25. November

Kuntze, Hans, aus Augstupöhnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Matuschewski, Johann, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wilken-Straße 7, 2155 Jork-Borstel, am 24. November

Nachtigall, Helene, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 11, jetzt Alsbachstraße 18, 6348 Herborn, am 25. November

Plexnies, Martha, geb. Woywitt, aus Elchwerder (Nemomien), Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Helma Feyand, Postfach 73 02 62, 2000 Hamburg 73, am 12. November

Voss, Anna, geb. Albrecht, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt DRK-Heim, Dellwiger Straße 273, 4600 Dortmund 72, am 28. November

Wallat, Berta, geb. Mett, aus Perschau, Kreis Schloßberg, jetzt Strotheide 19, 4830 Gütersloh 1, am 19. November

zum 82. Geburtstag

Bellgart, Otto, Mühle Steinbarten, Kreis Braunsberg, jetzt Birkenweg 7, 2351 Brügge, am 16. November

Ciesinski, Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 26. November

Grundmann, Emilie, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Leuschnerstraße 93a, 2050 Hamburg 80, am 27. November

Jamm, Luise, geb. Hecht, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 2, 8803 Rothenburg o. d. T., am 23. November

Kaminski, Willy, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November

Lasarzik, Gustav, aus Largensee, Kreis Treuburg, jetzt Oberohe 7, 3105 Fassberg, am 28. November

Machmüller, Egon, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Moorkamp 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 26. November

Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Delitzsch-Straße 32, 5810 Witten, am 25. November

Sadlowski, Gustav, aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg, jetzt Mannheimer Weg 21, 4000 Düsseldorf 1, am 27. November

Schlaugat, Otto, aus Kreis Goldap, jetzt Grabenstraße 26, 5162 Niederzitz, am 22. November

Wedeleit, Hermann, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Auf den Hüchten 14, 4800 Bielefeld 14, am 26. November

Zukowski, Anna, aus Seestadt Pillau-Neutief, B-Straße 300, jetzt Gruffkamp 111, 2300 Kiel, am 25. November

zum 81. Geburtstag

Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Sandweg 14, 2000 Hamburg 19, am 25. November

Freund, Marie, aus Gerdauen, Poststraße 15, jetzt Auf der Hammworth 10, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 20. November

Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 23, 6382 Friedrichsdorf OT Seulberg, am 26. November

Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt 2 OT. Wiedenest, am 28. November

Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 15, 4300 Essen-Schonnebeck, am 30. November

Lehmann, Ida, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Maaßen-Nagel-Straße 15, 2222 Marne, am 24. November

Merk, Hans, aus Kreis Samland, jetzt Plöner Straße 136, 2420 Eutin, am 27. November

Pein, Lina, geb. Steinbacher, aus Lyck, Hindenburgstraße 43, jetzt Sandweg 40, 2000 Hamburg 19, am 28. November

Reinke, Hildegard, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg, jetzt 2211 Breitenberg, Altenheim, am 30. November

Sosat, Ernst, Kaufmann und Posthalter i. R., aus Gr. Laschinken, Kreis Insterburg, jetzt 2381 Steinfeld, am 26. November

Stein, Ida, geb. Syskowski, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, und Königsberg, Wildenbruchstraße 6, jetzt Krögerstraße 41, 2000 Hamburg 73, am 1. Dezember

Steppke, Liesbeth, aus Lötzen, Wiesenstraße, jetzt Großloherring 47, 2000 Hamburg 73, am 17. November

Zielasko, Marie, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 64, jetzt Bethelsiedlung 882, 4812 Senne 1, am 29. November

zum 80. Geburtstag

Czub, Auguste, geb. Beitmann, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Bramholm 7, 2262 Leck, am 27. November

Drescher, Maria, geb. Flach, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ermlandstraße 1a, 2000 Hamburg 62, am 19. November

Greil, Liesbeth, geb. Bischoff, aus Königsberg, Schrötterstraße 59, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 18. November

Gullatz, Franz, aus Goldap und Königsberg, Gneisenaustraße 17, jetzt Friedrichstraße 37, 2247 Lunden, am 23. November

Hartmann, Margarete, geb. Stoermer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 26. November

Hennig, Otto, aus Königsberg, jetzt Wittkuller Straße 160, 5650 Solingen 19, am 30. November

Kelch, Berta, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 30. November

Link, Elisa, aus Königsberg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 25. November

Neumann, Eugen, Kaufmann, aus Gr. Astrau, Kreis Gerdauen, jetzt Wiesenweg 9, 7542 Schömberg, am 28. November

Orlowski, Alma, jetzt Weißenberger Weg 174, 4040 Neuß 1, am 11. November

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

7. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Treuburg**: Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61,

7. Dezember, So., 15 Uhr, **Samland, Labiau**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 110, Stresemannstraße 90, 1/61,

7. Dezember, So., 16 Uhr, **Heilsberg, Rößel, Braunsberg**: Weihnachtsfeier, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43 / Ecke Dudenstraße, 1/61,

7. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Neidenburg**: Weihnachtsfeier, Lokal Ebershof, Ebersstraße 68, 1/62,

10. Dezember, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61,

13. Dezember, Sa., 15.30 Uhr, **Insterburg**: Adventsfeier, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61,

14. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg**: Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44,

14. Dezember, So., 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**: Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße / Ecke Seestraße, 1/65,

14. Dezember, So., 15 Uhr, **Allenstein**: Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant Alt Moabit 48, 1/21,

14. Dezember, So., 16 Uhr, **Königsberg**: Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße / Ecke Seestraße, 1/65,

14. Dezember, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil**: Weihnachtsfeier, Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/61,

14. Dezember, So., 16 Uhr, **Lötzen**: Weihnachtsfeier, Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/61,

14. Dezember, So., 16 Uhr, **Preußisch Eylau**: Weihnachtsfeier, Gemeinde der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/61,

14. Dezember, So., 16 Uhr, **Sensburg**: Weihnachtsfeier, Lokal Erkklause, Erkstraße 8, 1/44 (U-Bahn Rathaus Neukölln),

20. Dezember, Sa., 14.30 Uhr, **Ortelsburg**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61,

21. Dezember, So., 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**: Weihnachtsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61,

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 30. November, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Adventfeier.

Bergedorf — Sonntag, 14. Dezember, Ratskeller, Weihnachtsfeier.

Fuhlsbüttel — Montag, 24. November, 19 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, U-Bahn Langenhorn-Markt, Zusammenkunft mit Basar der Frauengruppe und Lichtbildervortrag von Lm. Brüggemann, Thema: Südtirol und die Dolomiten, Gegenwart und Vergangenheit.

Hamm/Horn — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Restaurant „Rosenburg", Riesserstraße 11/Ecke Salling, 2000 Hamburg 26, Zusammenkunft mit Weihnachtsfeier.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 24. November, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

Wandsbek — Sonntag, 30. November, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, (am Wandsbeker Markt), Adventsfeier.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonntag, 14. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (zu erreichen U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze und Busse 34, 115, 181 und 182, 5 Min. Fußweg), Weihnachtsfeier. Heimatpfarrer Dr. Jordahn wird die Andacht halten. Nach Möglichkeit Austauschpäckchen im Wert von ca. 5 DM mitbringen.

Preußisch Eylau — Sonntag, 23. November, 16 Uhr, Intercity-Restaurant (Klubzimmer 1. Stock), des Hauptbahnhofes Hamburg, Jahresversammlung der Kreisgruppe anläßlich des Vorstandberichtes für das Geschäftsjahr, mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Sensburg — Sonntag, 7. Dezember, 16 Uhr, ETV-Stuben, Sparbier-Saal, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13, U-Bahn Schlump, Christuskirche, S-Bahn Sternschanze oder Busse 181, 182, Advents- und Vorweihnachtsfeier, 16 Uhr, Kaffeetafel, 17 Uhr, Feierstunde mit Heimatpfarrer Werner Ebert. Kinder bis 14 Jahre für den Weihnachtsmann bitte umgehend bei Waltraut Kleschies, Telefon 21 28 33, Chapeaurougeweg 16, 2000 Hamburg 26, anmelden.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 4. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Bitte ein Julklapp-Päckchen im Wert von 7 DM mitbringen.

GEMEINSCHAFT EVANG. OSTPREUSSEN

Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Borgfelde (unmittelbar neben dem U-und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls, gehalten von Pfarrer i. R. Gerhard Modersitzki.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Die Gruppe feierte ihr Erntedankfest mit dem traditionellen Königsberger Klops-Essen. Ernst Buttkus eröffnete die Feier mit einem Trompetensolo. Der Vorsitzende, Günter Schachtner, sprach in seinen Begrüßungsworten zum Thema „Erntedank 1980". Angesichts der Hungersnot in den Entwicklungsländern erinnerte er an die eigene Notlage nach der Flucht. Für den eigenen Wohlstand sollte man dankbar sein und überlegen, wie die Not in der Welt gelindert werden könne. Im Anschluß an diese Worte wurden die Mitglieder Alfred Doebler, Martha Kascherus, Ella Köhnke, Toni Seehausen und Günter Schachtner mit der silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft ausgezeichnet. Hildegard Paske, Ernst Buttkus, Alfons Zander und Andreas Thiele erhielten das Verdienstabzeichen. Die Ehrung nahm der Ehrenvorsitzende Arnold Mühle vor. Die silberne Ehrennadel des BdV. wurde Erich Paske, die goldene Ehrennadel Ella Köhnke und Günter Schachtner verliehen. Diese Ehrennadeln überreichte der Vorsitzende des Kreisverbandes, Klaus Fischer. „Ehren- und Ordenzeichen sind keine Selbstverständlichkeit. Idealismus und Liebe zur verlorenen Heimat stehen hier im Vordergrund der landsmannschaftlichen Arbeit" so Kulturreferent Erich Paske im Anschluß der Ehrungen. In seiner Funktion als stellvertretender Kreisvorsitzender des Kreises Labiau überreichte Paske Günter Schachtner den Bildband des Kreises Labiau für die Heimatstube. Im unterhaltsamen Teil des Abends erfreute die Trachtengruppe mit Volkstänzen und Liedern unter der Leitung von Madlon Lorenz die zahlreich erschienenen Besucher. Kulturreferent Paske überraschte mit Dias der Reise an den Gardasee.

Itzehoe — Freitag, 21. November, Fahrt der Frauengruppe in das Hansatheater. Nähere Auskünfte bei Thusnelda Hennig, Telefon (04 21) 6 11 44.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 30. November, 15 Uhr, Hotel „Deutsches Haus", Adventsfeier mit dem Ostdeutschen Chor Eutin, Leitung Ewald Schäfer. Karten im Zigarrengeschäft Ziegler, Bahnhofstraße 29.

Pinneberg — Freitag, 21. November, 19.30 Uhr, „Remter", Damm 39, Monatsversammlung. Professor Emil Schlee, Kiel-Raisdorf, spricht zum 60. Jahrestag der Abstimmung in Ost- und Westpreußen und 30 Jahre„ Charta der deutschen Heimatvertriebenen."

Schwarzenbek — Der Vorsitzende, Walter Lonsert, begrüßte die Gäste der gut besuchten Versammlung und gab die Veranstaltungen bis zum Jahresende bekannt. Anschließend erteilte er dem Königsberger, Lm. Graw, das Wort. „Ostpreußen, Danzig, Pommern", so hieß der Film, den Graw bei seiner 1979 gemachten Reise in die Heimatgebiete aufgenommen hatte. Der Vortragende verstand es, den Film anschaulich zu beschreiben. Hauptziel waren die Masurischen Seen um Nikolaiken, um dort auf den Seen und Flüssen Paddelbootfahrten zu machen. Über Stettin, Köslin, und Stolp fuhr man direkt zum Lebasee, um die Wanderdünen und Sandwehen zu sehen. Vom Lebasee ging's in einer Tour bis Nikolaiken. Hier begann eine mehrwöchige Paddelbootfahrt. Taltergewässer, Beldahnsee, Cruttina- und Niedersee, Alt-Ukta, Aweyden, Sensburg Lötzen, Arys und Johannisburg. Während des Films kam es dem Zuschauer so richtig zum Bewußtsein, daß eine gut vorbereitete Einzelreise viel mehr bieten kann als eine Busreise. Die Zuschauer nahmen Abschied von Ostpreußen und begleiteten den Vorführer und Erzähler auf der Rückfahrt über Allenstein, Elbing nach Kahlberg am Frischen Haff, das sich inzwischen zu einem Touristenort entwickelt hat. Breiten Raum nahm auch der letzte Teil des Films über Danzig ein. Wer Danzig kennt, wird sich bei den Begriffen wie Marienkirche, Krantor, Lange Straße und Frauengasse gern an seine Heimat erinnern.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Celle — Sonntag, 30. November, 15 Uhr, in der Städt. Union, Muschelsaal, Adventfeier. Das Wort zum Advent wird Pastor Bullien sprechen, die musikalische Umrahmung gestaltet der Frauensingkreis unter der Leitung von Oberstudienrat a. D. Ross.

Goslar — Der „Ostdeutsche Singkreis" des BdV beging seine 20-Jahr-Feier. Chorleiterin Erna Hensel hieß die große Chorfamilie willkommen. In der Rückschau wurde die Entstehung des BdV-Chores und das Wirken des damaligen Chorleiters Helmut Engelbrecht geschildert. Über Goslars Grenzen hinaus wurde der Chor durch die Ausgestaltung verschiedenster Veranstaltungen bekannt. Auch der NDR zeigte Interesse am Programm des Chors. Die Vorsitzenden der Landsmannschaften sprachen ihren Dank für die Gestaltung ihrer Heimatabende aus und überreichten namhafte Geldgeschenke. BdV-Kreisvorsitzender Ernst Rohde überreichte ebenfalls ein Geldgeschenk und hatte eine Ehrung für die Chorleiterin Erna Hensel mitgebracht. Er würdigte ihr Wirken seit 1950 im Ostpreußen-Chor und überreichte ihr Urkunde und silberne Ehrennadel des BdV, Bonn. Jutta Hallwass, die Dirigentin, sprach über die Ausbildung und Bereitschaft der Chormitglieder. Sie erwähnte besonders die Erfolge der vom BdV Bonn durchgeführten Chorleiter- und Dirigententagungen und die Mitwirkung des Musikanten-Duos Hecker-Novy bei den Veranstaltungen.

Oldenburg — Sonntag, 30. November, 15.30 Uhr, Haus Niedersachen, Adventsfeier.

Uelzen — Dienstag, 25. November, 19 Uhr, Gasthaus „Wiener-Wald", Filmvorführung. Es wird ein Tonfilm über die Zonengrenze zwischen Niedersachsen und Mecklenburg, ausgehend von Hitzacker an der Elbe, gezeigt. Unkostenbeitrag 1 DM.

Wilhelmshaven — Montag, 1. Dezember, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Adventfeier.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Sonntag, 30. November, 15 Uhr, Haus des Handwerks, Adventheimatstunde.

Herford — Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof im Elisabeth-Café, besinnlicher Herbstnachmittag mit Vorträgen. Programmgestaltung: Landsmännin Wronka, mit Gedichtvorträgen, Darbietungen des Singekreises unter Leitung von Lm. Regel und der Mandolinengruppe. Außerdem Totenehrung und Kaffeetafel.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 23. November, Gaststätte „Zum Weingarten", Kegelnachmittag. — Die geplante Irlandfahrt 1981 mit der Memellandgruppe Iserlohn fällt aus. Die Deutsche Botschaft in Dublin teilte mit, daß 1981 die Preise für Übernachtungen um ca. 20 % erhöht werden. Bislang hatten sich 25 Personen gemeldet. 30 bis 35 müßten es jedoch sein, um die Preisgrenze zu halten. Nun wird eine andere Fahrt geplant. — Der überarbeitete Film „Heimattreue", 10 Jahre Memellandgruppe Iserlohn, in Ton und Farbe steht jedem interessierten Landsmann bzw. jeder Gruppe zur Verfügung. Die Gebühr beträgt 50 DM. Der achtmm Film läuft ca. eine Stunde und zeigt die Heimat und Veranstaltungen der Iserlohner Gruppe seit ihrer Gründung im Jahre 1967. Ausleihdauer acht Tage. Anfragen bitte an Wilhelm Kakies, Telefon (023 71) 6 11 67, Sonnenneckstraße 11, 5860 Iserlohn. Ebenfalls ist der Jahresfilm 1979 fertig und kann auf Wunsch ausgeliehen werden. Der Jahresfilm 1980 wird im März 1981 gezeigt. Alle Filme der Memellandgruppe Iserlohn sollen die Herkunft der Landsleute und ihre Tätigkeit in der Gegenwart dokumentieren.

Köln — Donnerstag, 27. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße / Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. — Dienstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Treffen der Frauengruppe.

Mönchengladbach — Sonntag, 23. November, 16 Uhr, Brunnenstraße 71, Filmvortrag von Lm. Dühring, Dortmund „Königsberg". — Die Leiterin der Frauengruppe, Tall, hatte die Polizisten Feldberg und Kerkhoff vom Dezernat Verkehrserziehung zur Mitgliederversammlung eingeladen. In einem Vortrag, ergänzt durch Dia-Aufnahmen, schilderten die Gäste mögliche Gefahren und wiesen auf richtiges Verhalten im Straßenverkehr hin. Im Anschluß an eine lebhafte Diskussion entspannte man sich bei einer Kaffeetafel und ostpreußischen Geschichten.

Wuppertal — Sonnabend, 22. November, 19 Uhr, Gaststätte, „Zur Gilde", Schwebebahnhaltestelle Am Landgericht, Vortrag von Dr. Heincke, Ratingen, „Nur der Name blieb" — Aufstieg und Untergang Preußens. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Eisbein- und Grützwurstessen.

Erinnerungsfoto 317



Kaiserin-Auguste-Viktoria-Oberschule in Osterode — Zunächst wird der Leser sicher stutzen, wenn er bei diesem Bild den Hinweis Oberschule findet. Wie uns die Einsenderin Margot Schittko dazu mitteilt, entstand diese Aufnahme etwa 1943 oder 1944 beim Ährenlesen. Klassenlehrerin war damals Studienrätin Dorothea Schulz. Um ein Klassentreffen arrangieren zu können, würde Frau Schittko sich freuen, wenn sich die eine oder andere frühere Schulkameradin melden würde. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 317" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Erbach — Für das vorige Treffen hatte die Gruppe einen Diavortrag über die Kurische Nehrung ausgewählt. Dieser wurde von Max Schlicht, Gammelsbach, vorgetragen. Der gebürtige Ostpreuße aus Preil (Kurische Nehrung) verstand es, Erinnerungen wieder lebendig werden zu lassen. Von Nidden über Sarkau, Preil, Perwelk, Rossitten, Schwarzort bis nach Memel führte er die Zuschauer durch Wälder, Dünen und Strand. Man hatte das Gefühl, einmal wieder für eine kurze Zeit daheim gewesen zu sein. Die Teilnehmer regten an, diesen Vortrag vor noch einem größeren Personenkreis zu wiederholen. Die Termine werden in der Presse rechtzeitig bekanntgegeben. Zum Treffen am 6. Dezember brauchen keine Päckchen mitgebracht zu werden.

Fulda — Sonnabend, 22. November, 15.30 Uhr, DJO-Heim, An der Ochsenwiese, Monatsversammlung. Lm. Liek hält einen Vortrag mit Lichtbildern über Danzig.

Wiesbaden — Sonnabend, 22. November, 17 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Literarischer Abend. — Kurz vor dem Streik in Polen, von dem auch der unter polnischer Verwaltung stehende Teil der Heimat betroffen wurde, hatte der hessische Landeskulturreferent der Pommern, Dipl.-Ing. Gerhard, eine umfangreiche Fahrt durch Ost- und Westpreußen unternommen. Mit herrlichen Aufnahmen, angefangen mit der Einschiffung in Travemünde über Danzig, Zoppot, Oliva, Elbing bis nach Südost-Ostpreußen mit Rastenburg, Lötzen etc. und zurück über Frauenburg begeisterte er die große Zahl der Anwesenden. Zur gleichen Zeit beging die Gruppe der Pommern ihr 30jähriges Gründungsfest. Der Chor der Kreisgruppe war an der künstlerischen Ausgestaltung mit Lied und Rezitation beteiligt.

REDAKTIONSSCHLUSS

Für die Seiten „Wir gratulieren . . .", „Aus der landsmannschaftlichen Arbeit" und „Aus den Heimatkreisen" ist für die Folge 51/52, Weihnachtsausgabe, am Mittwoch, dem 10. Dezember, Redaktionsschluß. Aus technischen Gründen können später eingehende Beiträge nicht mehr berücksichtigt werden.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Landesgruppe — Zu einer Frauenarbeitstagung hatte die Landesgruppe nach Kaiserslautern eingeladen. Die Leitung lag in den Händen von Else Schmidtke, die in ihrer Eigenschaft als Landesfrauenreferentin nicht nur eine interessierte Zuhörerschar, sondern auch den Landesvorsitzenden, Otto Moratzki, und die Bundesvorsitzende für Frauenarbeit, Frieda Todtenhaupt, begrüßen konnte. Die Tagung stand unter dem Motto: „Die Welt, in der wir Frauen heute leben müssen". Else Schmidtke wies eindringlich auf die notwendige, aktive Frauenarbeit hin, in der die eigenen Interessen wegweisend und fördernd vertreten werden können, ob es sich um gleiche Rechte und Chancen in Partnerschaft, Familie, Gesellschaft, Politik oder um gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit handelt. Als Ergänzung und Erweiterung nahm die Bundesvorsitzende Todtenhaupt Stellung zu dem Thema: „Heile Familien — Keimzellen des Staates". Von großer Wichtigkeit sei die Rolle der Frau als Mutter in der Familie, im öffentlichen Leben, in Politik und Gesellschaft. Ein besonders lobenswertes Feld sei die soziale Arbeit. Vorbildlich in dieser Hinsicht sind die Leistungen

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Filmvortrag über Ostpreußen — Die Mitglieder und Gäste der Heimatgruppe Hamburg trafen sich zur ersten Veranstaltung nach der Sommerpause. Nach Erledigung des offiziellen Teils sahen die Teilnehmer den nunmehr dritten Lichtbildervortrag von Hans Pfahl über seine Reise in den südlichen Teil Ostpreußens. Bereits zum siebten Mal hat er dieses Gebiet besucht und mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen Städte und Dörfer, Seen und Wälder, sowie Menschen in Hunderten von Aufnahmen festgehalten. Bilder von einer Qualität und Schönheit, wie man sie nicht oft zu sehen bekommt. Dieses Mal sahen wir vor allem Aufnahmen von der Johannisburger Heide und vom Krutinnen-Fluß. Obwohl nicht in Masuren geboren — Hans Pfahl ist Insterburger — dürfte er heute zu den besten deutschen Kennern dieses Gebietes gehören. Anhaltender Beifall dankte ihm für seinen Vortrag. Ein gemütliches Beisammensein beendete die interessante Veranstaltung. Ein Hinweis noch zum Schluß: Die Weihnachtsfeier findet am 19. Dezember im Vereinslokal „Postkutsche" statt. Heimatfreunde, die der Gruppe Hamburg noch fernstehen, sich aber an deren Veranstaltungen beteiligen möchten, wenden sich bitte an Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Ostpreußische Arztfamilie — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, findet in Dänisch Nienhof, bei Kiel, im Hotel zur Schmiede das traditionelle Adventstreffen für die im nördlichen Bundesgebiet wohnenden Mitglieder statt.

Professor Dr. Rudolf Malter, Mainz, besuchte das Duisburger Haus Königsberg mit der Kant-Gedenkstätte und besichtigte die umfangreiche Porträt-Sammlung. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den zwölf farbigen Miniaturen der Gräfin Keyserling, auf denen Immanuel Kant wiederholt an seinem braunen Habit zu erkennen ist. Professor Malter erklärte nach der Besichtigung, daß die Kant-Gesellschaft das Haus Königsberg als die Gedenkstätte für Kant in Deutschland betrachte. Schließlich übergab er einen Mikrofilm mit der Niederschrift der in Thorn aufbewahrten letzten Vorlesung des Weisen von Königsberg.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Für die Neuwahl des Kreisausschusses hat der Wahlausschuß die Kandidatenliste zusammengestellt und Stimmzettel vorbereitet. Die Angehörigen der Heimatkreisgemeinschaft werden aufgefordert, von ihrem Stimmrecht während des Treffens Gebrauch zu machen. Es kann bis zum 31. Dezember gewählt werden. Der Kreisausschuß wird voraussichtlich am 13./14. März 1981 zusammentreten. Zum Schluß der Sitzung zeigte der Kreisvertreter auf, welche Arbeit 1981 vom Kreisausschuß zu leisten sei.

Die Feierstunde des Haupttreffens wurde eingeleitet durch eine Kranzniederlegung am Königsberger Stein an der Porta Westfalica, bei der Otto von Schwichow, Landesvorsitzender von Hessen, eine besinnlich stimmende Ansprache hielt. Vor mehr als 500 Landsleuten erinnerte Kreisvertreter Fritz Löbert an die beiden Jubiläen und dankte den Vertretern des Patenkreises Minden-Lübbecke für den Einsatz während der 25jährigen Patenschaft. Stellvertretender Landrat Brückner stellte in seiner Begrüßungsansprache fest, daß 35 Jahre der räumlichen Trennung von der angestammten Heimat es nicht vermocht haben, die Bande einer gewachsenen Gemeinschaft, das Heimatgefühl zu lösen. Der Kreis Minden-Lübbecke werde auch in Zukunft stets bemüht sein, das gute Verhältnis zur Heimatkreisgemeinschaft Königsberg zu pflegen. Nach dem Totengedenken hielt der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Alfred Mikoleit, die Festansprache, in der er u. a. den Aufbau und die Aufgaben der Landsmannschaft schilderte. Fritz Löbert schloß die Feierstunde mit den Worten des diesjährigen Friedensnobelpreisträgers: „Der Friede muß der Preis der Gerechtigkeit sein." Die Feierstunde wurde umrahmt vom Singkreis Ahlsen.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Durch das Bundesverdienstkreuz am Bande wurde unser stellvertretender Kreisvertreter, Gerhard Kilanowski, am 4. November geehrt. In einer Feierstunde überreichte Hagens Oberbürgermeister, Rudolf Loskand, dem Hagener Bürger den vom Bundespräsidenten verliehenen Orden für seinen selbstlosen Einsatz für seine Lycker Landsleute, für seine jahrzehntelange Fürsorge für Heimatvertriebene und Verschleppte. Wir gratulieren Gerhard Kilanowski herzlich und wünschen ihm Gesundheit bei seinem weiteren Einsatz für Lyck.

Heimatkreisbuch Lyck — Viele Landsleute haben von der Möglichkeit der Vorbestellung und Anzahlung von 52 DM bereits Gebrauch gemacht, jedoch reicht es nicht aus, die Vorauskasse der Druckerei von 50 000 DM zu ermöglichen. Deshalb rufe ich alle auf, bestellen Sie als Weihnachtsgeschenk bitte sofort das Heimatkreisbuch durch Einzahlung von 52 DM auf das Konto Nr. 118 005 723 bei der Sparkasse Hagen. Der Sonderpreis gilt bis zum 31. Dezember. Die Auslieferung wird 1981 frei Haus erfolgen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Paul Wagner 80 Jahre — Am 24. November wird Bürgermeister i. R. Paul Wagner, jetzt Klötzl-Müller-Straße 58, 8300 Landshut, 80 Jahre alt. Er war 12 Jahre Bürgermeister in Neidenburg, er ist Begründer der Kreisgemeinschaft und war deren Kreisvertreter bis zum Jahre 1975, er hat den Heimatbrief erstmals im Jahre 1949 herausgegeben und dessen Redaktion bis 1978 geleitet, er hat zahllose Heimattreffen organisiert und das Erscheinen der Heimatbücher „Der Kreis Neidenburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg" veranlaßt. Die Kreisgemeinschaft hat Lm. Wagner für seine Arbeit und seinen Einsatz mit dem Ehrenring ausgezeichnet. Darüber hinaus hat er 1953 die Patenschaft mit der Stadt Bochum vermittelt und dieses Patenschaftsverhältnis mit Leben erfüllt. Die Stadt Bochum verlieh ihm für seine Verdienste, die er sich um das Ansehen der Stadt Bochum erworben hat, 1973 den Ehrenring. Aber nicht nur seiner engeren Heimat fühlte sich Lm. Wagner verbunden. Wo es galt, sich für unsere Heimat einzusetzen, war er zur Stelle. Wenn wir heute Lm. Wagner Dank sagen, dann schließen wir auch seine Gattin Elisabeth, geborene Rudolph, mit ein. Unsere Glückwünsche zu seinem Ehrentag verbinden wir mit der Hoffnung, daß Lm. Wagner seiner Familie und uns Neidenburgern noch lange Jahre in Gesundheit und Frische erhalten bleiben möge.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Für unsere Jahresabschlußtagung am 29. November in Herne, Hotel-Restaurant Stork, An der Kreuzkirche 5, Nähe Kulturzentrum, haben wir nachstehenden Zeit- und Arbeitsplan vorgesehen: Ab 10 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer, 10.30 Uhr, Begrüßung und Totenehrung, Feststellung der Anwesenheit, Tätigkeitsbericht vom Kreisvertreter, Kassenübersicht vom Schatzmeister, Bericht über die Kassenprüfung vom Kassenprüfer, Aussprache, Kritik und Vorschläge, kurze Mittagspause, 13.30 Uhr Bericht über Ortelsburger Schriftum von Hugo Krüger, Kulturreferent, Erstellung eines Arbeitsplans für 1981. Der Vertreter der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Hans Linke, spricht über „Jugendprobleme unserer Zeit". Wir bitten die Eltern, besonders aus dem Raum unserer Patenstadt, ihre Kinder und auch die Jugend aus ihrer Nachbarschaft auf diesen Vortrag hinzuweisen. Er findet um 14 Uhr statt und wird mit Aussprache etwa eine Stunde dauern. Die Veranstaltung wird mit einer adventlichen Kaffeestunde beendet. Das Hotel-Restaurant Stork, Herne 1, ist vom Bahnhof Herne über die Fußgängerzone in etwa 10 Minuten Fußweg zu erreichen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Brauereien in Osterode und den Kreisstädten — Wer kann weitere Angaben über die Brauereien Osterodes machen? Brauerei Radtke bis etwa 1920. Wo lag die Brauerei? Daneben arbeitete die Dampfbrauerei Schneider. Wer kann noch etwas über die Victoria-Brauerei, später Osteroder Brauerei bis 1935, Drewenzstraße, mitteilen? Wer berichtet noch über den Fuhrpark? Von der Mineralwasserfabrik fehlen alle Unterlagen, Gebr. Stein, Osterode. Auch in Gilgenburg bestand bis etwa 1920 Pohl's Brauerei. Ferner gab es Brauereien in Hohenstein seit 1885—1925 oder 1930. Auch in Liebemühl wurde seit 1870—1920 Bier gebraut. Hier hätten wir gern etwas über Gebäude, Lage, beschäftigte Personen und Braumeister erfahren. Welche Flaschenart wurde verwendet, gab es schon Bierdeckel?

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Tel. (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 3, 6903 Neckargemünd.

Regionaltreffen in Pforzheim am Tag der Heimat — In Zusammenarbeit zwischen Lm. Buxa und dem Kreisvertreter waren Einladungen in den Raum Baden-Württemberg-Rheinland versandt worden. Zahlreiche Angehörige der Pfalz-Kreisgemeinschaft hatten an beiden Tagen der Einladung Folge geleistet. Besonderer Dank gilt Hildegard Wormit, Mollaitten; Dr. Horst Hüttenbach, Waldkaim, Lm. Fritz Liedtke, Zuhlen, für ihren Einsatz zum Gelingen des Treffens. Der Kreisvertreter konnte die Kreistagsmitglieder Tschoppe, Kreuzburg, Konrad Stoebel, Landsberg, Dr. Horst Hüttenbach und Fritz Liedtke, gleichzeitig Filmproduzent, Autor und Vorführer seines Farbtonfilms Masuren willkommen heißen, sowie eine erfreulich große Zahl Angehöriger unserer Kreisgemeinschaft. Das Beisammensein wurde aufgelockert durch Seine Verlosung und Würfelspiele. Den Höhepunkt bildete der gelungene Film, der von Danzig über Marienburg und die Masurischen Seen in den südlichen Teil unseres Heimatkreises führte. Am Sonntag begann der Tag der Heimat mit einem Platzkonzert der Bürgerkapelle Boixen/Südtirol. Die Bevölkerung wurde durch den Oberbürgermeister von Pforzheim und einen Vertreter aus Südtirol begrüßt. Dann ertönte in einem Glockenspiel vom Rathausturm das Ostpreußen- und das Sudetenlied. Begleitet von Marschmusik, wanderten die Teilnehmer zur Jahnhalle. Gleichzeitig führten die Kreise Osterode, Labiau und Neidenburg ihr Regionaltreffen durch. So trafen sich in der Jahnhalle etwa 800—1000 Menschen. Die Festansprache hielt nach den Begrüßungsworten Dr. Hans Benedikter-Südtirol, Abgeordneter des Römischen Parlaments. Der Kreisvertreter appellierte an die Teilnehmer, das Kreisblatt und das Ostpreußenblatt zu bestellen. Die Kreisgemeinschaft will an Göttingen und Pforzheim festhalten, als Möglichkeit für weitere Treffen, Wiedersehen und verstärkten Zusammenhalt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Die Anschrift unserer Geschäftsstelle in Wesel lautet: Kreisgemeinschaft Rastenburg, Geschäftsstelle der Patenschaft, Herzogenring 14, 4230 Wesel. Geschäftsführerin ist nach wie vor Christel Ewert. Neuerdings ist unsere Geschäftsstelle am Dienstag und Freitag von 8 bis 12 Uhr unter der Ruf-Nr. (02 81) 2 69 50 zu erreichen. Nach 18 Uhr ist Christel Ewert unter ihrem Privatanschluß (0 28 71) 84 78 zu erreichen. — Der ehemalige Pfarrer Martin Braun aus Dönhofstädt hat unter dem Titel „Splitter und Scherben — ein ostpreußischer Pfarrer erzählt" ein Buch im Friedrich Bahn-Verlag, Konstanz, herausgebracht. Da ist manches, was an Dönhofstädt erinnert. — Auf vielfachen Wunsch ist Helmut Lonau, Marienstraße 30, 4630 Bochum 6, zum Ortsvertreter ds Gemeindeteils Mühlbach ernannt worden.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz, Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Nochmals „Treuburger Heimatbrief" — Um den Zusammenhalt in der Kreisgemeinschaft zu festigen, soll, wie auf dem Mai-Treffen in Hannover mehrfach gewünscht und auf der letzten Kreistagssitzung beschlossen, wieder ein Mitteilungsblatt erscheinen. Die Redaktion hat Achim Tutlies, Hamburg, übernommen. An dieser Stelle soll erneut darauf hingewiesen werden, wie schwierig die Finanzierung dieses Vorhabens ist. Das Blatt muß sich selbst tragen. Der Treuburger Heimatbrief wird allen Landsleuten zugeschickt, die sich in beliebiger Höhe an den Kosten beteiligen. Wer die diesbezügliche Zahlkarte verlegt hat, hier ist die Kontonummer: Reinhard v. Gehren, Sonderkonto T, Dammstraße 61, 4470 Meppen, Postscheckamt Hamburg Nr. 754 55-200. Um deutliche Schrift bei genauer Absenderangabe wird gebeten.



Grüße zu Weihnachen und Neujahr

„Bringen Sie in diesem Jahr auch wieder die kleinen Anzeigen zu Weihnachten?" fragte vor einiger Zeit eine Leserin aus Heidelberg bei uns im Ostpreußenhaus in Hamburg an. „Wissen Sie, ich bin schon über achtzig Jahre alt, und das Schreiben fällt mir schwer. Aber ich möchte doch alle meine Freunde und Bekannten aus der Heimat grüßen und ihnen ein gutes neues Jahr wünschen!"

Dieser treuen Leserin sowie allen anderen Beziehern unserer Zeitung können wir eine erfreuliche Mitteilung machen: Auch in diesem Jahr werden wir wieder nach dem Motto „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" Kleinanzeigen zum besonders günstigen Preis in der Weihnachtsausgabe veröffentlichen und damit Ihnen, liebe Landsleute, die Gelegenheit geben, Ihren früheren Nachbarn, Schulkameraden, Freunden und Bekannten einen lieben Gruß zukommen zu lassen.

Gerade in der Zeit um Weihnachten und Neujahr wandern die Gedanken oft zurück in die Heimat, und manch einer fragt sich, was ist wohl aus meinen Freunden geworden. Wie groß wird dann die Freude sein, wenn man sich nach Jahrzehnten wiederfindet durch eine kleine Grußanzeige, die so aussehen wird:

Familie Fritz Josupeit
aus Grünheide, Kreis Sensburg
Birkenweg 4, 3054 Rodenberg

Und wie wird's gemacht? Ganz einfach: Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 20,— DM einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie eine Zahlkarte ausfüllen und den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00-207 überweisen. Den Text für die Anzeige schreiben Sie in der abgebildeten Form auf die Rückseite der Zahlkarte, also auf den für den Empfänger bestimmten Abschnitt. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen. Der Betrag und der Text für die Anzeige müssen bis spätestens

11. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis zum 8. Dezember einzahlen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigenabteilung
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Auskunft wird erbeten über ...

... Benno Gerlach aus Lötzen, der später in Tilsit gelebt haben soll.

... Anna Ohrisch, geborene Bonk, Ehefrau des Franz Ohrisch, geboren in Possessern, Kreis Angerburg, später wohnhaft in Dowiaten bei Buddern im Kreis Angerburg und deren Kinder Anna, Erich und Emil sowie eventuelle Enkelkinder.

... Helene Pingel aus Dittau, Kreis Insterburg. Der Ehemann, Willi Pingel, ist 1942 in Rußland gefallen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Prawitt, Gustav, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 16, jetzt Waldstraße 83, 2362 Wahlstedt, am 26. November

Sonntag, Anna, geb. Drubba, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Fleiner Straße 28, 7000 Stuttgart-Rot, am 24. November

Stechert, Lina, aus Hirschthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirschberger Straße 22, 4628 Lünen-Horstmar, am 25. November

Schulz, Max, aus Ebenrode, jetzt Paul-Nagel-Straße 4, 3500 Kassel, am 29. November

zum 75. Geburtstag

Bogumil, Friedrich, aus Sensburg, jetzt Karl-Peters-Straße 57, 6800 Mannheim 81, am 12. November

Czubeiko, Karl, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Sandwüste 73, 3300 Braunschweig-Kralenriede, am 25. November

Dolenga, Charlotte, geb. Joswig, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Elbinger Straße 2, 5608 Radevormwald, am 28. November

Eigner, Meta, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Westerfeld 19, 2359 Schmalfeld, am 11. November

Fenske, Hedwig, geb. Pletat, aus Karlshof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Artur Schilm, Schacht-Franz-Straße 8, 4300 Essen 11, am 25. November

Griegoleit, Anna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Diekmannstraße 22, 4300 Essen-West, am 25. November

Grönning, Martha, geb. Walkewitz, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 24. November

Hartwig, Berta, geb. Kopka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schloßstraße 38, 7070 Schwäb.-Gmünd, am 25. November

Henkies, Martha, geb. Ernst, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Burggraben 1a, 2208 Glückstadt, am 27. November

Hube, Erich, aus Briensdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Schoderstedt 4, 3308 Königslutter, am 24. November

Kalkowsky, Max, Reg.-Amtmann i. R., aus Sensburg, Arnsberger Straße 4, jetzt Parcusstraße 12, 6500 Mainz 1, am 11. November

Karpinski, Ida, aus Rhein, Kreis Osterode, jetzt Bahnhofstraße 26, 2222 Marne, am 14. November

Keller, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt Teutefeld 15, 5062 Forsbach 8, am 26. November

Kühnast, Wilhelmine, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidstraße 121, 4690 Herne 2, am 24. November

Langecker, Willi, aus Angerburg, Reckliesstraße, jetzt Julius-Leber-Straße 19, 5630 Remscheid 13, am 28. November

Melsa, Hans, Verwaltungsangestellter i. R., aus Allenstein, Lutherstraße 4a, jetzt Barnwisch 7, 2000 Hamburg 71, am 14. November

Nestrowitz, Frieda, geb. Olschewski, verw. Grunwald, aus Gr. Lehwalde, Sonnenborn, Kreis Mohrungen, Allenstein, Schubertstraße 47, jetzt Gustavstraße 12, 5800 Hagen, am 25. November

zur diamantenen Hochzeit

Felgendreher, Willy und Frau Erna, geb. Müller, aus Memel, Seestraße 2, jetzt Ulmenallee 114, 4040 Neuß 21, am 26. November

Isler, Hermann und Frau Martha, geb. Lipowski, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Heilbergscheiderstraße 1, 5431 Nentershausen, am 25. November

zur goldenen Hochzeit

Blumenstein, Eduard und Frau Emma, geb. Katzmarzik, aus Gr. Dankheim und Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinbecker Straße 83, 2110 Buchholz, am 20. November

Danlovski, Gustav und Frau Frieda, geb. Legin, verw. Patschke, jetzt Landwehr 3, 5063 Overath, Marialinden, am 15. November

Gogoll, Willy und Frau Erna, geb. Fromberg, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Rathausplatz 5, 6729 Wörth, am 29. November

Grünwald, Johannes, Sonderschulleiter a. D., und Frau Asta, geb. Komoß, aus Wehlau, Petersdorf und Schiewenau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Hoppensack 3, 2072 Bargteheide, am 29. November

Kowalewski, Alfred und Frau Gertrud, geb. Warda, aus Widminnen und Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Krähenberg 1, 3101 Wathlingen, am 28. November

Witulski, Adolf und Frau Hedwig, geb. Kossek, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 14, 6710 Frankenthal, am 25. November

Beilagenhinweis

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt vom DEUTSCHEN MILITÄR ARCHIV, Knocherstr. 2, 3300 Braunschweig, bei.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

von Else Schmidtke, die in unermüdlichem Einsatz die Probleme der zahlreichen Aussiedler im Raume Kaiserslautern zu lösen vermag. Abschließend sprach Otto Moratzki über das Thema: „Das Hineinwachsen der Frau ins politische Leben".

Weiden — Sonntag, 23. November, 10.45 Uhr, Vertriebenen-Ehrenmal auf dem Stadtfriedhof, Kranzniederlegung zum Gedenken an die verstorbenen Landsleute. — Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit Adventfeier. — Beim vorigen Heimatnachmittag begrüßte Vorsitzender Anton Radigk die zahlreich erschienenen Landsleute, gratulierte den im November Geborenen zum Geburtstag und wünschte ihnen ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Nach einem ausführlichen Bericht von der Kulturleiter- und Frauentagung in Augsburg führte Radigk zuerst eine Diareihe aus Ost- und Westpreußen vor. Gezeigt wurden die Burgen, Kirchen und Schlösser von Marienburg, Allenstein, Heilsberg, Danzig, Elbing, Königsberg, Gumbinnen, Insterburg, Georgenburg u. a. Radigk zeigte anschließend Aufnahmen von der Insel Mainau und von Meersburg sowie die Schlösser von Paris.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Lebach — Sonnabend, 29. November, 19 Uhr, Gemeindezentrum, Monatstreffen.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Jahre
alt wird am 23. November 1980
mein lieber Mann, Vater und Großvater

Walter Schubert

Rittmeister der Res. (früher R.R. 2)
aus Angerburg
jetzt Riedweg 28
3012 Langenhagen

Es gratulieren herzlich
seine Frau Charlotte
Tochter Annemarie
und Enkel Hans-Joachim

Das Fest der goldenen Hochzeit feierten am 20. November 1980

Eduard Blumenstein
und Emma Blumenstein

geb. Katzmarzik
aus Gr. Dankheim/Gr. Leschienen
Kreis Ortelsburg
jetzt Steinbecker Straße 83
2110 Buchholz

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel



Jahre
wird am 24. November 1980
unsere liebe Tante

Gertrud Meyer

aus Schönfels/Krs. Insterburg
jetzt Wedel/Holstein

Es gratulieren herzlichst
Die Wiesbadener



Jahre
wurde am 18. November 1980

Franz Wenzel

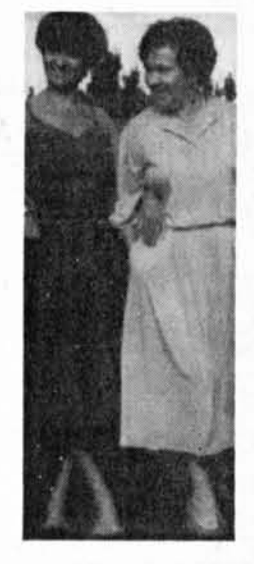
aus Königsberg (Pr), Kohlhof
jetzt Fahrenlüth 8
2373 Schacht-Audorf

Es gratulieren herzlich
Kinder und Enkelkinder

Die Töchter

Christel und Ursula

gratulieren
ihren Eltern



Ida und Gustav Mischkewitz

aus Lyck
jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80

zur diamantenen Hochzeit
am 20. November 1980.

Die Schwiegersöhne Kuno und Bodo und die Enkelkinder Gunda, Andreas (Kuki), Marina, Corinna schließen sich an.

Herr

Franz Gullatz

aus Königsberg (Pr), Gneisenaustraße 17
jetzt Friedrichstraße 37, 2247 Lunden

feiert am 23. November 1980
seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst unserm Vater und Großvater

Bern-Dieter, Susanne, Verena, Claus, Christian



90

Unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßmutter

Lisbeth Tolcksdorff

aus Zinten und Landsberg, Ostpr.
wird am 25. November 1980
90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
Eva Bauer mit Familien
Lieselotte und Erwin Kirstein
mit Familien

3546 Vöhl/Edersee, Homberg 10

90

Zum 90. Geburtstag am 26. November 1980 wünschen wir unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Sadra, geb. Rudnik

aus Waldburg bei Friedrichshof, Kreis Ortelsburg
jetzt Richard-Lattorf-Straße 38
3000 Hannover 91 (Ahlem)
Gesundheit und Wohlergehen.

Ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

Wir freuen uns, die Vermählung unserer jüngsten Tochter anzeigen zu können

Dr. med. Margitta Zelwis
Dr. med. Wilfried Rank

Willy Zelwis
aus Insterburg, Ludendorffstr. 27
Gertrud Zelwis, geb. Wiechmann
aus Insterburg, Rossitterweg 28
letzter Wohnsitz
Gumbinnen, Trakehner Straße 1

Kurt-Schumacher-Straße 184 C, Stuttgart 80



80

Am 27. November 1980 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Auguste Czub

geb. Beitmann
aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

Bramholm 7, 2262 Leck

50

Am 25. November 1980 feiern unsere lieben Eltern

Adolf und Hedwig Witulski

geb. Kossek
aus Radomin, Kreis Neidenburg
Ostpreußen
jetzt Danziger Straße 14
6710 Frankenthal/Pfalz
ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
die Kinder Waltraud und Horst
mit Familien
und alle Verwandten

Zu unserer diamantenen Hochzeit haben uns so viele Glückwünsche und Aufmerksamkeiten erfreut, daß wir auf diesem Wege allen Freunden und Landsleuten unseren herzlichen Dank aussprechen möchten.
Besonderen Dank sagen wir Herrn Pastor Schimmel, dem Landkreis und der Stadt Lüchow, der Bundeslandsmannschaft, der Kreisgemeinschaft Schloßberg, dem Patenkreis Harburg, den Nachbarkreisgruppen und dem Posaunenchor für das Ständchen.
Wir danken und grüßen alle, die sich mit uns und unserer Heimat verbunden fühlen.

Fritz Schmidt
und Frau Margarete

geb. Baucus
Stettiner Str. 17, 3130 Lüchow

Am 16. Oktober 1980 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Skott

aus Königsberg (Pr), Beeckstr. 27
im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer

Traute Pegel, geb. Skott
Ingrid Sümnik, geb. Skott

Jahnstraße 32, 4460 Nordhorn

Meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Cousine

Emma Kalb

geb. Zenthoefer
aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen/Ostpr.

ist nach längerer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Zenthoefer

Bei der Mennokate 17, 2060 Bad Oldesloe, den 21. Oktober 1980

Herr, Dein Wille geschehe!
... denn alles lebt in Gott.
Wer immer heimgekehrt zum Herrn
bleibt in der Familie
und ist nur vorausgegangen.
(H. L. Hyronimus)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Tochter, Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Maria Rothke

Oberschwester i. R.
geb. 24. Juli 1914 in Groß Döbnicken, Ostpr.
gest. 7. November 1980 in Hamburg

Luzia Rothke, geb. Grunewald
als Mutter
Josef und Christel Rothke
Anton und Gertrud Rothke
Luzia Wendorff, geb. Rothke
B.-Benedikt und Hedwig Astaloch
geb. Rothke
Dorothee Singer als Freundin

Alterkrugchaussee 567, 2000 Hamburg 63
Die Beisetzung hat am 14. November 1980 stattgefunden.

Unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante hat uns im Alter von 102 Jahren für immer verlassen.

Hedwig Krause

geb. am 24. 9. 1878 in der Försterei Nerwigk/Ostpr.
gest. am 1. 11. 1980 in Zossen/DDR
aus Allenstein/Ostpr., Schloßmühle

Es trauern um sie
Joh. und Hildegard Vico
geb. Gleißner
Ingeborg Jänicke, geb. Vico
Joachim und Holle Jänicke-Hölzel
und Angehörige

Waldstraße 33e, 1000 Berlin 21

‚Der ist aus tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie Du'

Am 7. November 1980, kurz nach ihrem 72. Geburtstag, wurde meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante und liebe Freundin

Käte Pawel

Oberstudienrätin i. R.
aus Königsberg/Pr.

von ihrem schweren Leiden erlöst.

Im Namen der Familie
Dr. Robert Pawel

Jenaer Straße 11, 6750 Kaiserslautern

Nach längerem Leiden verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Kanditt

geb. Schiemann
geb. 22. Oktober 1912
gest. 8. November 1980
aus Königsberg (Pr)-Juditten
zuletzt wohnhaft Tuttlingen, Oberamteistr. 30

In stiller Trauer
Anna Ernst, geb. Schiemann
Erna Hube, geb. Schiemann
sowie alle Verwandten
und Freunde

Alte Bahnhofstr. 18, 2282 List/Sylt, den 10. November 1980
Die Beisetzung der Urne findet in List/Sylt statt.

Gott der Herr nahm nach langer, schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Mottel

geb. Krispin
aus Stettenbach (Sdeden) Kreis Lyck

im Alter von 77 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Fritz Glowatz und Frau Adele
geb. Mottel
Inge, Ewald und Harald Mottel
Enkelkinder
und alle Anverwandten

5970 Plettenberg und Gelsenkirchen-Horst, den 12. Oktober 1980, Industriestraße 58b
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis in Gelsenkirchen-Horst stattgefunden.

Christus ist mein Leben,
und Sterben mein Gewinn.

Am 25. Oktober 1980 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Zakfeld

geb. Malonek

im Alter von 85 Jahren, fern ihrer geliebten Heimat Saberau, Kr. Neidenburg.

In stiller Trauer
Heinz Zakfeld und Frau Anna
geb. Echte
Bruno Timm und Frau Erika
geb. Zakfeld
Georg Zakfeld und Frau Erika
geb. Kakuschke
Bruno Zakfeld und Frau Ingetraut
geb. Post
Herbert Zakfeld und Frau Gertrud
geb. Kläs
Karl Zakfeld und Frau Inge
geb. Bernhardt
Enkel, Urenkel
sowie alle Angehörigen

Zum Burgwall 1, 3100 Celle-Altencelle

Im gesegneten Alter entschlief am 10. November 1980 nach kurzem Leiden meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Tante

Auguste Bongarts

geb. Bergmann
aus Lorenzhall, Kreis Lötzen

im 95. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerhard und Erna Bongarts
Lutz, Angela und Conni

Südweg 17, 2055 Dassendorf
Die Beerdigung hat am 14. November 1980 stattgefunden.

Gott der Herr nahm am 13. November 1980 nach einem von Freude und Leid erfüllten Leben unsere geliebte, hochverehrte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Hahn

geb. Bayohr
aus Tapiau/Ostpr., Danziger Str. 4

im Alter von 92 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hilde Flux, geb. Jahn

Hauptstraße 18, 3031 Lindwedel Hope
Die Trauerfeier fand am 18. November 1980 um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle Lindwedel aus statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen

Gott der Herr rief fern der geliebten Heimat meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Cousin zu sich in die Ewigkeit.

Karl Achenbach

* 19. 7. 1904 † 5. 11. 1980
aus Neulucken, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Hedwig Achenbach, geb. Hoffmann
Helmut Bornheimer
und Frau Elfriede, geb. Achenbach
mit Harald, Armin und Heiko
Maria Schwandt, geb. Achenbach

Drosselweg 14, 6507 Ingelheim, Glindenberg DDR

Ein gütiger Mensch hat aufgehört zu leben.

Werner Rogowski

* 21. 2. 1906 in Treuburg, Ostpr. † 10. 11. 1980 in Altwarmbüchen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihm Abschied.

Käte Rogowski, geb. Schmidtke
Prof. Dr. August Winsel
und Frau Regina, geb. Rogowski
mit Florian und Korinna
Siegfried Rogowski
und Frau Edith, geb. De Sutter
Verwandte und Freunde

Gleiwitzer Straße 20, 3004 Isernhagen 1 (OT Altwarmbüchen)
Die Trauerfeier fand am 15. November 1980 in Altwarmbüchen statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach schwerer Krankheit verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder und Onkel

Artur Gabriel

aus Plaschken, Kr. Tilsit
* 16. April 1909 † 10. November 1980

In stiller Trauer
Erna und Werner Gabriel

3004 Isernhagen 5, den 10. November 1980
OT Kirchhorst, Mühlenweg 21
Die Beerdigung fand am 14. November 1980 in Kirchhorst statt.

Am 10. November 1980 entschlief nach längerem Leiden meine liebe Mutter

Antonie Kannapin

geb. Post
aus Angerapp/Ostpreußen
* 14. 6. 1888 † 10. 11. 1980

In Liebe und Dankbarkeit
Käthe Schade, geb. Kannapin

Tonhallenstraße 53, 4100 Duisburg

Der ist in tiefster Seele treu
der die Heimat geliebt wie Du!

Am 4. November 1980 erlöste Gott meinen geliebten Mann, unseren lieben, stets treusorgenden Vater

Walter Rogowski

geb. 30. November 1904
aus Willenberg, Kr. Ortelsburg, Ostpr.

von seinem langen, mit großer Geduld getragenem Leiden durch einen sanften Tod.

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud Rogowski, geb. Müller
als Kinder
Gerhard
Hannelore
Charlotte
Rudolf
sowie Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

Am Ickerbach 12, 4513 Belm

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Michalzik

Regierungsoberinspektor i. R.
* 31. 5. 1909 † 7. 11. 1980
aus Babeck, Kreis Treuburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Ingeborg Michalzik
Peter Michalzik und Frau Renate
Bernd Michalzik
Günther Michalzik
und Frau Christa
und Enkelkinder

2160 Stade, den 7. November 1980

Gott der Herr nahm in den Mittagsstunden des 3. November 1980 plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Lotte Schaefer

geb. Gerber
aus Kl. Karpowen
Kr. Gerdauen/Ostpr.

im 79. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Schaefer
Esther Schaefer
geb. Schadenbrodt

Schloßstr. 2,
4775 Lippetal-Hovestadt



Die Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen trauert um ihre verstorbenen Bundesbrüder

Curt Bolz

Apotheker
aktiv SS 1924
geb. 5. 8. 1900 in Gumbinnen — gest. 5. 6. 1978 in Wittenberg

Eugen Morenga

Oberregierungsrat a. D.
aktiv SS 1926
geb. 5. 9. 1907 in Kasel-Kalau N/L. — gest. 6. 9. 1978 in Wiesbaden

Ernst Hövermann

Oberstleutnant a. D.
aktiv SS 1933
geb. 7. 4. 1912 in Lechbruck/Füssen — gest. 17. 11. 1978 in Trier

Hans Heinrich

Dr. med., Obermedizinalrat
aktiv SS 1930
geb. 29. 7. 1910 in Königsberg/Pr. — gest. 11. 1. 1979 in Schwerin

Konrad Veiel

Dr. med., Chefarzt
aktiv SS 1925
geb. 8. 9. 1907 in Stuttgart — gest. 21. 4. 1979 in Öhringen

Ewald Porsch

Rechtsanwalt
aktiv SS 1927
geb. 8. 1. 1908 in Königsberg/Pr. — gest. 10. 7. 1979 in Duisburg

Erich Prengel

Dr. jur., Rechtsanwalt u. Notar
aktiv WS 1918/19
geb. 11. 3. 1895 in Elgenau, Kr. Osterode — gest. 17. 9. 1979 in Bremen

Kurt Reichert

Oberstudienrat a. D.
aktiv SS 1927
geb. 8. 2. 1909 in Lyck/Ostpr. — gest. 13. 10. 1979 in Hamburg

Erwin Kolbe

Dr. med., Facharzt
aktiv SS 1924
geb. 31. 3. 1905 in Königsberg/Pr. — gest. 27. 10. 1979 in Ingolstadt

Rudolf Nützel

praktischer Arzt
aktiv WS 1955/56
geb. 8. 4. 1934 in Lauf/Pegnitz — gest. 26. 3. 1980 in Rothenburg o.d.T.

Artur Ostendorff

Dr. med., praktischer Arzt
aktiv SS 1928
geb. 1. 6. 1908 in Insterburg — gest. 14. 5. 1980 in Hambühren/Celle

Otto Ullrich

Dr. jur., Syndikus
aktiv SS 1919
geb. 11. 11. 1899 in Königsberg/Pr. — gest. 16. 10. 1980 in Hermannstadt/Siebenbürgen, auf einer Reise

Heinrich Brachmann

Dipl.-Landwirt
aktiv SS 1934
geb. 31. 3. 1910 in Witten/Ruhr — gefallen am 9. 1. 1945 bei Rittershofen/Elsaß, von dessen Schicksal wir erst jetzt erfahren haben.

Für die Aktivitas
Hans Schneider
Sprecher

Für den Verein Alter Herren
Dr. Gerd Dannemann
Vorsitzender

Ewaldstraße 23, 3400 Göttingen, den 12. November 1980

Olga Kaulbarsch

Rektorin i. R.
aus Königsberg (Pr)
* 1. 2. 1892 † 14. 11. 1980

In hervorragender Pflichterfüllung, den preußischen Grundsätzen auch in der bewegten, so traditionslosen Nachkriegszeit die Treue haltend, ihre Heimat nicht vergessend, hat sie ihr langes Leben vorbildlich und mit Würde abgeschlossen. Als Pädagogin hat sie in Königsberg (Pr) an der Tribukait- sowie der Schillerschule ihr fundiertes Wissen mit großer Freude an ihrem Beruf vielen jungen Menschen vermitteln können.
Als Rektorin an der Michael-Schule in Fürth/Bayern konnte sie nach der Vertreibung ihren beruflichen Höhepunkt erreichen, der sie mit Stolz erfüllte. Ihren Lebensabend verbrachte sie in der Nähe ihrer Verwandten, wofür sie besonders dankbar war.
Sie wird vielen Menschen als Vorbild in Erinnerung bleiben.

Hildegard Kaulbarsch, als Schwägerin
Hartmut und Maria Kaulbarsch
Manfred und Gudrun Kaulbarsch
Falk-Dietrich und Sigrun Kaulbarsch
als Neffen und Nichten

Luhdorfer Twieten 8, 2090 Winsen-Luhdorf, Masurenhof

Rußland heute:

Aus Alltag und Politik

Land und Menschen sind mit viel Einfühlungsvermögen durchleuchtet

Rußland-Bücher gibt es wie Sand am Meer. Aus der Vielfalt der Veröffentlichungen über die Sojwetunion ragt Christian Schmidt-Häuers Buch jedoch deshalb besonders heraus, weil es nicht, wie so viele andere Werke zum gleichen Thema, aus Reiseerfahrungen, sondern aus Lebens-, aus Erlebenserfahrungen gewachsen ist. Der Autor, Jahrgang 1938, war 1970 bis 1975 Berichterstatter der Wochenzeitung „Die Zeit" auf dem Balkan, danach bis 1979 in Moskau und hat hier mit viel Einfühlungsvermögen das Land und die Menschen durchleuchtet. Das Beherrschen der russischen Sprache gestattete ihm den ständigen Kontakt zum Volke, ermöglichte ihm unendlich viele Gespräche und verschaffte ihm Informationen, wie sie nur wenige aus der westlichen Sphäre zu sammeln vermochten.

Fast alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens im heutigen Sowjetrußland werden angesprochen: Die Wirtschaftslage, das „Gesetz der Schlange" vor den Geschäften, Service, Verkehr, Einzelhandel, der Umgang mit Alkohol, das Milieu,in dem Kinder, Rentner, Arbeitende aller Schichten leben, bildende Kunst und Film, Möglichkeiten und Grenzen westlichen Einflusses, die Probleme des Vielvölkerstaates, der Landwirtschaft, der Energieversorgung, Fragen der Religion, der Privilegien der Funktionäre, von Literatur, Theater und der Folgen des Stalinismus, nicht zuletzt der Einmarsch in Afghanistan und seine Hintergründe.

Nicht mit dem Zeigefinger westlicher Überlegenheit, sondern mit kritischen Augen für das System und wohlwollendem Blick für die Menschen, die in ihm leben müssen, wurde dieses Buch geschrieben, locker und mit flotter Feder, aber mit Gespür für das Wichtige und Wesentliche, das Typische, Charakteristische und Eigentümliche.

Beginnen wir mit der Einschätzung der Bevölkerungssituation bei unserer kleinen Betrachtung dieser lesenswerten Veröffentlichung. Schmidt-Häuer sieht in der westlichen Orientierung der baltischen Staaten, der Anfälligkeit der Ukrainer für alle osteuropäische Reformströmungen, dem Streben der zahlreichen asiatischen Völkerschaften nach kultureller Autonomie, sowie in der Stärkung des Islam in den muslimisch orientierten Gebieten „zentrifugale Tendenzen", die auf die Dauer nicht zu neutralisieren sind, da Armee und Konsum als Bindungen nicht ausreichen. Die UdSSR steuere trotz aller Gleichschaltungsversuche nicht auf die angestrebte „Staatsgemeinschaft des Sowjetvolkes" hin, sondern von ihr weg.

Vielfältig sind die Informationen, die der Autor über die „Säulen" des Sowjetsystems zusammengetragen hat. Zu ihnen zählt er auch die Großmütter, die Babuschkas, die eine feste „Größe der Volkswirtschaft sind", aber auch Schlüsselfiguren systemkonformer Erziehung, weil sie die traditionsgemäßen russischen Erziehungsformen, die wenig freiheitliche Normen enthalten, mit dem „Lenkungsanspruch des Sowjetsystems" zur Harmonie einer „Untertanenerziehung" verbinden. Wieviel Überlieferung schon beim Kleinkind noch heute mitspielt, wird eindringlich beschrieben: „Als ich in einem der modernsten Moskauer Krankenhäuser eine Bekannte besuchte, die gerade ein Baby zur Welt gebracht hatte, erläuterte mir die Kinderschwester ihre private Auffassung: 'Am besten ist es, Kinder zur Nacht ganz fest zu wickeln. Die Beinchen werden sonst nicht gerade und die Händchen nicht ruhig.' Ähnliche Ansichten hatte ich oft von Babuschkas gehört. Aber ich glaubte nicht, daß sie noch in die Tat umgesetzt würden — bis ich eines Abends als Gast einer modernen Künstlerfamilie selbst Zeuge einer solchen Prozedur wurde. Die Kinderfrau vom Lande umwickelte den Körper des Babys einschließlich der Arme mit einer Decke aus leichtem Wollstoff, die sie vorher kunstvoll gefaltet hatte. Dann verschnürte sie das Bündel mit einer Baumwollbinde von etwa 15 Zentimeter Breite vom Bauch bis zu den Beinen wie eine kleine Mumie. Die junge Mutter, sonst aufgeschlossen und experimentierfreudig, zeigte sichtlich Wohlgefallen an dem handwerklichen Meisterstück der Babuschka. Viele Überlieferungen kommen heute zu neuem Ansehen."



Titelbild des Buches „Das sind die Russen": Kinder — Garanten der Zukunft



Viele alte Überlieferungen kommen heute zu neuem Ansehen

Die mangelnde Versorgung führt in Sowjetrußland zu immer neuen Versuchen der Menschen, doch zu den gewünschten Gütern zu gelangen, aber auch zu immer neuen „Privatinitiativen". Da wird von den Bauern aus dem Kaukasus oder aus Mittelasien berichtet, die jene Produkte, die sie auf ihrem kleinen und privaten Landstück angebaut haben, verpackt in Koffern und Beuteln per Flugzeug Tausende von Kilometern nach dem Norden bringen. In Moskau oder anderen Großstädten verkaufen sie ihre Tomaten, ihr Gemüse oder ihre Blumen zu Preisen, die ihnen außer der „Erwirtschaftung" der in Sowjetrußland nicht sehr teuren Flugpreise sogar noch einen Gewinn ermöglichen.

Abenteuerlich, was vom Möbelkauf geschildert wird. Nach Informationen der Zeitschrift „Sowjetische Industrie" mußten in Moskau Interessenten für Schrankwände sich in Wartelisten eintragen, die wiederum die Berechtigung für die Eintragung in eine Kaufliste enthielt. Wer dann regelmäßig „zum Appell" kam, stieg auf der Liste langsam auf, bis an einem Tage die Chance bestand von der „Amateurliste" auf die „offizielle Warteliste" gesetzt zu werden. Dicht gedrängt standen dann die „Privilegierten" die ganze Nacht, denn „nur die ganz vorne stehen, bekommen schließlich das Recht, eine Postkarte zu hinterlassen mit ihren Adressen, damit sie benachrichtigt werden, wenn für sie das begehrte Möbelstück da ist".

Welchen Wert selten erreichbare Konsumgüter haben können, erzählt der Autor anhand einer Szene aus dem Operettentheater in Swerdlowsk aus dem Jahre 1977: Als die Zuschauer nach einer Aufführung von „Hallo Dolly" begeistert klatschten, trat schließlich zögernd auch der Regisseur auf die Bühne, hielt jedoch seine Hände krampfhaft auf dem Rücken. „Von der Seitenloge konnte man sehen, daß er ein Bund Bananen festhielt. Bananen sind schon in Moskau eine begehrte Rarität. In Swerdlowsk mußte dieses Mitbringsel einen exquisiten Rang haben — solche Kostbarkeit durfte selbstverständlich nicht unbewacht hinter den Kulissen liegenbleiben."

Für viele neu wohl auch die Informationen über die „Strickwelle" im Süden der Sowjetunion im Jahre 1976. Im Kaukasus vernachlässigten damals viele Menschen ihre eigentlichen Berufe und strickten Kleidung, Schals, Socken. Ein Tierarzt und seine Frau sollen dabei in drei Monaten nicht weniger als 27 000 DM verdient haben. Die Ware war von „fliegenden Händlern" auf schwarzen Märkten in den Städten des nördlichen Rußlands abgesetzt worden.

Nach ihren Bedürfnissen leben können in Sowjetrußland nur die höchsten Funktionäre. Schmidt-Häuer bringt einige geschätzte Zahlen: etwa 95 000 hauptamtliche Parteifunktionäre, 60 000 Funktionäre des staatlichen Jugendverbandes Komsomol, der Staatsverwaltung und der Gewerkschaften, rund 30 000 Militärs, Diplomaten und hohe Polizeibeamte, 22 000 Betriebsleiter und um 43 000 führende Wissenschaftler, Künstler und Ingenieure. Sie haben besondere Einkaufsmöglichkeiten, Erholungsstätten, Dienstbetriebe und wohnen oft in geschlossenen Dörfern in besonders schöner Lage. Zwar gibt es kein „familiendynastisches politisches Erbrecht", aber doch die Möglichkeit, die eigenen Kinder vielfältig zu fördern, so wurde z. B. Leonid Breschnews Sohn Jurij 1976 mit 43 Jahren bereits zum stellvertretenden Außenhandelsminister Sowjetrußlands ernannt.

Die Schwierigkeiten der zentralen Verwaltungswirtschaft zeigen sich durchaus nicht nur in der Versorgung der Menschen. So erzählt der Autor von einem schweren Aggregat zur Erdölverarbeitung, das von einem Werk für Erdölmaschinenbau aus Wolgograd zu seinem Bestimmungsort gebracht werden sollte: „Die Straßen zum Wolgaufer wurden begradigt, die Stromleitungen eingeholt, und am Fluß neue Anlegestellen gebaut. Dann schwamm der Gigant durch die Wolga, den Wolga-Don-Kanal... bis in den Simljansker See. Den Don ging es mühelos entlang, auf dem Fluß Sjewerskij donjetsk mußte ein Saugbagger voranziehen, damit der Reaktor nicht steckenblieb. Vom Wasser — wiederum über einen neugebauten Anleger aus Eisenbetonplatten — ging die Tour auf Spezialwagen einen Monat lang über Landstraßen bis zu einem Bahnanschluß. Drei Monate rollte die Fracht dann per Zug dem Ziel entgegen. Dazu mußten Schienen niedriger gelegt, ein Stellwerk demontiert und bei der Station Rodakowo eine Eisenbeton-Überführung gesprengt werden. Die Transportkosten betrugen am Ende umgerechnet fest eine Million Mark." Als das Aggregat schließlich in Lisitschansk angekommen war, stellte es sich heraus, daß es eigentlich nach Damsk gehörte. Man vermied den teuren Weitertransport und ließ es, wo es nun einmal war, verrosten.

Nur knapp kann hier das Kapitel über die Literatur erwähnt werden. Der Verfasser unterscheidet vier „Fraktionen" im heutigen Literaturbetrieb der UdSSR: die offiziellen Staatsschreiber; die kritischen Autoren, die mit der Zensur Kompromisse aushandeln; die Schubladenschriftsteller; die Autoren, die ohne Erlaubnis in Selbstverlagen im Inland (Samisdat) und im Ausland (Tamisdat) veröffentlichen. Doch der Kampf kritischer Autoren mit der Zensur dringt kaum in das Bewußtsein der Masse, die sich im Bereich der schönen Literatur um Neuauflagen von Dostojewskij, Puschkin, Tolstoj oder Anna Achmatowa reißt, deren Bedürfnis aber selten privat, sondern meistens nur über die Bibliotheken befriedigt wird. Während „Berge von Propagandaschriften" und aktueller politischer Literatur in die Makulatur wandern, ist der Mangel an belletristischen Büchern groß. Sieben Monate hatten z. B. zahlreiche Interessenten auf der Warteliste zu einer Gesamtausgabe der Werke von Alexander Dumas gestanden, bis die Subskription aufgehoben und das Werk nur an Bibliotheken verteilt wurde.

„Die Bühnen schwelgen seit einigen Jahren in der Renaissance der Zarenzeit. Für viele Zuschauer würde es schon genügen, wenn der Regisseur seine Statisten im vollen Ornat des Absolutismus drei Stunden über die Bühne promenieren ließe." Aufführungen der Klassiker, so Schmidt-Häuer, in seinem Abschnitt über das Theaterwesen, würden daher oft nach jahrzehntealten Einstudierungen gespielt.

Doch auch die für sowjetische Verhältnisse erstaunlich kritischen Stücke wie das „Protokoll einer Sitzung" — eine Anspielung auf bürokratische Schlamperei — seien nicht verboten. Das sozialistische System, marxistische Dogmen oder führende Politiker dürfen jedoch nach wie vor niemals in eine Kritik einbezogen werden.

Zum Fall Afghanistan

Im letzten Kapitel dieses umfassenden wie informativen Buches befaßt sich Christian Schmidt-Häuer mit Hintergründen zum Afghanistan-Konflikt. Nach Ansicht des Autors verband die Sowjetunion — verleitet durch Carters Schwächen — mit der Ostpolitik des amerikanischen Präsidenten weder Hoffnungen noch Befürchtungen. Sie stieß deshalb in das „Machtvakuum zwischen Orient und Asien" vor. Der Siegespreis sei jedoch sehr hoch gewesen. Wenn nicht weniger als 104 Länder der Resolution der Vereinten Nationen für den Abzug der sowjetischen Truppen aus der Hindukusch-Republik zugestimmt hatten, auf der anderen Seite die Sowjetunion insgesamt nur 17 Nein-Stimmen zusammenbrachte, bedeute dies eine eklatante Niederlage für die UdSSR.

Seit Mitte der fünfziger Jahre habe die Sowjetunion alles versucht, Afghanistan durch wirtschaftliche Hilfe an sich zu binden und von Zusammenarbeit mit dem Westen abzuhalten. Doch die Eigenschaft des Kreml, an den eigenen Grenzen nur zwischen Vasallen und Feinden unterscheiden zu können, habe die Russen in einer Situation Afghanistans, in der das Land vor dem Scherbenhaufen des „proletarischen Internationalismus" stand, auch hier den Vasallenstaat vorziehen lassen. Diese Politik reihe sich nahtlos in das sowjetische Konzept ein, „Kooperation mit Konfrontation unterhalb der Risiko-Schwelle zu verbinden".

Zusammenfassend sei gesagt: Wer dieses Buch gelesen hat, lernt die sowjetische Politik und den sowjetischen Alltag besser als bisher einschätzen und selbst wenn man nicht mit jeder Deutung und Prognose übereinstimmt, gehört es zu den wenigen lesenswerten Rußlandbüchern unserer Zeit. Eine bessere Ausstattung bei dem nicht geringen Preis wäre allerdings wünschenswert gewesen. **U. G.**

Christian Schmidt-Häuer, „Das sind die Russen — Wie sie wurden, wie sie leben", 408 Seiten, Leinen 38 DM, Verlag Albrecht Knaus, Hamburg.



Moskau heute: Der Kalinin-Prospekt